

OS

„Wann eng Decisioun bis geholl ass“

Bei fast 20 Milliarden in der Reserve ist keine der großen Parteien scharf auf Rentenwahlkampf. Auch die CSV nicht

Hohe Wellen

Im Konflikt um den Suneo-Park spielt keine Seite mit wirklich offenen Karten

Mybooks.lu

Die neue Lehrmittelfreiheit soll den Regierungsparteien Stimmen bringen – und schiebt die Digitalisierung an

Foto: Sven Becker



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#35 65. Jahrgang 31. August 2018



5 453000 174663



4,00€

Wann eng Decisioun bis geholl ass

Bei fast 20 Milliarden in der Reserve ist keine der großen Parteien scharf auf Rentenwahlkampf. Auch die CSV nicht



Peter Feist

DP, LSAP und Grüne hatten ein konkretes Ziel verfolgt, als sie 2013 im Programm ihrer Regierungskoalition vorsahen, in der Mitte der Legislaturperiode einen „Groupe des pensions spécifique“ einzuberufen. Die Arbeitsgruppe sollte nicht nur diskutieren, wie es um das Rentensystem steht und was die Pensionsreform von 2012 bisher gebracht hat. Der „Groupe des pensions“ sollte sich „notamment“ zum so genannten *réajustement* der Renten äußern.

Das ist eine hochpolitische Sache. Mit dem *réajustement* werden bereits bestehende Renten an die Reallohnentwicklung angepasst. Vor der Reform von 2012 gab es nur ein *ajustement*: Damit wurden bestehende, aber auch neue Renten nach dem gleichen Mechanismus an den Reallohntrend „ajustiert“. Ob das geschehen würde, lag aber im Ermessen der jeweiligen Regierung, und ab 2007 war das *ajustement* drei Mal entweder ausgesetzt oder zeitlich gestreckt worden.

Durch die Pensionsreform wurde die Anpassung entpolitisiert und zur Jahr für Jahr gesetzlich vorgeschriebenen Pflicht, aber auch zur „Stellschraube“: Unterschieden wird seitdem zwischen der Aufwertung neu zu vergebender Renten anhand des Reallohntrends, der *révalorisation*, und der Anpassung schon bestehender, dem *réajustement*. Solange die laufenden Ausgaben der Pensionskasse ihre laufenden Einnahmen nicht übersteigen und damit der seit 1985 unverändert geltende Beitragsatz von 24 Prozent auf der Bruttolohnmasse ausreicht, den sich Versicherte, Arbeitgeber und Staat zu je einem Drittel teilen, wird jeden 1. Januar auf dieselbe Art „revalorisiert“ und „reajustiert“. Drohen die Ausgaben die Einnahmen zu übersteigen, würden nur neue Renten unverändert neu bewertet, schon bestehende dagegen bestenfalls noch zur Hälfte angepasst, schlimmstenfalls gar nicht mehr.

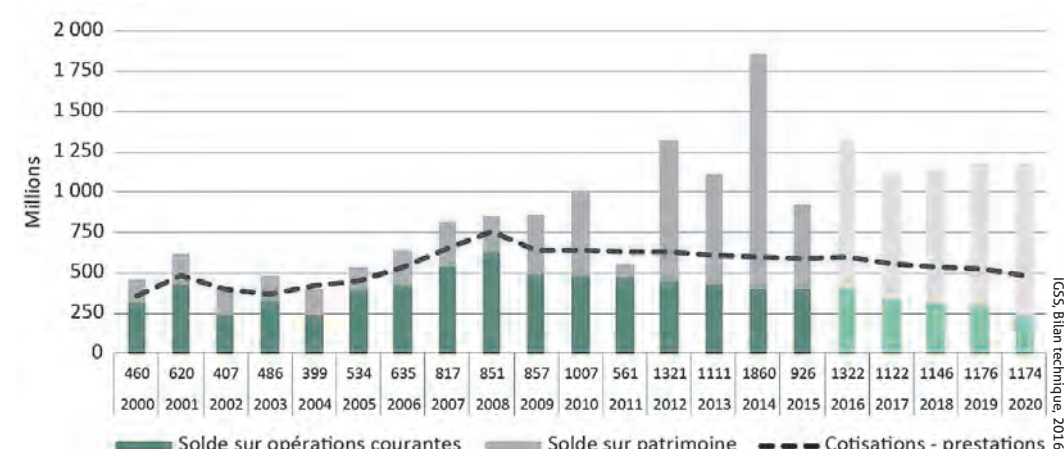
2013 schien es, als könnte es 2019 so weit sein. Politisch wäre das problematisch gewesen, denn wie viel *réajustement* noch gelten würde, könnte nur über eine Gesetzesänderung festgelegt werden; das schrieb die Pensionsreform 2012 ebenfalls fest. Klar ist, dass eine Regierung dann in Konflikt mit Gewerkschaften und Unternehmern geriete: Erstere würden sagen, bei Rentenreserven, die 2013 bei 14 Milliarden Euro lagen – 2017 bei fast 19 Milliarden und die derzeit der 20-Milliarden-Marke entgegenstreben –, müsste entweder möglichst viel reajustiert oder diese „Stellschraube“ ganz abgeschafft werden, wenn man schon über eine Gesetzesänderung diskutiert. Zumal in die Betrachtung der Einnahmen der Pensionskasse für diese Übung nur die aus Beiträgen eingehen, nicht aber jene, die

die Kasse über ihren milliardenschweren Kompensationsfonds und dessen Sicav an den Finanzmärkten erzielt – 2017 immerhin 616 Millionen Euro, 2014 sogar mehr als 1,4 Milliarden.

Im Wahljahr die Rentner belasten?

Dass die Unternehmer mit Verweis auf den Wettbewerbsfaktor Lohnnebenkosten argumentieren würden, das *réajustement* gehöre abgeschafft und am besten noch weitere Einschnitte beschlossen, wenn schon über eine Gesetzesänderung diskutiert würde, ist ebenso klar. Und während die Gewerkschaften vermutlich darauf bestanden hätten, zum Ausgleich der Rentenfinanzen lieber auf eine Beitragserhöhung zurückzugreifen, statt auf Kürzung oder Streichung des *réajustement*, hätte die Union des entreprises luxembourgeoises von der Idee höchstwahrscheinlich nichts gehalten. Vor-sichtshalber hatte schon die CSV-LSAP-Koalition erhöhte Beiträge vor sechs Jahren nur als Option in die Pensionsreform geschrieben. Die Entscheidung über den kleinen Faktor zur Rentenanpassung wäre eine über eine Pensionsreform *bis* geworden – wie die Dinge 2013 lagen, obendrein im Wahljahr 2018. Wenngleich das im Koalitionsprogramm von DP, LSAP und Grünen nicht explizit steht, war der „Groupe des pensions spécifique“ dazu gedacht, informell einen Konsens herzustellen, damit ein geändertes *réajustement* wenig elektorales Risiko ergäbe: Im Unterschied zur Reform von 2012, die in erster Linie an die Bezüge künftiger Pensionäre ging, würde eine „moderierte“ Reallohnanpassung sich auf die Rentner auswirken.

Doch weil die Konjunktur anzog und vor allem viel mehr neue Arbeitsplätze mit neuen Beitragszahlern besetzt wurden, als man 2013 für möglich halten konnte, blieb nicht nur der DP-LSAP-Grüne-Regierung eine Rentendebatte erspart. Es könnte sogar sein, dass auch die nächste Regierung um sie herumkommt: Im Herbst 2016 lieferte die Generalinspektion der Sozialversicherung (IGSS) den von ihr verlangten *Bilan technique du régime général d'assurance pension*. So eine Bilanz muss seit der Pensionsreform alle fünf Jahre gezogen werden; die 2017 eigentlich fällig gewesen wäre ließ die Regierung um ein Jahr vorziehen, damit der Groupe des pensions nicht erst dieses Jahr zu tagen begonnen hätte. Die IGSS aber kam zu dem Schluss, nicht 2019, sondern erst 2023 könnten die laufenden Ausgaben der Pensionskasse die laufenden Einnahmen – ohne die aus der Kompensationsfonds-Sicav – übersteigen. Und als die IGSS vor einem Jahr für den Groupe des pensions ein Update ihrer Bilanz anfertigte, wurde das kritische Jahr sogar auf 2024 verlegt.



Bei seit 1985 unveränderten Beiträgen und nun immer mehr Rentnern geht der Saldo der Kasse zurück

Die Rentenanpassung an die Reallohtrends wurde ab 2007 drei Mal ausgesetzt oder zeitlich gestreckt. Seit der Reform von 2012 geht das so nicht mehr



In der Arbeitsgruppe Pensionen wurde auch rentenpolitisch kontrovers diskutiert. In den Abschlussbericht wurde nur aufgenommen, was konsensfähig war



Entsprechend hypothetisch verliefen daraufhin die Diskussionen in der Renten-Arbeitsgruppe, in der Beamte aus dem Sozial-, dem Finanz- und dem Familienministerium sich acht Mal mit Experten aus den Berufskammern trafen. Ohne akute politische Agenda kamen dennoch Kontroversen auf: Die Salariatskammer-Delegierten hätten zum Beispiel gefordert, Hochschulstudienzeiten auch als Beitragszeiten anzuerkennen, „systematisch etwas für Frauen zu tun“ und die Mindestrente zu erhöhen, sagt der stellvertretende CSL-Direktor Sylvain Hoffmann. Die Vertreter der Handelskammer hätten vorgebracht, angesichts der hohen Reserven sollte möglichst schnell eine weitere Reform nachgeschoben werden, sagt Handelskammer-COO Marc Wagener. Weil sich zu solchen Anliegen kein Konsens finden ließ, die Gruppe aber ein gemeinsames Abschlusspapier produzieren wollte, sind die strittigen Punkte in dem 27-seitigen *Rapport du groupe de travail pensions* nicht zu finden. In dem Bericht stehen vor allem Überlegungen, wie „nachhaltig abgesichert“ das Rentensystem aufzufassen sei. Die Quintessenz lautet, kurz- und mittelfristig sei die Situation „günstig“. Lediglich langfristig gebe es „potenzielle Risiken“. Wobei es der Handelskammer wichtig war zu sagen, dass es Risiken gebe, der Salariatskammer, dass sie nur „potenzielle“ seien, weil Vorausschauen über bis zu fünf Jahrzehnte „unsicher“ seien.

Dass in der Rentenkasse an die 20 Milliarden liegen und sogar die zahlenmäßig und im Volumen zunehmenden Renten (siehe die Grafik auf S. 2) rund fünf Jahre lang ausgezahlt werden könnten, wenn es gar keine Beiträge mehr gäbe, hat auch Auswirkungen auf die rentenpolitischen Aussagen in den Wahlprogrammen der vier großen Parteien, aus denen, in welcher Konstellation auch immer, die nächste Regierung hervorgehen dürfte. Wie es scheint, ist niemand scharf auf einen Rentenhahlkampf, und alle bleiben mit ihren Ankündigungen und Versprechen vage genug, damit das Koalitionsbildungen nicht zu stark behindert und ins nächste Regierungsprogramm alles Mögliche hineingeschrieben werden kann.

CSV: Erst mal sehen

Auch die CSV, für die Spitzenkandidat Claude Wiseler auf dem Parteikonvent am 8. Oktober 2016 ein 18-Punkte-Programm für einen „Plang fir Lëtzebuerg“ umriss, in dem es unter Punkt 9 hieß: „Wir werden den positiven ökonomischen Kontext dazu nutzen, eine Pensionsreform in die Wege zu leiten, die die langfristige Absicherung des Systems zum Ziel hat“, will sich von ihren Wählern dafür nicht so richtig klar mandantieren lassen. Auf dem

CSV-Parteitag am 25. März 2017 in Ettelbrück hatte Wiseler erklärt: „Die Finanzierbarkeit der Pensionen ist eines der größten Probleme, vor denen das Land steht. Das ist verantwortungsvolle Politik dem Land schuldig, dieses Problem anzugehen. Die CSV wird nicht davor weglaufen.“

Das Renten-Kapitel des CSV-Wahlprogramms, das im ersten der drei Drittel steht, die die Partei seit Juli nach und nach ins Sommerloch wirft, sieht aber nach Weglaufen aus. Darin steht zwar konkret: „Die Rentenversprechen der aktuellen Arbeitnehmer bleiben garantiert. Es werden keine Pensionen gekürzt.“ Doch schon die Reform von 2012 – von der die CSV in ihrem Wahlprogramm 2013 meinte, sie sei nicht weit genug gegangen – ging weiter, denn die CSV-LSAP-Regierung fuhr mit ihr die Rentenversprechen an die damals aktuellen Arbeitnehmer mit Horizont 2052 zurück und stellt sie seither vor die Wahl, entweder die Kürzung hinzunehmen oder länger zu arbeiten, um die Rente aufzubessern. „Pension à la carte“ nannte das der damalige LSAP-Sozialminister Mars Di Bartolomeo.

Dass der CSV vorschweben könnte, wenn nicht die Leistungen weiter zu kürzen, dann vielleicht das legale Renteneintrittsalter anzuheben oder die Beiträge zur Rentenversicherung, ist nicht auszuschließen, denn im Wahlprogramm steht als eine „klare Vorgabe für eine Reform des Pensionssystems“ das „Festhalten am Generationenvertrag und Festigung der Generationenverantwortung“. Was genau gefestigt werden soll und wodurch, wird jedoch nicht weiter erklärt, und vielleicht weiß die Partei mit dem „Plang fir Lëtzebuerg“ das selber noch nicht genau. Denn zwei weitere „klare“ Reformvorgaben sind für sie die „objektive Detailanalyse des Systems sowie seiner mittel- bis langfristigen Finanzierbarkeit“ und anschließend die „Lösungsfindung und Reform im Dialog mit den Sozialpartnern“. Unvernünftig wäre Ersteres natürlich nicht und ohne Letzteres eine Pensionsreform 2.0 politisch nicht durchsetzbar. Doch es war der CSV-Spitzenkandidat, der sich nach der Erklärung von DP-Premier Xavier Bettel zur Lage der Nation am 26. April 2017 im *Luxemburger Wort* beschwerte, in Bettels „Blauer-Himmel-Rede“ seien „wir mit Nachdenken, mit Arbeitsgruppen, mit Screening über die Pensionen getröstet worden“, womit der Groupe des pensions gemeint war. Nun scheint auch die CSV lieber erst einmal weiter screenen zu wollen.

Die drei Regierungsparteien haben es leichter, ihrer jüngeren politischen Tradition treu zu bleiben,

als die CSV, deren Spitzenkandidat der DP-LSAP-Grüne-Koalition seit zwei Jahren bei jeder sich bietenden Gelegenheit vorhält, zur Finanzierung der Renten allein auf anhaltendes Wirtschafts- und Arbeitsplatzwachstum zu setzen, was nicht nachhaltig sei, und Panik gegenüber dem in vier Jahrzehnten drohenden „1,2-Millionen-Einwohnerstaat“ schürt. Denn dass schon im Frühjahr 2015 die Ageing Working Group der EU-Kommission an Luxemburg Entwarnung in Sachen Renten gesendet hatte, was allerdings auch 1,2 Millionen Einwohner im Jahr 2060 als Möglichkeit enthielt, ließ sogar den vom Handelskammerdirektor zum Finanzminister und Politiker gewandelten Pierre Gramegna erklären, man sollte zunächst der Pensionsreform von 2012 eine Chance zur Entfaltung geben, statt eine Fortsetzung nachzuschieben.

DP: Kein Handlungsbedarf

Dass Gramegna im Oktober 2017 in seiner Rede zum Depot des nächsten Staatshaushaltentwurfs im Parlament sprach, wie ein Sozialdemokrat, und beteuerte, „diese Regierung will, dass auch die Generationen nach uns nicht weniger Anspruch auf eine Pension haben“, findet im DP-Wahlprogramm eine Fortsetzung: Wollte die Partei 2008 noch den schrittweisen Übergang zum Kapitaldeckungsverfahren und Berufsanfänger in dieses neue System aufnehmen, und wollte sie 2013 die Rolle privater Rentenversicherungen steigern, so dass auch „Menschen mit kleinen und mittleren Einkommen (...) aus einer Selbstvorsorge mehr Renten beziehen können, als das öffentliche System sie bieten kann“, ist sie im Wahlkampf 2018 der Meinung, „unserem Rentensystem geht es gut und die Reserven befinden sich auf einem Rekordniveau, sodass wir keinen Bedarf für Rentenkürzungen sehen“. Die DP „will, dass auch die kommenden Generationen von einer sicheren Rente ausgehen können. Aktuell sehen wir keine Gefahr für die Zukunftsfähigkeit unseres Systems“. Das legale Rentenalter soll bleiben, wo es ist, die „Stellschrauben“ aus der Pensionsreform von 2012 reichen aus.

Grüne: Hilft die Digitalisierung?

Die rentenpolitischen Aussagen der Grünen sind besonders substanzarm. In der Pensionsreformdebatte hatte die Partei noch bemerkenswerte Vorschläge gemacht, etwa die Senkung der Beitragsobergrenze zur Rentenkasse vom fünf- auf den drei- oder den dreieinhalbfachen Mindestlohn. Folge wären Mindereinnahmen für die Rentenkasse gewesen und Rentensenkungen – ab wann und für wen, wäre zu definieren geblieben. Der springende Punkt an dieser Idee ist, dass er zur Frage führt, inwiefern Renten zu zahlen, die fast so hoch sein können wie der fünffache Mindestlohn, die obendrein indexiert und „reajustiert“ werden, überhaupt Aufgabe für die Sozialversicherung sein soll. Zumal Bezieher hoher Renten in der Regel Eigenheimbesitzer sein dürften, deren Wohnungskosten im Alter entsprechend niedrig sind, und vielleicht auch über Kapitaleinkünfte verfügen.

Vorschläge dieser Art sucht man im Wahlprogramm 2018 der Grünen vergeblich. Bis ins Programm 2013 hatten sie es ebenfalls nicht geschafft, doch diesmal sehen die Grünen sich mit der CSV auf dem wachstumskritischen Zug: „Um sein soziales Modell finanziell tragen zu können, ist Luxemburg momentan auf ein ständiges und vor allem hohes Wirtschaftswachstum, sowie auf die Schaffung von tausenden zusätzlichen Ar-

2013 sah es so aus, als hätte ausgerechnet vor den Wahlen eine neue Rentenreformdebatte geführt werden müssen. Dann kam das kleine Jobwunder, das sogar den zum Politiker gewandelten früheren Handelskammer-CEO begeisterte

beitsplätzen pro Jahr angewiesen.“ Das sei „nicht mit unserem Kernziel, einer nachhaltigen Entwicklung von Luxemburg, vereinbar“. Deshalb wollen die Grünen „das Land längerfristig aus der Abhängigkeit von dieser Wachstumsspirale befreien, ohne jedoch die Leistungsfähigkeit des Rentensystems zu beschneiden“.

Wie genau das geschehen soll und wie schon nächstes Jahr damit begonnen werden könnte, falls die Grünen erneut in die Regierung gelangen, ist allerdings nicht zu erfahren. An den Prinzipien der solidarischen Rentenversicherung halten sie fest. Die „Einnahmen- und Ausgabenpolitik“ soll „mit Hinblick auf die alternde Bevölkerung vorausschauend und nach dem Vorsorgeprinzip regelmäßig angepasst werden, damit die Tragfähigkeit des Sozialversicherungssystems erhalten bleibt“, aber das geschieht ohnehin schon. „Absichern“ würden die Grünen die Finanzierung „beispielsweise indem, wie bei der Finanzierung der Pflegeversicherung, Beiträge zur Finanzierung der Renten auch auf Kapitaleinkommen erhoben werden“. Ob das viel hilft, fragt sich aber: Die Abgaben auf Kapitaleinkünfte, die in die Pflegekasse fließen, sind klein im Vergleich zu den auf die Arbeitseinkünfte. 2017 waren das 25,8 gegenüber 376 Millionen Euro. Weitere „Beispiele“ konkretisieren die Grünen in ihrem Programm nicht. Generell finden sie, die „zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt liefert Chancen auf Umbau und Absicherung des Rentensystems“. Dem grünen Programm ist aber nicht zu entnehmen, inwiefern.

LSAP: Lasst Roboter sollen

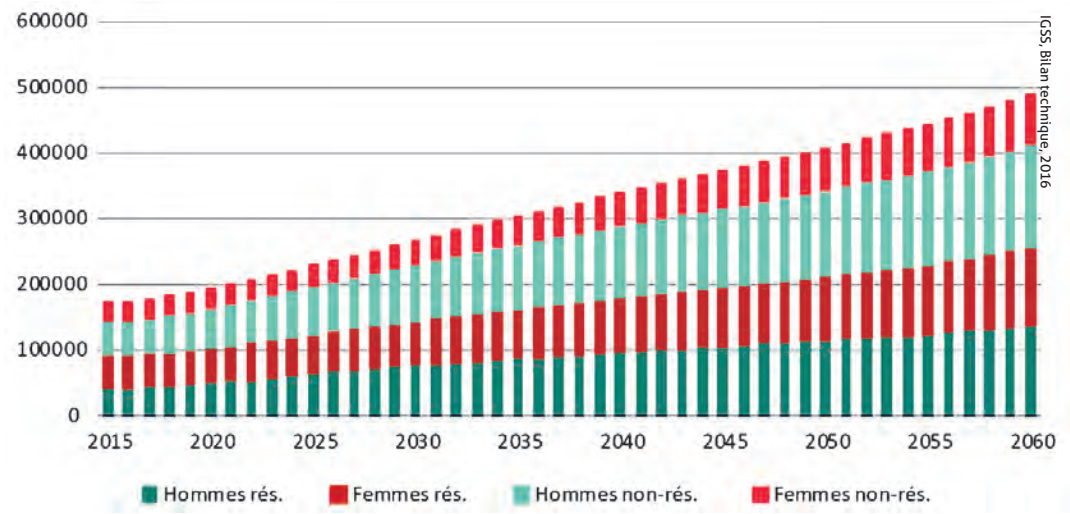
Kohärenter scheint das LSAP-Programm. Wenn gleich die Partei, die 2013 noch meinte, Mars Di Bartolomeos Pensionsreform habe für die „mittel- bis langfristige Absicherung des aktuellen Systems

die Weichen gestellt“, nun lediglich „kurzfristig keinen Handlungsbedarf“ erkennt. Doch sie fährt fort: „Mittel- und langfristig muss angesichts der wirtschaftlichen und demografischen Entwicklung auch über alternative Einnahmequellen (z.B. eine Finanztransaktions- oder eine Robotersteuer) und zusätzliche Finanzierungsmodelle nachgedacht werden. Mit zunehmender Digitalisierung sollte nicht allein der Faktor Arbeit, sondern auch der Produktivitätsgewinn als Beitragsgrundlage für die langfristige Absicherung und Finanzierung der Renten herangezogen werden.“

Wie durchsetzungsfähig und realisierbar solche Bekenntnisse und Ideen in einer Regierung wären, bleibt natürlich abzuwarten und wird zunächst vom Wahlergebnis der LSAP abhängen. Zur Neuentdeckung von Sozialstaat und sozialem Fortschritt, den sie propagiert und an den sie auch zu glauben scheint (*d'Land*, 10.08.2018), passen sie aber, und dass sie weder ans Rentenalter noch an die Leistungen zu rühren verspricht, passt dazu ebenfalls. Für weiteres Wachstum zur Absicherung des Sozialstaats steht LSAP-Spitzenkandidat Etienne Schneider ohnehin wie kein zweiter.

Aber natürlich bleibt, dass sich die zahlenmäßige Zunahme der Rentner und ihrer Pensionsansprüche auch über mehrere Jahrzehnte hinweg ziemlich präzise vorhersagen lässt, weil diese Leute heute aktiv sind (siehe Grafik auf dieser Seite links unten) – mögen Langfrist-Projektionen von Bevölkerung und Wirtschaftsentwicklung auch Kaffeesatzleserei gleichkommen. Die EU-Kommission schreibt selber zu jedem der alle drei Jahre erscheinenden Berichte ihrer Ageing Working Group, er sei keine Prognose, sondern enthalte nur „Möglichkeiten“ (*d'Land*, 04.05.2018).

Doch eine dieser Möglichkeiten ist eben die, dass die Rentenreserve 2035 unter das gesetzlich vorgeschriebene Minimum fällt und 2041 aufgezehrt ist, obwohl Luxemburg sich in Richtung eines eine Million Einwohner umfassenden Staates entwickelt. Gegenüber 24 Prozent Beitragssatz liegen die Rentenversprechen mit 44 Prozent wesentlich höher. So wurde das vom Groupe des pensions im Konsens festgestellt, aber am Schluss des Berichts vermerkt, der gebe nur die Debatte unter Experten wieder, binde also nicht die Organisationen, denen sie angehören. Wenn die politischen Parteien sich schon kaum festlegen wollen, wieso sollten die Berufskammern ihnen in einem so heiklen politischen Thema vorgreifen? Wie ließ Claude Wisler nach dem CSV-Konvent vor knapp zwei Jahren twittern: „Wann eng Decisioun bis geholl ass: Da steet se. An da bleibt se stoen. An da gëtt se duerchesat.“ Die Wahlprogramme legen nahe, das auch in der nächsten Legislaturperiode keine großen rentenpolitischen Entscheidungen fallen werden. Es sei denn, man müsste sich wirklich um das *réajustement* kümmern.



Wie viele Rentner es geben wird, lässt sich langfristig präzise angeben, weil sie heute aktiv sind

	Réforme*	Bilan IGSS	Bilan actualisé
Evènement n°1 :			
La prime de répartition pure dépasse le taux de cotisation global (24%)	2019	2023	2024 (+1 ans)
Evènement n°2 :			
La réserve tombe en dessous de la limite légale (1,5 fois le montant annuel des prestations)	2033	2035	2035 (+0 ans)
Evènement n°3 :			
La réserve est épuisée	2039	2043	2041 (-2 ans)

* 2012 projet de réforme

Seit dem Update 2017 durch die IGSS wäre das erste „Ereignis“ erst für 2024 politisch zu antizipieren

Leitartikel

Territorialreform

Peter Feist

Er führe „hier keine Wahlkampfdiskussion mit der CSV“, sagte LSAP-Innenminister Dan Kersch am Montag. Da berichtete er von den Gesprächen, die er mit den Schöffenräten jener 51 Gemeinden geführt hatte, die weniger als 3 000 Einwohner zählen, um zu sondieren, wie sie zu Fusionen stehen – ganz ohne Zwang, bei technischer Unterstützung durch das Ministerium und wenn nach der Fusion eine staatliche Finanzhilfe winkt. Und natürlich nur, wenn die Bürger der beteiligten Gemeinden der Fusion zuvor per Referendum zugestimmt hätten. Weil Emile Eicher, Präsident des Gemeindeverbands Syvicol, bei den meisten Gesprächen dabei war, saß er neben Dan Kersch am Tisch. Weil Eicher auch CSV-*député-maire* von Clerf ist, musste er sich fragen lassen, ob der zwanglose Ansatz des Innenministers von der LSAP womöglich besser sei als das Vorhaben seiner Partei, eine Landkarte aus 60 Gemeinden vorzugeben und durch ein großes Referendum absegnen zu lassen.

Eicher wich der Frage gekonnt aus: Die CSV habe eine „Territorialreform“ im Sinn, was „mehr“ sei als Fusionen. Das stimmt, denn die 60 Gemeinden würden, so die Idee, Vollzeit-Bürgermeister erhalten, *députés-maires* würden Geschichte und stattdessen eine „Chambre des élus locaux“ als neue Institution zu allen die Gemeinden

betreffenden Politiken gebildet. Berechtigt ist die Frage aber: Weil Wahlkampf ist und Kersch zufrieden erzählte, nur zwölf der 51 Schöffenräte schlossen Fusionen aus, und betonte, für ihn komme nur in Frage, Fusionspläne von unten her reifen zu lassen.

Berechtigt ist die Frage aber auch, weil man der Meinung sein kann, der Ansatz der CSV greife zu kurz. Wieso 60 Gemeinden bilden und nicht 20 oder zehn? Will man Landesplanung ernsthaft betreiben, geht das besser mit größeren Einheiten. Und warum sollten nur kleine Dörfer fusionieren, nicht aber Städte? Wieso nicht beispielsweise Esch/Alzette, Schifflingen und Sanem zu einer 70 000-Einwohnerstadt mit Belval und der Cité des sciences als Herz; einer Stadt, die durch Bebauung der Industriebrachen in Esch und Schifflingen noch erheblich an Einwohnern zulegen und zu einem echten „Pol“ gegenüber der Hauptstadt entwickelt werden könnte? Wie wäre es mit einer großen Korntal-Gemeinde, einem Zusammenschluss von Düdelingen und Bettemburg oder der Eingemeindung des Speckgürtels der Hauptstadt in diese?

Mit seinen Ambitionen, als Technologie-Standort reüssieren zu wollen, wird Luxemburg sich bei der Konkurrenz um qualifizierte Arbeitskräfte mehr und mehr mit

Metropolen in den Nachbarländern messen müssen. Nicht nur mit vergleichsweise kleinen Städten wie Liège, sondern großen wie Köln oder Frankfurt. Es gibt Studien, die davon ausgehen, dass Luxemburg dabei nicht die besten Karten hätte – zumal die Konkurrenz verstärkt wird durch die in den nächsten Jahren zu erwartende Pensionierung der Babyboomer-Generation, für deren Ersatz oft der Nachwuchs fehlt.

Alternativ zu großen urbanen Gemeinden könnte die interkommunale Zusammenarbeit durch Gründung von Gemeindeverbünden verbindlicher gemacht werden. Vor zwölf Jahren lag die Idee schon auf dem Tisch, in einem anderen Territorialreform-Konzept der CSV sowohl für den ländlichen als auch für den städtischen Raum. Auch dieses schien damals zu radikal, vor allem LSAP und DP verdächtigten die CSV, sie kommunalpolitisch schwächen zu wollen, ähnlich wie Dan Kersch sagt, die DP-LSAP-Grüne-Regierung habe in ihrem Koalitionsvertrag Verbünde ausgeschlossen. Doch auch für Verbünde könnten Mandatsträger gewählt werden, in den Mitgliedsgemeinden natürlich weiterhin. Die kommunale Demokratie würde damit anders, muss aber nicht Schaden nehmen. Man müsste sich nur klar darüber werden, was man will. Und Fantasie entwickeln und sie mit den Bürgern teilen.

Normalerweise ist es die Polizei, die bei schweren Regelverstößen den Führerschein einkassiert, doch das Transportministerium hat auf dem Verwaltungsweg seit 2013 ebenfalls 1 576 Führerscheine eingezogen. Der Großteil, 83 Prozent, wurde wegen „Gebrechen oder Störungen“ beim Fahrer konfisziert, die „seine Fahrtauglichkeit oder sein Fahrgeschick“ schmälern, also weil der/die Betroffene beispielsweise zu alt oder aus anderen Gründen nicht fit genug fürs Fahren ist. Die Entscheidung kann vor dem Verwaltungsgericht angefochten werden, so Transportminister François Bausch auf eine entsprechende parlamentarische Anfrage des DP-Abgeordneten Lex Delles. [ik](#)

Sven Becker



blog

- Personalie
- Personalie
- Politik
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Wirtschaft

Gast Gibéryen,

ADR-Abgeordneter und Kandidat seiner Partei im Süden, will mit CSV-Politikern „der ersten Reihe“ über eine mögliche Koalition zwischen den beiden Rechtsparteien gesprochen haben. Das sagte er in einem Gespräch mit *reporter.lu*. Bisher hatte CSV-Spitzenkandidat Claude Wiseler ein Zusammengehen der CSV mit der Rechtsaußen-Partei ausdrücklich ausgeschlossen, aber Gast Gibéryen ist optimistisch, dass bei einem guten Abschnitten der ADR die CSV „dem Wählerwillen Folge leisten“ und doch mit der ADR reden werde. Gefragt, welche parteiinternen Konsequenzen die Aussage: „Die Nazis haben die Luxemburger wenigstens nicht erhungern lassen, auf jeden Fall nicht in Luxemburg“ für Tom Weidig, Präsident der Wee 2050 asbl und ADR-Kandidat im Süden, gehabt habe, sagte Gibéryen, die Parteileitung habe Weidig zu verstehen gegeben, „dass so etwas in unserer Partei nicht toleriert wird“. Die ADR hat eine Kooperation mit Wee 2050 asbl. Die Gefahr, seine Partei könnte weiter nach rechts driften als ohnehin schon, sieht der Politiker nicht: „Unsere Partei ist stark genug, um sich gegen jegliche Radikalisierung zu wehren“, so Gibéryen. Das ADR-Wahlprogramm, das die Parteiführung an diesem Freitag vorstellt, hat als Kernthemen die Förderung der luxemburgischen Sprache, Familien-, Bildungs- und Asylpolitik sowie die Wachstumsfrage. Die ADR will moderates Wachstum. [ik](#)

Françoise Hetto-Gaasch,



frühere Mittelstandsministerin und CSV-Kandidatin im Osten, befand sich im *Radio 100,7*-Interview am Donners-tag in ungewöhnlicher Gesellschaft. Wie Marceline Waringo von der Kommunistischen Partei KPL fordert die CSV-Abgeordnete (Foto: Patrick Galbats) angesichts immer flexiblerer Öffnungszeiten ein neues Gesetz für den Handel. Das solle auch den Rahmen vorgeben für einen Kollektivvertrag in der Branche, so Françoise Hetto-Gaasch und Marceline Waringo in seltener Einvernehmlichkeit. [ik](#)

Europa für Männer

„Cherchez la femme! Sie werden keine finden, sie glänzt durch Abwesenheit“, schreibt der nationale Frauenrat erbst in einer Pressemitteilung und meint damit den Konferenzzyklus „Europäische Rendez-vous mat de Wieler“. Die Reihe, die Teilnehmenden die Ideen und Visionen der Parteien zur Europapolitik näherbringen soll, hat das Zentrum für politisches Bildung gemeinsam mit der Luxemburger Vertretung der EU-Kommission organisiert und es tatsächlich geschafft, keine einzige Frau einzuladen. Das hat schon in den sozialen Netzwerken für erhebliche Kritik gesorgt, offenbar ohne die OrganisatorInnen weiter zu beeindrucken. Geändert hat sich weder die Moderation (drei Männer), noch die Zusammensetzung der Interviewten. Der nationale Frauenrat veröffentlicht nach den Wahlen stets eine geschlechtsspezifische Analyse der Ergebnisse – und mahnt sämtliche Parteien vor den Wahlen, Frauen wegen ihrer Unterrepräsentation aktiv zu fördern. Aber wenn das nicht einmal die staatlich subventionierten Bildungsträger hinbekommen... [ik](#)

Fragen bleiben

Nachdem die portugiesische Wochenzeitung *Contacto* über die Umstände, offene Fragen und Ungereimtheiten um den Tod des Rappers Puto G. am Remerscher See berichtete, das *Land* und weitere Medien das Thema aufgriffen, schloss die Staatsanwaltschaft am vergangenen Freitag ein Einwirken Dritter bei Puto G. aus. Es habe sich um einen tödlichen Badeunfall gehandelt, der Rapper sei ertrunken. Die im See heimische Pflanze Wasserpest hat laut Staatsanwaltschaft dabei keine Rolle gespielt, allerdings steht in derselben Mitteilung, eine Autopsie sei bei Puto G. nicht vorgenommen worden. Sie begründet ihre Schlussfolgerung mit den Umständen, in der die Leiche aufgefunden worden sei. *Contacto* hatte indes berichtet, Zeugenberichten zufolge sei der Körper des Rappers von Kopf bis Fuß von Resten der Pflanze bedeckt gewesen. Einen genauen Bericht, der Aufschluss darüber geben würde, auf welchen Fakten ihre Schlussfolgerung basiert, hat die Staatsanwaltschaft bisher nicht vorgelegt. Auch fehlen bisher Ergebnisse einer möglichen Blutanalyse. Die Polizei-Ermittlungen zur unterlassenen Hilfeleistung sollen noch andauern. [ik](#)

Claude Marx,

Direktor der CSSF, hat es vorgezogen, den Jahresbericht 2017 der Finanzaufsicht per E-Mail zu verschicken, statt ihn vorzustellen. Daraus geht hervor, dass 2017 ein außergewöhnliches Jahr in Sachen Sanktionen war. Das liegt einerseits daran, dass die CSSF, die mittlerweile 800 Mitarbeiter beschäftigt, die Untersuchung der Panama-Papiere erst Ende 2017 abschloss und in diesem Rahmen Strafen gegen eine ganze Reihe von Akteuren verhängte, und andererseits an Rekordbußgeldern wegen Geldwäsche für Banque Rothschild und ICBC. In seiner Einleitung warnt Claude Marx gleich vor mehreren Risiken für das Finanzzentrum Luxemburg, allen voran mit der Machtergreifung populistischer Parteien in EU-Ländern verbundene politische Gefahren. Er macht darauf aufmerksam, Bank-Insolvenzen in der EU und Auswirkungen auf die Wirtschaft seien weiterhin nicht auszuschließen. Marx spricht Bankern aus dem Herzen, wenn er sagt, die Kosten der Banken stiegen schneller als die Einnahmen und das wirke sich aufs Geschäftsmodell aus; unter anderem weil sie die Kosten als alleinstehende Einheiten nicht mehr tragen könnten, seien eine Reihe Filialen ausländischer Banken im vergangenen Jahr in Filialen umgewandelt worden. Als weitere Risiken führt der CSSF-Direktor das Reputationsrisiko an, das von Instituten ausgeht, welche Geldwäschebestimmungen nicht respektieren, dass immer mehr Firmen Arbeitsvorgänge an Subunternehmer in anderen Ländern auslagern würden und der Cyberkriminalität als großer Herausforderung der Zukunft. [ms](#)

534 Millionen Euro für die Nationalisierung

534 Millionen Euro hätten die staatlichen Aktionäre zahlen müssen, um ihr Vorkaufsrecht bei Encevo zu nutzen, die 24,9 Prozent Anteile zu erstehen und den nationalen Energieversorger und Netzbetreiber ganz in staatlichen Besitz zu überführen, der nun von Ardian und China Southern Power Grid (CSG) verkauft wird. Das erklärt Wirtschaftsminister Etienne Schneider (LSAP) in seiner Antwort auf eine Frage des Grünen-Abgeordneten Gérard Anzia. Demnach wäre Encevo heute insgesamt 2,144 Milliarden Euro wert, so viel wie bei seiner Gründung als Enovos im Jahr 2009. Zwischenzeitlich hatte der nationale Energieversorger an Wert verloren. Als Axa (Ardian) Arcelor-Mittal 2012 23,48 Prozent für 330 Millionen Euro abkaufte, entsprach das einem Firmenwert von 1,4 Milliarden Euro. In seiner Antwort an Anzia beschwichtigt Schneider und weist Befürchtungen vor dem chinesischen Aktionär zurück, der mit seinen 24,9 Prozent unter der gesetzlichen Sperrminorität von 33 Prozent bleibe. (Foto: pg) [ms](#)





Politique d’asile DP/LSAP/Verts, un bilan

Hu mer et gepackt?



La ministre de la Famille et de l'Intégration Corinne Cahen (DP) avec Dan Kersch (LSAP) et des responsables d'administrations devant des citoyens remontés contre un projet de foyer pour DPI à Esch-sur-Alzette, en avril 2017 (à gauche) et portant un bébé d'une famille immigrée mardi dernier dans un foyer à Mersch ; Jean Asselborn avec Frédérique Buck, lors du tournage du documentaire *Grand H* (en bas à droite)

josée hansen

Système A Quand le navire Lifeline, avec à bord 234 migrants sauvés en mer Méditerranée, accosta à Malte le 27 juin, personne ne savait encore où ces hommes, femmes et enfants allaient être accueillis pour pouvoir déposer une demande de protection internationale. Le drame de l'Aquarius, deux semaines plus tôt, avait fait errer 629 migrants africains, dont 130 mineurs non accompagnés, en mer agitée durant huit jours, enfermés sur le bateau affrété par des ONGs humanitaires, parce que l'Italie lui refusa le droit d'accoster. Ils atterrirent finalement à Valence, en Espagne et l'opinion publique était désormais alertée vis-à-vis de cette prise d'otage des plus pauvres par le nouveau gouvernement italien dans un bras de fer qui l'oppose à Bruxelles. Donc, quand Malte se dit prêt à laisser le Lifeline accoster si et seulement si ses pays partenaires s'engageaient à prendre une part de la responsabilité, le ministre luxembourgeois Jean Asselborn (LSAP) était, comme si souvent, aux premières loges. Mais son enthousiasme à accueillir quinze de ces migrants au Luxembourg ne fut pas partagé par ses collègues du gouvernement, rapporta le journal satirique *Feierkrop* dans son édition du 13 juillet. Deux jours plus tard, le Service informa-

tion et presse du gouvernement envoya une « communication de Jean Asselborn au sujet de l'accueil de 15 migrants ayant été à bord du navire 'Lifeline' » (et non une communication du gouvernement entier), qui expliqua que « dans un esprit de solidarité envers la République de Malte », le Luxembourg avait fait ce geste, « à l'instar de six autres États-membres ». Le 1^{er} juillet, des fonctionnaires de la Direction de l'immigration du ministère et de l'Olai (Office luxembourgeois de l'accueil et de l'intégration) du ministère de la Famille ont fait le voyage à Malte pour réaliser des entretiens avec des personnes concernées afin d'en sélectionner quinze « ayant manifestement besoin d'une protection internationale », tous Soudanais, qui ont été accueillis au Luxembourg, logés par l'Olai et poursuivent désormais la procédure normale de demande de protection internationale.

De plus en plus de politiques fustigent cette politique de Jean Asselborn, l'électron libre – « der Ausenseiter » titrait même le portail d'information *Reporter.lu* mardi –, qui est constamment en voyage, aux quatre coins du monde, s'y montre humaniste et solidaire dans les médias internationaux, et « à nous

ensuite de nous débrouiller » disent les fonctionnaires en charge au Luxembourg. Pourtant, Asselborn ne fait que participer à ce que (presque) tous les partis promettent dans leurs programmes électoraux : une politique européenne. Ainsi, rien qu'en 2017, le Luxembourg a accueilli 182 personnes dans le cadre des programmes de *réinstallation* de réfugiés en provenance de Turquie et du Liban (dont 177 réfugiés syriens). Dans le cadre du programme européen de *relocalisation*, le grand-duché aura en plus accueilli 557 demandeurs de protection internationale (donc qui doivent suivre la procédure de demande ici) en provenance de la Grèce et d'Italie. D'Italie notamment arrivaient bon nombre des citoyens érythréens qui ont déposé une demande en 2017 (224 personnes ou presque dix pour cent des nouvelles demandes), dont beaucoup bénéficient désormais du statut de Genève. Car si le ministre s'engage à accueillir, il faut assurer des conditions dignes – ce qui est difficile avec un parc immobilier vétuste et des procédures éternelles.

Flash-back à 2015 Le gouvernement Bettel/Schneider/Braz sorti des urnes en octobre 2013 est encore tout jeune lorsque commence la grande crise migratoire déclenchée par la guerre en Syrie. La dynamique Corinne Cahen (DP), ministre de la Famille et de l'Intégration, a passé un grand coup de balai dans les écuries d'Augias qu'était devenu l'Olai, faisant souvent plus de mal que de bien avec les méthodes de gestion radicales, et avait parachuté son proche de l'Union commerciale de la Ville de Luxembourg, Yves Piron, à la tête de cet organe vital pour son ministère. Piron se montra engagé et volontariste, prêt à réformer la structure administrative, à améliorer son travail social en recrutant à grandes brassées et à moderniser le logement en construisant de nouveaux foyers et en restaurant les anciens, notamment le centre Héliar à Weilerbach, voire en les démolissant si nécessaire (le Don Bosco, délabré, est pourtant toujours incontournable). Quand commencent à arriver les demandeurs de protection internationale de Syrie, d'Afghanistan et d'Irak surtout, à partir de l'été 2015, la solidarité dans la population luxembourgeoise est énorme. Les relents xénophobes et le repli identitaire qu'on avait connus six ans plus tôt encore, lorsque des Roms des Balkans venaient au Luxembourg, semblaient oubliés. Tout le monde avait vu les images des traversées meurtrières de la mer Méditerranée, le petit Aylan Kurdi gisant sur une plage turque, les clôtures barbelées érigées par le gouvernement de Victor Orban en Hongrie. « Wir schaffen das ! » (« nous allons y arriver ») avait promis Angela Merkel en Allemagne et le Luxembourg n'allait pas défaillir. Cha-

Jean Asselborn réussit à garder son énorme popularité grâce à sa bonhomie et à son franc-parler. Les ONGs humanitaires l'adorent parce qu'il est l'anti-Luc-Frieden

cun, politiques, ONGs, société civile, y allait de son engagement, collectant vêtements, argent, nourriture ou offrant des immeubles désaffectés pour y loger des demandeurs de protection internationale.

Le gouvernement tout entier était aux avant-postes, libérant des budgets extraordinaires pour recruter des fonctionnaires aux ministères de l'Immigration et de l'Intégration afin que les procédures puissent être accélérées et l'encadrement psychosocial amélioré (beaucoup de DPI cumulent de multiples traumatismes à traiter). En 2015, le délai de traitement d'une demande de protection internationale était en moyenne de 21 mois, concède le ministère de l'Immigration dans sa réponse à une question parlementaire de Sam Tanson (Déi Gréng) ; il a pu être réduit à 7,5 mois en moyenne. En 2015/16, Corinne Cahen était sur le terrain avec Jean Asselborn, se montra tout aussi humaniste et engagée, visita des foyers, accueillit des familles au Findel, posa pour des photos – et apprit même à parler arabe. Puis l'ambiance capota dans le pays. Lorsque, en 2016 et 2017, le gouvernement voulut construire de nouveaux, grands foyers pour demandeurs de protection internationale à Mamer, Junglinster et Steinfurt, Corinne Cahen faisait le tour des villages, accompagnée par les ministres et/ou fonctionnaires des Infrastructures, de l'Éducation nationale, de l'Intérieur pour convaincre les citoyens du bien-fondé des projets, leur expliquer qu'il n'y avait rien à craindre de ces honnêtes gens de DPI – et s'attira les

foudres des foules (insultes personnelles, misogynes voire menaces de mort sur les réseaux sociaux). Les grands projets ont tous échoué et furent remplacés par de petites structures d'une centaine d'habitants, dont huit ont pu être construits entre-temps.

L'anti-Frieden De tout cela, Jean Asselborn est toujours bien loin. Le ministre socialiste réussit à garder son énorme popularité (un taux de 85 pour cent au *Politimonitor* de RTL/*Luxemburger Wort* de mai de cette année) grâce à sa bonhomie et à son franc-parler. Les ONGs humanitaires l'adorent parce qu'il est l'anti-Luc-Frieden. Là où Frieden (CSV) s'était jadis fait certifier d'avoir un « cœur de pierre » par le *Luxemburger Wort* (qu'il préside désormais), parce qu'il était rigoriste à en devenir extrémiste – la loi, la loi, et rien que la loi –, Jean Asselborn est tout le contraire : s'il souligne toujours que ce sont l'administration et les juges qui appliquent la loi votée par le législateur, il lui reste toujours une certaine liberté d'appréciation. Son actuel mandat de ministre de l'Immigration (il a succédé à Nicolas Schmit, LSAP, en charge de 2009 à 2013) s'est passé comme sur des roulettes, sans contestations et sans grandes manifestations contre sa politique (ni de gauche, ni d'ailleurs d'extrême-droite), parce qu'il traite les dossiers qui lui sont rapportés avec doigté et humanisme. Les hommes et femmes engagées qui appellent pour un cas délicat d'une famille risquant l'expulsion par exemple obtiendront presque toujours gain de cause. Dans le documentaire de Frédérique Buck sur l'engagement citoyen, *Grand H*, ils sont plusieurs à dire « la chance qu'on a d'avoir un ministre qui a un si grand cœur ».

Or, pour beaucoup d'Irakiens par exemple, cette indulgence pourtant entraîne une incertitude insupportable : déboutés de la protection internationale et de celle subsidiaire, ils se sont vu accorder un « sursis à l'éloignement » par le ministre. Ce qui implique certes le droit de ne pas être expulsés, mais ils ne peuvent ni travailler, ni demander de regroupement familial. Dans les couloirs des ministères, des voix s'élèvent pour dire qu'une politique d'asile doit avant tout être juste et équitable, sans aucune place pour l'arbitraire. Mais à 69 ans, dont un demi-siècle en politique et quatorze ans au gouvernement, Jean Asselborn aura compris qu'il fallait profiter de la marge de manœuvre qui reste entre les lois et les directives européennes pour faire de la politique. Et se démarquer.

Le documentaire *Grand H* de Frédérique Buck, sur l'engagement citoyen pour les migrants, sortira en salles le 10 octobre.



Le ministre des Affaires étrangères et de l'Immigration Jean Asselborn (LSAP) visitant un camp pour réfugiés en Libye, en février de cette année

Die Lehrmittelfreiheit soll vor allem der DP Wählerstimmen bringen – und schiebt nebenbei die Digitalisierung im Buchhandel an

Mybooks.lu

Ines Kurschat

Drei zur Sicherheit. Drei Mal werden Nutzende der Smartphone-App *mybooks.lu* gefragt, ob sie die Liste schließen wollen, bevor sie die Plattform verlassen. Eine Hürde am Ende der neuen Online-Bestellprozedur, die das IT-Zentrum CGIE des Schulministeriums eingerichtet hat: Eltern von Sekundar- und Berufsschülern, die auf *mybooks.lu* bestellen, sparen das Geld für Schulbücher und Arbeitshefte. Ab dieser *Rentrée* gilt in diesen Klassenstufen die Lehrmittelfreiheit für alle öffentlichen Schulen. Ein Video, das jeden Schritt auf Französisch erklärt und eine viersprachige Broschüre sollen sicherstellen, dass die rund 40 000 Sekundarschüler ihre Bücher rechtzeitig zu Schulbeginn bekommen. Und trotzdem ist das die Achillesferse von *mybooks.lu*.

„Fast die Hälfte der Schüler und Eltern beenden ihre Online-Bestellung zu früh, obwohl die Bücher noch nicht da sind, weil sie an den Gutscheinen kommen wollen“, erklärt Paul Bauler, Geschäftsführer der Buchhandlung Um Fieldgen. „Das ist der häufigste Fehler, den wir mit der Anwendung erleben“, fügt er hinzu. Dann muss das Helpdesk im CGIE einspringen und das Konto wieder freischalten. „Wir können das nicht.“ Der Besitzer des Geschäfts in der Rue Glesener ist einer von zwölf Buchhändlern im Land, die sich an der Online-Plattform *mybooks.lu* beteiligen, auf der SchülerInnen der öffentlichen Sekundarschulen ihre Schulmaterialien bestellen und im Buchladen ihrer Wahl abholen können.

Anfang Oktober 2017 hatte der liberale Finanzminister Pierre Gramegna, zu Beginn der Legislaturperiode so aufs Sparen bedacht, bei der Vorstellung des Haushalts 2018 ein 14 Millionen Euro schweres Wahlgeschenk angekündigt: Ab nächsten Schuljahr sollten Familien die Schulbücher für die Sekundarstufe gratis bekommen. Bis zu 450 Euro maximal spare eine Familie dadurch ein, erklärte Gramegnas Parteikollege, Erziehungsminister Claude Meisch, auf einer Pressekonferenz einige Wochen später.

Seither machten sich Softwareentwickler des Informatikzentrums CGIE daran, das Unterfangen technologisch umzusetzen. Weil das Geschäft mit den Schulmaterialien für die Buchhandlungen zwischen einem Fünftel bis zur Hälfte des Jahresumsatzes ausmacht und der Verband der Buchhändler aus Angst vor Einbußen nach der Ankündigung Alarm geschlagen hatte, versprach die Regierung den Händlern, ihnen entstünden durch die Lehrmittelfreiheit keine Verluste. Seit April, Mai waren Testversionen der Online-Bestellplattform *mybooks.lu* im Gange mit ausgewählten Händlern. „Wir haben die App entwickelt und die Anwendungen dahinter. Die Buchhändler haben ihre Systeme selbst so einstellen müssen, dass sie auf unsere Plattform zugreifen können“, erklärt Marc Wilwert, Vize-Direktor des CGIE.

Das war kein kleines Unterfangen: Manche Läden investierten zwischen 4 000 oder, wenn sie zeitgleich modernisieren wollten, bis 10 000 Euro in die neue Technologie. „Das amortisiert sich nicht direkt, dafür muss das System jetzt erst einmal eine Zeit laufen“, sagt Paul Bauler. Seine Buchhandlung am Hauptbahnhof arbeitet neuerdings mit zwei Computer-Terminalen: Eines vorne an der Kasse, an dem die Kundschaft ihre Einkäufe tätigt, sowie ein Terminal im hinteren Teil des Ladens. Damit alles reibungslos klappt, hat Bauler vorsichtshalber die Zahl der Studenten, die eine Hand anpacken, erhöht.

Die Klingel surrt, eine Schülerin in Jeans und Sweatshirt betritt mit ihrem Vater das Geschäft. „Ich brauche Hilfe. Ich verstehe das nicht“, sagt sie verlegen und zeigt auf die Broschüre, die sie in der Hand hält. Dort steht auf Luxemburgisch, Französisch, Deutsch und Portugiesisch geschrieben, wie die Bücherbestellung vor sich geht: Jeder Schüler hat eine IAM-Nummer. Das Kürzel steht für *Identity and Access Management*. Diese Nummer braucht der Schüler, um via App oder Server auf die personalisierte Bücherliste zugreifen zu können. „Hast Du deine Nummer dabei?“, fragt die Studentin. Das Mädchen nickt. Ein Handy aber besitzt sie nicht und der Vater hat seins vergessen. Die Studentin zückt ihres: „Dann machen wir es doch hiermit.“ Sie stecken die Köpfe zusammen, um den Vorgang wenige Minuten später abzubrechen: Die Internetverbindung im Laden ist

Gilt besonders für die kleineren Läden: Das Schulbuchgeschäft macht zwischen einem Fünftel bis zur Hälfte eines Jahresumsatzes einer Buchhandlung aus

zu schwach. Vater, Tochter und die studentische Hilfe gehen vor die Tür. Kurze Zeit später kommen sie mit geöffnetem Konto zurück. Auf der Liste stehen verschiedene Titel, die die Schülerin für ihren Jahrgang und ihre Schulstufe benötigt. Hat sie bereits eines der Bücher, wird ihr dafür etwas gutgeschrieben. Mit dem Gutschein kann sie dann beispielsweise andere Schulbücher, die nicht von der Lehrmittelfreiheit gedeckt sind, oder Papier, Hefte und Stifte einkaufen. „Das ist für unser Geschäft eine gute Sache“, gibt Paul Bauler zu. Ausgenommen von *mybooks.lu* sind lediglich die Klassen des *Régime préparatoire*, die oft nicht mit Büchern sondern Kopien arbeiten, die Förderklassen der ausländischen Neuankömmlinge (Clia) sowie die Privatschulen. Auch ob ein Schüler einen Kurs für Anfänger oder

Fortgeschrittene in den Hauptfächern (*cours de base und cours avancés*) besucht, erfasst das System. „Unsere Aufgabe war, sicherzustellen, dass der *Fichier élève* auf dem aktuellsten Stand ist“, erzählt die Direktorin eines Lyzeums in der Hauptstadt. „Es war dieses Jahr viel Neues, was auf uns zukam. Das alles bis zu den Sommerferien zu organisieren, war nicht einfach“, sagt sie im Rückblick. Nicht nur mussten die Schulen ihre Schülerdatenbanken akribisch *up to date* halten: Parallel war eine Anfrage des Bildungsministeriums an die Schulen herausgegangen, bis zu einem Stichtag zu entscheiden, welche Materialien neben den üblichen Büchern auf dem Lehrplan benötigt wurden.

Grundsätzlich legen die Programmkommissionen fest, welche Bücher in welchem Fachunterricht Verwendung finden. Das Ministerium, respektive die didaktische Abteilung im Service de coordination de la recherche et de l'innovation pédagogiques et technologiques (Script) überprüft die Liste und gibt sie danach frei. Manche Lehrer oder Fachschaften entscheiden jedoch gegen die Vorgaben, sei es, weil sie an einem Pädagogikprojekt teilnehmen oder weil sie mit einem anderen Buch bessere Erfahrungen gemacht haben. Sonst hatten Lehrer diese Sonderwünsche zu Beginn des Schuljahres mitgeteilt. Dieses Jahr mussten sich die Fachschaften deutlich früher festlegen und die Abweichungen vom Lehrplan rechtzeitig dem CGIE mitteilen. „Wir benötigen aktuelle, präzise geführte Listen, weil darauf das Buchungssystem aufbaut“, erklärt Marc Wilwert.

Auch die neuesten strengerer Datenschutzaufgaben nach der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung waren zu berücksichtigen: „Die Plattform ist DSGVO-konform, das haben wir von Anfang an

sichergestellt. Das System gibt nur die notwendigen Daten preis.“ Das sind für *mybooks.lu* Name und Adresse eines Schülers und seine Telefonnummer. Sie braucht die Buchhandlung, um den Kunden mitteilen zu können, wenn ihre Bestellung ankommt. Denn obschon die Plattform seit dem 23. Juli funktioniert, kommt das Schulbuchgeschäft erst jetzt in Gang. „Wir haben etwa doppelt so viele Bestellungen wie sonst zu dieser Zeit“, sagt Paul Bauler. Auch bei Ernster in der Stadt gibt es mehr Bestellungen als sonst. Bauler erklärt sich das so: „Die Leute kommen früher, damit sie sicher sind, dass auch wirklich alles klappt.“ Die meisten Eltern seien froh über die unverhoffte Ersparnis; einige aber schimpfen über einen höheren Aufwand. „Manche tun sich schwer mit der Digitalisierung“, sagt die Verkäuferin der Ernster-Filiale in der Stadt. „Es gibt immer welche, die meckern“, fügt sie gutmütig hinzu. Ihr Vorgesetzter unterbricht sie: „Grundsätzlich läuft aber alles gut“, versichert er. Auch die Überweisungen des Ministeriums für die verkauften Bücher erhalten die Buchhändler, so wie mit der Buchhändlerföderation vereinbart, in sieben bis zehn Tagen. Die größte Sorge unter den Händlern, die noch bleibt: dass das System überfordert sein könnte, wenn erst der richtige Ansturm kommt. „Das Ministerium hat uns zugesichert, dass die Kapazitäten ausreichen“, so Bauler.

„Wir haben ein leistungsstarkes System, denn es ist ja nicht nur *mybooks.lu*, das über unsere Server läuft, sondern auch beispielsweise Restopolis oder der *Fichier élève*“, beruhigt Marc Wilwert. Zu Stoßzeiten, etwa zu Beginn des Schuljahres, wenn alle Schüler in die Schule kommen und erstmals ihre Restopolis-Karte benutzen, um in der Schulumensa zu essen, „greifen auch mal Tausende gleichzeitig auf das System zu“, so der IT-Mann. Bei Zeugnis-Konferenzen

und später beim Eintragen der Zensuren greifen Lyzeen in einem engen Zeitfenster auf eine Plattform zu. Das habe bislang nie größere Probleme bereitet.

Noch ein Punkt sorgt bei Schülern und Eltern für Verwirrung und auch für Kritik: Einmal erhaltene Bücher können nicht zurückgegeben werden. Das steht in der Broschüre und wird, um Missverständnissen vorzubeugen, an den meisten Kassen per Hinweis erklärt. „Das System erlaubt uns nicht, das nachzuvollziehen“, sagt Wilwert. Um dennoch bei Falschbestellungen oder falschen Bestellnummern reagieren zu können, wurden Schulen gebeten, im Ausnahmefall Bücher einzulagern, in der Hoffnung, diese im nächsten Jahr verwenden zu können. Bis Ende November können Bücher (nach)bestellt werden. So hofft das Ministerium, eventuelle NachzüglerInnen abzudecken, respektive Jugendliche, die nach einigen Wochen Schnuppern die Klasse wechseln und dann andere Bücher benötigen.

Das Ministerium setzt für die Organisation Lehrmittelfreiheit bewusst auf die Digitalisierung. Erfreulicher Nebeneffekt: Die Schulen sind jetzt über mehrere Plattformen mit Datenbanken des Ministeriums vernetzt, das auf diesem Wege einen besseren Überblick über die jeweiligen gewählten Lehrmittel bekommt. Haushalte ohne Computer und Smartphone bleibt die Möglichkeit, (fast) analog zu bestellen: Wenn es online nicht klappt, können sie beim Helpdesk des CGIE anrufen und dort um Hilfe fragen. „Wir schicken ihnen dann ihre persönliche Bücherliste gegebenenfalls per Post nach Hause, so dass sie damit in die Buchläden gehen können. Bestellen und Abholen läuft so, wie sonst üblich“, sagt Marc Wilwert.



Online-Bestellungen: Langsam füllen sich die Bücherregale, aber der große Ansturm kommt erfahrungsgemäß kurz vor der Schul-Rentrée



Deutschland

Die Abschaffung der Demokratie



Die neonazistische NPD war zehn Jahre im sächsischen Landtag vertreten

Martin Theobald, Berlin

Beschwichtigen. Das ist das Gebot der Stunde in Dresden. Der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer versucht mit allen Stilmitteln der politischen Rhetorik sein Bundesland, die Politik seiner Vorgänger und Extremismus wegzureden, seitdem in Chemnitz am vergangenen Wochenende Rechtsextremismus zu einer Hetzjagd auf Ausländer bliesen, Polizeibeamte Journalisten an der Arbeit hinderten und nun vermeintliche Haftbefehle gegen die beiden mutmaßlichen Mörder von Chemnitz ungeschwärzt über rechte Netzwerke im Internet verbreitet werden. „Sachsen sei immun gegen den Rechtsextremismus“, war das Mantra des früheren Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf in den Neunzigerjahren. Was man nicht sehen möchte, gibt es nicht.

Hoyerswerda, Heidenau und nun auch Chemnitz. Die neuen Bundesländer gelten seit langem als Hochburg und Rückzugsort rechtsradikaler und rechtsextremistischer Ideologien. Die Historie in Sachsen: Im September 1991 belagerten etwa in Hoyerswerda teilweise bis zu 500 Menschen ein Wohnheim für ausländische Vertragsarbeiter sowie eine Flüchtlingsunterkunft. Die Polizei war überfordert. Schließlich wurden die Arbeiter unter dem Jubel der Schaulustigen aus der sächsischen Stadt gebracht. Kurz darauf griffen Rechtsextreme ein Flüchtlingsheim in Hoyerswerda an. Auch hier kapitulierte der Staat: Die Flüchtlinge wurden in andere Städte in Sicherheit gebracht. Diese Ereignisse von Hoyerswerda gelten als Auftakt der organisierten rechtsextremen Krawalle, bei denen mit Gewalt die eigenen Ziele durchgesetzt werden konnten. In den vergangenen Jahren – im Verlauf der Flüchtlingskrise – kam es immer wieder zu Übergriffen von Rechtsextremisten: 2016 überfielen mehr als 250 rechte Schläger den Leipziger Stadtteil Connewitz, in Heidenau randalierten Rechtsradikale an mehreren Tagen, in Clausnitz gab es Ausschreitungen, als dort ein Bus mit Flüchtlingen ankam.

Bei der Anzahl rechtsmotivierter Gewalttaten liegt das Bundesland seit Jahren in der Spitzengruppe der Statistik. Im vergangenen Jahr gab es laut Verfassungsschutzbericht in Sachsen 95 Gewalttaten, 2016 waren es 145 und im Jahr zuvor 201. Setzt man die Zahl in Relation zur Einwohnerzahl führt Brandenburg die Statistik an mit 85 Straftaten je eine Million Einwohner. Es folgt Sachsen mit 61 Straftaten. In den vergangenen Jahren haben Rechtsradikale gezielt Strukturen aufgebaut. Hier haben viele rechte Verlage ihren Sitz. Der Rechtsrock spielt

In Sachsen erobert der braune Mob Straßen und greift jeden an, der nicht in sein Weltbild passt. Schuld daran ist auch die Politik, die dem rechtsextremen Treiben zu lange untätig zugeschaut hat

eine wichtige Rolle, so kommen die bekanntesten Plattenlabels dieses Genres aus Sachsen. In Ostritz veranstalten Neonazis am Geburtstag von Adolf Hitler ein Rechtsrock-Festival mit rund 1 000 Besuchern. Seit Jahren finden in Dresden die „Pegida“-Demonstrationen statt – mit einem festen Besucherstamm von über 1 000 Teilnehmern. Schon in den 2000-er Jahren organisierten hier Rechtsextreme alljährlich einen „Trauermarsch“, der zur größten Neonazi-Demonstration in Europa wurde, mit bis zu 6 500 Teilnehmern. In Freital gründeten Neonazis eine Terrorzelle. Und schließlich hatte in Sachsen der NSU sein Hauptquartier. In Chemnitz und Zwickau lebten die Rechtsterroristen – unterstützt von Neonazis aus der Region – mehrere Jahre unentdeckt. Schließlich wollte die NPD in der sächsischen Landeshauptstadt eine „Dresdner Schule“ als Denkfabrik etablieren als Gegenstück zur „Frankfurter Schule“.

In der politischen Sphäre war die neonazistische NPD zehn Jahre im sächsischen Landtag vertreten. Seitdem hält sie – im Bundesvergleich – immer noch die meisten Mandate in den regionalen und kommunalen Parlamenten des Bundeslands. Mittlerweile spielt die NPD kaum noch eine größere Rolle, doch dort, wo die NPD relativ gute Ergebnisse erzielen konnte, ist heute die AfD besonders stark. So hatte die NPD beispielsweise im Wahlkreis Sächsische Schweiz/Osterzgebirge bei der Bun-

destagswahl 2013 mehr als fünf Prozent der Zweitstimmen geholt. 2017 erreichte die AfD mit 35,5 Prozent dort ihr höchstes Wahlergebnis – und wurde in Sachsen insgesamt die stärkste Partei.

Viele Soziologen und Politikwissenschaftler sagen, dass der Rechtsextremismus sich seit Jahren in einigen Regionen Deutschlands etabliert habe. Mit Blick auf Sachsen spricht der Rechtsextremismus-Experte David Begrich von einer „Generation Hoyerswerda“. Es sei „eine bittere Wahrheit, dass die Fundamente für den heutigen Rassismus und Rechtsextremismus von der ‚Generation Hoyerswerda‘ gelegt wurden. Seit Mitte der 1990-er-Jahre hätten sich „in Ostdeutschland stabile und sich bis heute reproduzierende rechte Milieus entwickelt“, so Begrich. „Wer vor mehr als 20 Jahren vor den Asylbewerberheimen randalierte und Migranten angriff, teilt die kollektive biografische Erfahrung, seinen rassistischen Auffassungen mittels Gewalt nicht nur Gehör verschafft, sondern vielerorts auch zum Durchbruch verholfen zu haben. Skepsis und Ablehnung gegenüber den Regularien und Institutionen der Demokratie haben in dieser Generation zugenommen.“ Die Folgen: Zwar seien die heute 40-Jährigen nicht mehr als Gewaltakteure aktiv, doch geben sie als Eltern ihre Einstellungen und Haltungen an jene weiter, die heute auf der Straße handelten.

Doch es sind nicht nur Extremisten, die sich radikalisieren lassen, sondern es ist die sogenannte bürgerliche Mitte, die rechtsradikalen und rechtsextremistischen Ideologien zustimmt. Politiker haben diese oft aufgegeben mit der lapidaren Entschuldigung, dass man diese nicht mehr erreiche. Das unentschiedene Lavieren des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmers (CDU), aber auch das Schweigen von Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) machen deutlich, das es keine Antwort auf den Extremismus gibt, keinen Aufstand der Gegner. Wenn in Sachsen im kommenden Jahr gewählt werden wird, müssen wohl nie dagewesene Koalitionen geschlossen werden, um die AfD von der Regierung fernzuhalten. In Sachsen geschieht, was bereits in anderen osteuropäischen Staaten geschehen ist: Die Demokratie schafft sich mit ihren eigenen Mitteln ab. Sachsen liegt in einem Osten, schrieb der Publizist Jakob Augstein, „der von der liberalen Demokratie des Westens nichts wissen will. Vom Westen will man dort nur das Geld – nicht die Werte.“

Roumanie

Un président cible de la xénophobie

Mirel Bran, Bucarest

Parodié avec la tête d’Hitler et vêtu d’uniforme de la SS, le président roumain d’origine allemande Klaus Iohannis fait l’objet de plusieurs attaques virulentes de la part du Parti social-démocrate (PSD) qui gouverne la Roumanie depuis décembre 2016. « Le chef de l’État est un nazi, a déclaré Liviu Pop, sénateur et ancien ministre social-démocrate de l’Enseignement. Le Forum des Allemands de Roumanie qu’il a dirigé est l’héritier des nazis. »

Cette attaque brutale contre le président roumain n’est pas passée inaperçue en Allemagne. « Un haut représentant du parti de gouvernement insulte d’une manière inacceptable l’organisation qui représente la minorité allemande en Roumanie, a affirmé le 24 août Bernd Fabritius, chargé des minorités nationales dans le gouvernement allemand. Ces derniers temps la minorité allemande de Roumanie est calomniée de manière collective dans la presse pro-gouvernementale. Cette démarche vise à nuire à l’image du président Klaus Iohannis, membre de cette minorité. Elle est inacceptable et doit être fermement condamnée. »

Mais les sociaux-démocrates roumains ne se sont pas pressés à présenter leurs excuses à la minorité allemande. Ils ont la dégaîne facile quand il s’agit du président Klaus Iohannis, qui soutient la campagne anti-corruption menée par les procureurs et les magistrats. La pomme de la discorde qui oppose le président libéral Klaus Iohannis aux sociaux-démocrates est l’intention du gouvernement d’arrêter la campagne anticorruption pour sauver la peau de leur chef. Le 20 juin, Liviu Dragnea, chef de file des sociaux-démocrates et président de la Chambre des députés, a été condamné à trois ans et demi de prison ferme pour abus de pouvoir. Il avait déjà été condamné en avril 2016 à deux ans de prison avec sursis pour fraude électorale. Il fait aussi l’objet d’une autre enquête pour avoir détourné vingt millions d’euros de fonds européens à travers une société du bâtiment.

Après avoir épuisé toutes leurs cartouches contre le président Klaus Iohannis les sociaux-démocrates roumains ont fait appel aux arguments historiques pour accuser leur opposant de tous les maux de leur pays. Malgré les attaques qu’il subit constamment sur l’échiquier politique roumain, Iohannis reste très populaire aux yeux des Roumains et brigue un deuxième mandat à la présidence à l’occasion de l’élection présidentielle qui aura lieu fin 2019. Lorsqu’il a gagné son premier mandat en 2014, à l’âge de 55 ans, il était devenu en Roumanie le symbole de la réussite administrative.

Maire de Sibiu, ville située au centre du pays, il a transformé le visage de cette ville riche d’une minorité allemande dont il fait partie. En 2007, lorsque la Roumanie adhéra à l’Union européenne (UE), Sibiu était désignée capitale européenne de la culture (avec Luxembourg). À l’instar de cette ville la région de Transylvanie a connu un essor économique qui a fait pâlir d’envie la capitale Bucarest et conféré au maire de Sibiu l’image de l’homme qui pouvait changer la donne politique en Roumanie. « C’est pour la première fois depuis la chute du communisme qu’un candidat qui appartient à une minorité ethnique gagne la fonction présidentielle », a-t-il déclaré aussitôt après sa victoire.

La Transylvanie possède de nombreux villages allemands depuis que des colons venus d’Allemagne avaient investi les lieux il y a 800 ans. Les cités médiévales et les vieilles églises fortifiées qui ont poussé comme des champignons dans la région témoignent encore de ce passé. En 1930, la Roumanie comptait une communauté de 745 000 descendants allemands. Aujourd’hui, il n’en reste que 30 000, après qu’ils aient fui la dictature communiste et la transition chaotique de la Roumanie vers l’économie de marché dans les années 1990. Mais la roue de l’histoire a commencé à tourner en sens inverse depuis l’adhésion du pays à l’UE et les petits villages désertés reprennent vie grâce au retour des Allemands et de leurs capitaux. Et quelle meilleure vengeance pour cette communauté chassée que de donner en 2014 le président du pays. « Je propose aux Roumains une décennie de prospérité et un État de droit », a-t-il affirmé.

La dérive xénophobe du gouvernement roumain contre le chef de l’État irrite les autorités allemandes. Lundi 27 août, le ministre allemand des Affaires étrangères, Heiko Maas, s’est rendu à Bucarest pour y faire entendre la voix de son pays. « Nous sommes inquiets de constater que le débat sur les valeurs divise la société et la politique roumaine, a-t-il déclaré à Bucarest. Le débat est indispensable dans une démocratie, mais la dureté des disputes a mené à des confrontations violentes en Roumanie. La réforme de la justice devrait renforcer nos relations et j’assure la Roumanie du soutien du gouvernement fédéral. »

Après avoir épuisé toutes leurs cartouches contre le président Klaus Iohannis, les sociaux-démocrates ont fait appel aux arguments historiques pour accuser leur opposant de tous les maux de leur pays

Im Konflikt um den Suneo-Park spielt keine Seite mit wirklich offenen Karten



Hohe Wellen

Darüber, dass am See etwas passieren muss, weil der Campingplatz nicht mehr läuft, herrscht in Weiswampach Einigkeit

Michèle Sinner

„TOURISMUSPROJET VIRLEEFEG GESTOPT“, meldete Hubert Hollerich, Kandidat von Déi Lénk im Norden bei den Kammerwahlen, kürzlich auf seiner Facebook-Seite. Dank der gemeinsam mit seiner Frau Karin Meyer, ebenfalls Déi Lénk-Kandidatin, gestarteten Interventionen, sei das Projekt Suneo-Park für eine Ferienanlage mitsamt Hotel, Ferienhäuschen, Wasserschanlage, Fun- und Kletterpark in Weiswampach vorläufig gestoppt. Das ist eindeutig Selbstüberschätzung. Denn dass sich der Baubeginn des 50-Millionen-Euro-Projekts, das vom Wirtschaftsministerium mit fünf Millionen Euro bezuschusst wird, verschiebt, liegt weniger an Hollerichs Einsatz, als vielmehr daran, dass die Promotoren der belgischen Lamy Group es bisher nicht geschafft haben, die notwendigen Genehmigungen zu beantragen.

Dass die Wogen um den geplanten Suneo-Park, der auf Gemeindegrundstücken um die Weiswampacher Seen, unter anderem auf dem Camping-Platz entstehen soll, dermaßen hochschlagen, im Internet mit Großbuchstaben geschrien wird, sich Medienberichte überschlagen und mit Gegendarstellungen gekontert werden, hat gleich mehrere Ursachen. Ohne Sommerloch wäre das Medieninteresse wahrscheinlich weniger groß gewesen. Vor den Kammerwahlen ist das Projekt eine gute Gelegenheit, sich zu profilieren. Sowohl für Oppositionskandidaten als auch für Regierungsmitglieder wie Staatssekretärin Francine Closener (LSAP), die das Projekt zusammen mit Vertretern der Gemeinde und von Lamy Mitte Juni als einen Erfolg ihrer Bemühungen vorstellte, das Luxemburger Tourismusangebot zu erneuern. Vielleicht spielen auch die Spannungen zwischen Wirtschafts- und Umweltministerium, die bei den Projekten Knauf und Fage offen zutage traten, eine Rolle. Und offene Rechnungen in Weiswampach, wo Henri Rinnen nach den Gemeindewahlen vergangenen Herbst nach dem Prinzip „Mehrheit ist Mehrheit“ das Bürgermeisteramt beanspruchte, obwohl er nicht Erstgewählter war.

Seit Wochen ist Bürgermeister Rinnen in der Defensive, muss sich gegen allerhand Falschinformationen und -interpretationen wehren. Daran, meint so mancher, sei er selbst schuld. Über die Konvention zwischen Gemeinde und Lamy

Group, in der die Bedingungen des Erbpachtvertrages festgehalten sind und deren Inhalt in den vergangenen Wochen heftig diskutiert wurde, ließ er den neuen Gemeinderat gleich in der ersten Sitzung nach den Wahlen abstimmen. „Die neuen Gemeinderatsmitglieder waren überfordert“, sagt Michel Deckenbrunnen, zweiter Schöffe in Weiswampach. Da war an den mit Lamy verhandelten Bedingungen nicht mehr viel zu ändern. Die Bürger der Gemeinde informierte der Gemeindevorstand auf einer Versammlung, zu der nicht alle Einwohner, sondern die Vertreter lokaler Vereine eingeladen waren – nachdem Henri Rinnen, sein erster Schöffe Norbert Morn, Francine Closener und die Brüder Joan und Jordane Lamy das Projekt Mitte Juni am hauptstädtischen Boulevard Royal der Presse vorstellten. Dass das Projekt nicht im Detail mit den Einwohnern besprochen wurde, dass sie, bevor es im Gemeinderat angenommen wurde, keinen Input geben konnten, was am See geschehen sollte, ist laut Deckenbrunnen die Ursache dafür, dass die Bürger einerseits viele Fragen haben und andererseits negativer eingestellt sind, als sie es andernfalls vielleicht wären. Denn in Weiswampach und Umgebung gilt als unumstritten, dass am See etwas passieren muss, weil der Campingplatz nicht mehr läuft.

Trotz aller Polemik: Lamy Group hat bisher nichts unternommen, wozu das Unternehmen nicht berechtigt wäre. Keine Schaufel Erde wurde in Weiswampach bewegt. „Wir hatten nie die Absicht, Arbeiten ohne Genehmigungen zu beginnen“, sagt Jordane Lamy gegenüber dem *Land*. Er hat seit Juni ein wenig Kreide gegessen. Auf der Pressekonferenz wurde vollmundig erklärt, die Arbeiten würden im September beginnen. Dabei musste allen Beteiligten bereits damals klar sein, dass dieser Termin unmöglich einzuhalten war. Denn wie Jordane Lamy diese Woche einräumt, „sind die Genehmigungsdossiers noch nicht alle hinterlegt. Das Dossier ist noch nicht vollständig.“ Diesen Rückstand führt Henri Rinnen darauf zurück, dass Lamy in einer ersten Phase die Genehmigungen für den Hotel-Komplex beantragen wollten, in einem zweiten Schritt die für die restlichen Anlagen, dann aber beschloss, alles zusammen zu beantragen. Dazwischen wurde das Ingenieurbüro gewechselt...

Nun sagt Jordane Lamy: „Für Ende September wird alles eingereicht sein.“ Das Stichdatum Ende September ist wichtig, weil die Konvention zwischen Gemeinde und Lamy verschiedenen Bedingungen unterliegt: „La condition que le preneur [Lamy Group, *Anmerkung der Redaktion*], obtienne toutes les autorisations administratives requises, c’est-à-dire tant communales qu’étatiques et que lesdites autorisations soient définitives et exécutoires, c’est-à-dire purgées de tout recours ou annulation, pour le 30 juin 2018 au plus tard.“ Eine Bedingung, die so festgehalten wurde, damit die Gemeinde durch die Konvention nicht unbefristet an einen Promoter gebunden ist, der nichts unternimmt. Doch weiter unten heißt es: „Dans l’hypothèse où l’ensemble des autorisations administratives requises ne devraient pas avoir acquis un caractère définitif et exécutoire pour le 30 septembre 2018 au plus tard, tant le propriétaire [die Gemeinde, *Anmerkung der Redaktion*] que le preneur pourront résilier la présente convention.“

Projektgegner wie Hubert Hollerich interpretieren diese Klauseln so, als ob die Konvention hinfällig sei. Henri Rinnen und Jordane Lamy sehen das anders. Keine der beiden Seiten will von der Kann-Klausel Gebrauch machen, die Ende September in Kraft tritt. Und auch Schöffe Michel Deckenbrunnen, der selbst gegen die Konvention stimmte, die Entscheidung der Mehrheit aber respektiert, sieht die Konvention nicht als hinfällig. Er fordert hingegen, dass Lamy der Gemeinde klar und deutlich sagt, woran man mit den Genehmigungsprozeduren ist, und über einen Vertragszusatz ein neues Stichdatum festzuhalten. Womöglich liegt es daran, dass eine solche Fristverlängerung bisher nicht erfolgte, – darüber müssten die Gemeinderäte abstimmen –, dass sich die Vertreter von Lamy Group bisher gezwungen sahen, zu sagen, die Arbeiten würden im September beginnen – auch als sich Hollerich zusammen mit seiner Frau bei einem Vertreter von Lamy als am Projekt interessiertes Touristenpaar vorstellte.

Kaum eine Seite im Konflikt um den Suneo-Park spielt mit offenen Karten; die Antwortschreiben an Hubert Hollerich vom Arbeits- und vom Umweltministerium gingen nicht einmal als Kopie zur Information an die Gemeinde. Um deren Inhalt gibt es Interpretationsdivergenzen. Während Nicolas Schmit (LSAP) lediglich bestätigte, welche Kommodo-Verfahren für die verschiedenen Teile des Ferienkomplexes notwendig sind, dass vor Baubeginn eine Genehmigung notwendig ist – eine Selbstverständlich-, keine Neuigkeit – zögerte er nicht, den Bericht einer Sitzung bei der Gewerbeaufsicht anzuhängen, die Projektdetails liefert, und immerhin belegt, dass Lamy daran arbeitet, die Genehmigungen einzuholen.

Das Schreiben des Staatssekretärs für Umwelt, Claude Turmes (Déi Gréng), sorgte für noch mehr Wirbel. Denn darin schrieb Turmes einerseits: „La seule information dont dispose le Département de l’environnement sur le début des travaux est celle annoncée récemment dans la presse nationale. Il n’est pas possible d’en juger la pertinence. [...] D’après les éléments énoncés dans votre courrier, le projet est susceptible de tomber sous le champ d’application de la loi du 15 mai 2018 relative à l’évaluation des incidences sur l’environnement. En absence d’une demande de la part du promoteur, je ne suis pas en mesure de me prononcer définitivement sur le dossier.“ Daraus schlussfolgerte Projektgegner Hollerich, laut Turmes sei die strenge Umweltprüfung zwingend notwendig. Im Umweltministerium teilt man diese Auslegung nicht, wie ein Ministeriumssprecher dem *Land* bestätigt. Um alles zu klären, teilt er schriftlich mit, wolle man kurzfristig ein Treffen einberufen.

Dennoch ist das nur die halbe Wahrheit. Denn dass man beim Umweltministerium nur über Informationen aus der Presse verfügte, widerlegt eine E-Mail aus dem Ministerium vom Juli 2017, die Turmes nicht erwähnt. Darin schrieb ein hochrangiger Beamter der Abteilung Umwelt im Infrastrukturministerium der Gemeindeverwaltung Weiswampach, nach einer Sitzung mit Lamy Group habe man sich intern die Frage nach den notwendigen Genehmigungen gestellt. „Hei d’Aschätzung vun der Emweltverwaltung, déi ech iech mattdelen, fir ze verhënnern, dass spéider do nei Froen opdauchen“; danach zählt der Beamte die von der ITM und Schmit bestätigten Kommodo-Klassen an und erklärt: „De Projet fällt opgrond vun senger Laag nët ënnert d’Dispositiounen vun enger EIE um Niveau vum Projet. (EIE = évaluation des incidences environnementales /net ze verwieselen matt der SUP déi um Niveau vum PAG gemaach gët.“ Im alten PAG – ein neuer liegt noch nicht vor, demnach ist noch keine Strategische Umweltprüfung gemacht – ist das Gebiet Henri Rinnen zufolge als Tourismuszone ausgewiesen.

Die fragliche E-Mail spielt ein Ministeriumssprecher gegenüber dem *Land* nun als „eine erste Ein-

Es könnte eine politische Entscheidung werden, ob das Umweltministerium eine Umweltprüfung für das vom Wirtschaftsministerium subventionierte Projekt anordnet oder nicht

schätzung eines Beamten“ herunter. Was Turmes nicht ausführlich erklärt und was ungerechtfertigt den Eindruck erwecken konnte, Gemeinden und Promotor versuchten, obligatorische Umweltprüfungen zu umgehen, ist, dass die Gesetzgebung seit Juli 2017 geändert hat. Zwar verweist der Staatssekretär auf das Gesetz vom 15. Mai, sagt aber nicht, dass die Zuständigkeit für die EIE damit von der Umweltverwaltung zum Minister gewechselt ist und dass ein Tourismusprojekt außerhalb des urbanen Raums im zugehörigen Reglement zu den Projekten gezählt wird, in denen „au cas par cas“ – dieses Willkürprinzip steht tatsächlich im Reglement – entschieden wird, ob eine solche Prüfung anfällt oder nicht. Damit könnte es nun eine politische Entscheidung werden, ob das Umweltministerium eine Umweltprüfung für das vom Wirtschaftsministerium subventionierte Projekt anordnet oder nicht.

Das sind beileibe nicht die einzigen strittigen Punkte. Projektgegner wittern falsches Spiel, weil die Konvention noch nicht notariell beglaubigt ist und darin die genauen Parzellen nicht eingezeichnet waren, die Lamy Group von der Gemeinde pachten will. Lamy Group hatte im Juni großspurig von einem 65 Hektar-Projekt-Areal geschrieben, erhält aber im Endeffekt laut Henri Rinnen etwa 15 Hektar zur Pacht. Das Katasteramt teilt dazu derzeit die zwei Gemeindeparzellen, die insgesamt eine Fläche von 65 Hektar ergeben in neue, kleinere Parzellen ein. Dadurch wird beispielsweise ein eingetragenes Biotop aus der Pachtfläche entfernt und geplante Wanderwege. Erst danach kann die Gemeinde mit Lamy zum Notar.

Polemisiert wird außerdem darüber, ob Lamy sein Gelände einzäunen wird, beziehungsweise darf. In der Konvention steht, das Unternehmen „kann“ dies mit Zustimmung der Gemeinde tun. Jordane Lamy zufolge will die Firma lediglich ihren Fun-Park, die Sport- und Freizeitinfrastruktur einzäunen, was wahrscheinlich schon allein aus Sicherheitsgründen notwendig ist. Henri Rinnen bekräftigt, dass es weiterhin möglich sein wird, um den See zu spazieren und auf dem Areal auf der gegenüberliegenden Seite der See-Buvette zu grillen und zu baden. Dass Vereine ihre üblichen Feste nicht mehr abhalten dürften und dabei Bratwürste und Getränke verkaufen, wie

Projektgegner behaupten, dem widerspricht auch der kritische Schöffe Michel Deckenbrunnen.

Ein weiterer Dorn im Auge der Gegner ist die Ankündigung von Lamy, Hotelzimmer an Investoren verkaufen zu wollen, denen eine Rendite von vier Prozent in Aussicht gestellt wird und, wenn die Steuerbehörden das Modell absegnen, die Mehrwertsteuer zurückzuverlangen. Gegen dieses Modell laufen die Gegner Sturm, die laut Hollerich dabei sind, eine Bürgerinitiative zu gründen. Obwohl Jordane Lamy sagt, eine Zusage der Steuerbehörden stünde noch aus und das Projekt sei deshalb noch gar nicht zum Verkauf angeboten. Die Konvention ihrerseits sieht vor, dass niemand dort einen Wohnsitz anmelden kann.

In diesem Kleinkrieg um die Paragraphen der Konvention ist bisher ein wesentlicher Punkt unter den Tisch gefallen. Zwar regelt sie, dass nach Ende der Erbpacht von 99 Jahren und falls sie nicht erneuert wird, alle Immobilien, Hotel, Ferienwohnungen und Freizeitanlagen in den Besitz der Gemeinde übergehen – ausdrücklich sogar eventuell verkaufte Hotelzimmer. Aber obwohl darin vorgesehen ist, dass Lamy Bankgaranten zur Errichtung der Gebäude hinterlegen muss, besagt sie nicht, was passiert, falls dem Promotor im Laufe der Jahre das Geld ausgehen sollte und er insolvent wird.

Überhaupt sind die grundlegenden Anliegen der Projektkritiker etwas in den Hintergrund geraten. Das Projekt, sagt Hollerich nicht zu Unrecht, laufe auf eine Privatisierung des bisher öffentlichen Raums hinaus. Der untere See, an dem, wenn es keine Blaualgien gibt, gebadet werden kann, ist wesentlich kleiner als Pläne das vermuten lassen. Die Wasserschi- und Wakeboard-Anlage, das festinstallierte Kabel, das die Sportler zieht, nimmt einen beträchtlichen Teil davon in Anspruch, ein weiterer Teil wird von der Wasserspielfläche besetzt. Der Teil, in dem gebührenfrei gebadet werden kann, wird ohne Zweifel eingeschränkt. Die Frage aber, ob es eine größere Nachfrage nach gebührenfreiem Baden oder nach gebührenpflichtigen Wasserspielflächen und einer Wasserschi- und Wakeboard-Anlage gibt, wurde bisher nicht sachlich diskutiert.

Michel Deckenbrunnen stimmte gegen das Projekt, weil er das Hotel, das mit rund 80 Zimmern veranschlagt ist, für Weiswampach überdimensioniert findet und bezweifelt, dass es ausgelastet sein wird. Wenn Lamy 50 Millionen investieren will, gehen die Unternehmer wahrscheinlich davon aus, dass sie die Investition rentabilisieren können, meint auch er. Aber Zahlen haben sie bisher niemandem gezeigt. Die Gruppe der Projektgegner um Hubert Hollerich ist der Ansicht, bei dem Vier-Sterne-Hotel mit Wellness handle es sich um ein Luxusprojekt, das eine „Schicki-Micki“-Klientel anpeile. Das ist Ansichtssache. Der Preis für eine Übernachtung meint Jordane Lamy, werde je nach Zimmer zwischen 70 und 100 Euro betragen – was günstiger ist als die Übernachtung in einem Sporthotel der Region, in dem viele Luxemburger gerne für ein Wellness-Wochenende absteigen. Der Preis für ein Wochenende im Ferienhäuschen könnte zwischen 300 und 600 Euro betragen, was auf 25 bis 50 Euro pro Person pro Nacht hinausläufe, erklärt Lamy. Alle Anlagen, Fun-, Kletter- und Aqua-Park, unterstreicht der Unternehmer, sollen gegen Gebühr Gästen von außen offenstehen, die nicht dort übernachten. Es ist nicht auszuschließen, dass Familien mit Kindern aus der Region oder sogar aus dem Süden gerne auf ein solches Angebot zurückgreifen würden.



Der alte Spielplatz soll Hotelanlagen weichen, die Gegner als Luxus und „Schicki-Micki“ bezeichnen



La hausse des prix s'accélère en Europe

L'inflation est-elle de retour ?



Le caractère ponctuel de la hausse serait surtout imputable, toutes choses égales par ailleurs, à la forte progression des prix de l'énergie

Georges Canto

Bonne surprise en cet été 2018 pour tous ceux qui travaillent au Luxembourg. Les chiffres de l'inflation en juillet (+ 1,5 pour cent sur un an selon le calcul du Stateg) ont en effet déclenché une tranche indiciaire entraînant la hausse de 2,5 pour cent des salaires, traitements et pensions au 1^{er} août.

Et ce n'est pas fini, car même si la date de déclenchement de la prochaine tranche est « encore hautement incertaine » elle pourrait intervenir « déjà au troisième trimestre 2019 en cas de réalisation du scénario haut », c'est-à-dire celui d'un retour durable de l'inflation.

Or le 17 août, moins de dix jours après la publication du Stateg, l'institut statistique européen Eurostat révélait une accélération de hausse des prix en Europe, avec un rythme annuel de 2,2 pour cent pour l'ensemble de l'UE, de 2,1 pour cent pour les pays de la zone euro et de 2,5 pour cent pour le Luxembourg !

Pour la zone euro, le rythme annuel d'inflation en juillet 2017 n'était que de 1,3 pour cent, et ce taux prévalait encore en mars et avril 2018. L'accélération date du mois de mai avec 1,9 pour cent, la barre des deux pour cent ayant été atteinte en juin.

Ce seuil n'est pas neutre. C'est l'objectif que la BCE cherche à atteindre depuis des années grâce à sa politique monétaire accommodante : si on considère qu'un peu d'inflation revient à mettre de l'huile dans les rouages de l'économie européenne, il correspond au niveau optimum de « lubrification ».

D'après Eurostat, à la fin juillet 2018, vingt pays de l'UE (sur 28) dont treize de la zone euro (sur 19) se situaient au-dessus des deux pour cent, parfois depuis plusieurs mois, ce qui devrait en toute logique provoquer une modification de la politique monétaire de la Banque centrale. Or, lors de sa dernière réunion plénière à Riga à la mi-juin, la BCE a annoncé que ses taux resteraient inchangés au moins jusqu'à la fin de l'été 2019, seuls les rachats d'actifs étant appelés à diminuer puis cesser à partir d'octobre 2018. Les chiffres publiés par Eurostat le 17 août n'ont provoqué aucune réaction particulière de sa part, comme si elle ne croyait pas au retour de l'inflation.

Une première explication tient au fait que les instituts nationaux, qui utilisent des méthodes différentes pour calculer les indices de prix, donnent presque systématiquement des résultats inférieurs à ceux d'Eurostat. Le cas est flagrant au Luxembourg, avec un écart d'un point ! En Belgique, Statbel parle d'une hausse annuelle de 2,17 pour cent là où Eurostat donne un chiffre de 2,7 pour cent. En France, l'estimation européenne est un glissement annuel de 2,6 pour cent tandis que l'Insee donne 2,3 pour cent.

La deuxième raison tient au caractère ponctuel de la hausse, qui serait surtout imputable, toutes choses

Pour de nombreux experts, l'inflation actuelle « par les coûts » n'est pas saine, car elle ne provient pas d'une pression de la demande sur l'offre

égales par ailleurs, à la forte progression des prix de l'énergie (+ 9,5 pour cent sur un an en juillet) et à moindre titre des prix de l'ensemble « alimentation, tabac, alcool » (+ 2,5 pour cent), deux postes qui pèsent près du tiers du budget des ménages. Déjà fin 2012, l'inflation européenne en rythme annuel avait, pour les mêmes raisons, franchi la fameuse barre des deux pour cent avant d'amorcer un net repli.

Pour de nombreux experts, la hausse enregistrée au cours des derniers mois ne sera pas durable, de sorte que les prévisions pour l'année restent inférieures à deux pour cent : en juin, la BCE évoquait une hausse de 1,7 pour cent en 2018 pour la zone euro, un chiffre maintenu pour 2019 et 2020. Au Luxembourg, selon l'indice national, les prévisions d'inflation, malgré une progression au quatrième trimestre, restent de 1,4 pour cent 2018 et 1,8 pour cent en 2019.

Enfin, les économistes préfèrent raisonner sur les chiffres de « l'inflation sous-jacente », c'est-à-dire débarrassés de l'influence de prix très volatils comme ceux de l'énergie et des produits alimentaires (notamment des fruits et légumes, sensibles aux caprices de la météo). Elle ne prend en compte que l'évolution du prix des services (44,4 pour cent du budget) et des produits manufacturés (26,3 pour cent), qui a été très modeste en juillet 2018 : respectivement + 1,4 pour cent et + 0,5 pour cent en rythme annuel.

Au Grand-Duché, l'inflation sous-jacente n'était que de 0,7 pour cent en juillet selon le Stateg, contre 1,9 pour cent un an plus tôt. En France, elle ne dépasserait pas 0,9 pour cent. Difficile de parler de retour de l'inflation dans ce contexte, mais la tendance est clairement à la hausse un peu partout en Europe. Ainsi pour le Stateg, l'inflation sous-jacente au Luxembourg passerait de 1,0 pour cent sur l'ensemble de 2018 à 1,8 pour cent en 2019.

Plusieurs économistes, qui s'accordaient jusqu'ici pour considérer qu'une hausse modérée des prix serait plutôt favorable à l'économie, comme signe de bonne santé et comme stimulant, pensent dé-

sormais que même un taux d'inflation modeste pourrait s'avérer déstabilisant dans des économies habituées depuis deux décennies à une faible augmentation du niveau général des prix.

Les consommateurs verront baisser leur pouvoir d'achat, et, dans l'impossibilité (sauf cas déchele mobile des salaires) d'ajuster à la hausse leurs revenus, seront tentés de faire des économies là où ils le peuvent, ce qui sapera l'activité dans certains domaines, alors que la croissance donne déjà des signes de faiblesse. Certaines catégories seront spécialement affectées : en France, le gouvernement a annoncé le 26 août que les pensions du régime général de répartition ne seront revalorisées que de 0,3 pour cent en 2018 et 2019, alors que le taux minimum d'inflation prévu est de 1,7 pour cent !

Le monde des placements va subir une pression supplémentaire. D'ores et déjà de nombreux placements liquides et peu risqués ont un rendement réel négatif. C'est notamment de l'épargne bancaire (dépôts à vue, livrets, comptes à terme), qui ne rapporte quasiment rien : au Luxembourg et en Belgique, les taux sur les comptes d'épargne « classiques » sont de 0,20 pour cent, prime de fidélité comprise. En France le Livret A rapporte davantage, mais le gouvernement a décidé de geler son taux (0,75 pour cent) jusqu'en 2020 ! Les placements en instruments financiers comme les obligations d'État ou les fonds monétaires sont aussi dans ce cas. Une hausse même modérée des prix aggraverait la situation en pénalisant encore davantage les épargnants qui, comme dans les années 70 et 80, subiraient une double peine avec une inflation qui entame le pouvoir d'achat de leur capital et des rendements insuffisants pour le maintenir. Va-t-on vers une « euthanasie des rentiers » ?

Pour espérer gagner de l'argent, il faut accepter de prendre des risques et d'investir plus longtemps ce qu'une majorité des épargnants se refusent à faire comme le montrent les faibles taux de détention directe d'actifs financiers tels que les actions ou les OPC. Même l'assurance-vie en unités de compte est pénalisée : le site français *Retraite.com*, ayant analysé 350 contrats distribués par des banques, des assurances, des courtiers en ligne et des associations, a trouvé que dans plus de six cas sur dix les frais facturés étaient supérieurs aux performances.

Pour de nombreux experts, l'inflation actuelle « par les coûts » n'est pas saine, car elle ne provient pas d'une pression de la demande sur l'offre. Cette situation se produirait si les conditions de l'emploi étaient telles que les salariés pouvaient réclamer des hausses de leurs rémunérations. Or, même si la croissance européenne se maintenait au niveau de 2,4 pour cent connu en 2017 (ce qui ne sera pas le cas en 2018 selon le FMI), on sait que pour différentes raisons structurelles (digitalisation, robotisation, délocalisations) le chômage ne diminue pas

de manière sensible : en juin dernier il touchait encore quelque sept pour cent de la population active de l'UE (8,3 pour cent dans la zone euro) et surtout 15,2 pour cent des jeunes de moins de 25 ans, soit 3,4 millions de personnes (16,9 pour cent dans la zone euro). Et quand les chômeurs retrouvent du travail, c'est souvent sous la forme d'un contrat précaire. Le pouvoir de négociation des salariés en est inévitablement affecté.

Le vrai risque serait de voir revenir la *stagflation*, si difficile à éradiquer dans les années 70 et 80, avec un chômage élevé coexistant avec une forte inflation alimentée par la hausse des prix de l'énergie. Un cauchemar tel que certains économistes appellent à un programme de grands travaux, sorte de « plan Marshall » dans le domaine des infrastructures (*d'Land* du 24 août) ou consacré à la transition énergétique.

Chronique Internet

Armes imprimées en 3D et liberté d'expression

Jean Lasar

L'impression en trois dimensions d'armes à feu est, sans surprise, devenu un enjeu majeur aux États-Unis. Un juge fédéral a décidé cette semaine à Seattle de bloquer la publication en ligne de fichiers permettant l'impression d'armes, en réponse à la demande de procureurs de 19 États qui faisaient valoir que cette publication risquait de faire grimper encore davantage le niveau de violence résultant de l'ubiquité des armes dans la société américaine.

Defense Distributed, une entreprise texane qui voulait publier ces fichiers gratuitement, ne pourra donc pas le faire, sauf à s'exposer à des poursuites pénales. La décision du juge est motivée par la perspective que l'impression en 3D d'armes à feu débouche sur la multiplication d'armes échappant à toute détection et à tout inventaire. Selon le juge Robert Lasnik, les procureurs plaignants ont « une crainte légitime qu'ajouter des armes indétectables et intraquables à l'arsenal déjà existant augmenterait probablement la menace de violence à laquelle eux et leurs administrés sont déjà exposés ». Lasnik se réfère aussi au caractère instable et au tir imprécis de ces armes à feu, qui aggravent selon lui la menace qu'elles représenteraient pour le public. Arbitrant dans le conflit entre les droits conférés par le Premier amendement, qui protège la liberté d'expression et au nom duquel la société texane dirigée par Cody Wilson entend défendre son intention de mettre en ligne ses fichiers, et les craintes des procureurs en matière de sécurité, Lasnik a estimé que les premiers étaient considérablement moins pertinents que les seconds.

Wilson, qui a imprimé dès 2013 son premier pistolet, a qualifié la décision du juge de « farce ». Alors qu'il s'apprêtait à les publier légalement fin juillet dernier, dans le cadre d'un accord avec le ministère de la Justice lié à la réglementation sur l'exportation d'armes, Lasnik l'a stoppé dans son élan par le biais d'une injonction valable sur tout le territoire des États-Unis. Celle-ci venait à échéance cette semaine et a été prorogée par le même juge. Outre le Premier amendement, le débat porte aussi sur le Deuxième amendement, qui aux yeux du lobby des armes sanctifierait aussi la liberté d'imprimer des armes en 3D. Les adversaires de ce lobby voient au contraire le risque que mêmes les réglementations quelque peu contraignantes sur le port d'arme qui ont le mérite d'exister dans une partie des États américains soient rendues inopérantes par la généralisation de ce nouveau type d'armes, que les intéressés peuvent produire à domicile. Sur ce point, un des plaignants a fait valoir que ce ne sont pas des citoyens respectueux de la loi qui vont typiquement s'équiper de ces armes, et certainement pas à des fins légitimes, et que celles-ci ne sont donc pas protégées par le Deuxième amendement.

Dès le lendemain de l'injonction du juge Lasnik, Cody Wilson avait trouvé la faille : celle-ci lui interdit de publier gratuitement les fichiers, mais pas de les vendre, ce qu'il a indiqué vouloir faire dorénavant, à des prix pouvant descendre jusqu'à un cent. Une solution à laquelle cet enthousiaste de l'Open Source rechignait jusqu'à présent, mais qui lui semble aujourd'hui la meilleure solution.

Si le débat juridique autour de ces armes en auto-production a pris cette ampleur, c'est aussi parce que les législateurs ont été incapables de les réglementer. Il porte du coup sur des considérations techniques passablement obscures, revenant en partie à des batailles de souveraineté entre administrations (ministères des Affaires étrangères, de la Justice, du Commerce).

Le résultat de ces joutes administratives et juridiques complexes est qu'aujourd'hui, la recette de Cody Wilson pour imprimer des armes à feu chez soi peut légitimement être transmise par email ou par courrier traditionnel, mais pas mise en ligne. Une situation ubuesque, mais qui va probablement perdurer, à l'instar du patchwork de lois disparates qui régissent aujourd'hui le port d'arme dans les différents États.

Zu Gast

Pour une écologie sociale

Jimmy Skenderovic

En temps de réchauffement climatique, sécheresse, pollution des mers et sols, l'industrie et les agences de marketing se remplissent les poches en jouant la carte du changement pour le bien-être de tous. Régional, renouvelable, faibles émissions, durable : c'est chic, moderne et surtout preuve d'un style de vie prometteur pour le futur.

Mais comment le consommateur, poussé par une économie ne visant que la maximisation du profit, va-t-il s'y retrouver et différencier entre un bon et un mauvais produit ?

Ceux qui font l'effort sont punis, car ils paient plus pour leurs produits sains. Ceux qui n'ont pas les moyens sont exclus et obligés de consommer bas de gamme. Les plus grands pollueurs, dont beaucoup d'entre eux sont subventionnés, peuvent se permettre de vendre à des prix écrasés. L'étude *Carbon and inequality : from Kyoto to Paris*, publiée en amont de la COP21 à Paris, analyse l'évolution des inégalités d'émissions de CO₂ entre individus et démontre que plus on est riche, plus l'on pollue. Les moins aisés, donc, n'auraient rien à se reprocher.

La transition écologique doit être la priorité de tous et c'est dans cette direction qu'il faut se diriger dans le futur. Le Gouvernement actuel a déjà mis en place une série de mesures et actions louables. Il ne faut néanmoins pas tomber dans la trappe de la consommation et du matérialisme, transformés de plus en plus en une éco-consommation, poussant les individus à consommer « plus » certifié d'un tampon « durable ».

Procéder au remplacement « immédiat » du parc automobile actuel par un parc automobile plus performant réduirait sans doute les émissions de gaz à effet de serre et d'autres polluants dangereux pour la santé humaine. Par contre, en tenant compte du total des ressources nécessaires à la production, y compris le recyclage, l'empreinte écologique totale dépasse actuellement le gain en émissions de CO₂. Par ailleurs, il n'existe aucune preuve que le progrès technologique conduit à la dématérialisation. D'après une étude du Massachusetts Institute of Technology, le progrès technologique augmente les besoins en matières premières.

Mais que faire alors ? Comment réduire les émissions de gaz à effet de serre et faire face au changement climatique ? Pour le Luxembourg, qui doit réduire ses émissions de 40 pour cent jusqu'à 2030 et dont 65 pour cent proviennent du transport, il n'y a pas de solutions miracles. Il faut prendre des décisions qui ne plaisent pas à tous et qui vont causer plus de mal à certains qu'à d'autres.

La différenciation sociale entre ceux qui peuvent se permettre des produits de qualité et ceux condamnés au bas de gamme, crée un clivage brutal. C'est donc essentiel de protéger les plus vulnérables et de s'attaquer aux plus grands pollueurs. En l'occurrence, l'écologie sera rejetée, d'ailleurs un phénomène bien présent, influé par les populistes qui mettent en péril non seulement les politiques environnementales, mais aussi la démocratie.

Si l'on veut éviter ce clivage, il est important de faire en sorte que la politique environnementale ne constitue pas un fardeau pour les plus démunis, au risque de ne jamais atteindre de véritable transition écologique. Il est donc nécessaire de prendre le taureau par les cornes et soulager les personnes les moins aisées au moyen notamment de prestations gratuites compensées par des taxes des grands pollueurs, d'interdiction de matériaux à usage unique et de produits toxiques, de réduction du temps de travail. C'est en permettant aux plus vulnérables de bénéficier d'avantages et non en les culpabilisant qu'on va réussir.

Die kleine Zeitzeugin

Un petit souvenir fait toujours plaisir!



Schneeballkugel mit Kölner Dom

Michèle Thoma

Ich weiß nicht mehr, wann genau es anfang, wahrscheinlich als ich begann, mich als reife Dame zu bezeichnen. Als ich dieses Symptom zum ersten Mal bei mir wahrnahm. Eine Verhaltensauffälligkeit, die ich bis dahin nicht gekannt hatte. Zumindest nicht bei mir.

Nämlich dass ich auf einer Reise, so mikroskopisch die zurückgelegte Route auch gewesen sein mag, vor einem Schaufenster stehen bleibe und ins Träumen gerate. Dann traumwandlerisch hineinwandle, um zwischen Trollen, Monstermuscheln und Sultanen aus China herumzutappen. Inmitten von in Plastik gegossenen Sonnenuntergängen und grotesken Grotten. Schwülstige Geschwülste umwuchern mich, Farben schreien mich an. Dann schneit es in Schneekugeln, alles ist gut. Es schneit auf die Luxemburger Sparkasse aus China. Der präpotente rote Löwe reißt sein Maul auf – der kommt Heimat-touristin aber nicht in die Tüte, es gibt noch Tabus.

Wovon bin ich überhaupt befallen? Es ist noch nicht lange her, höchstens ein paar Dekaden, da wandelte ich todesverächtlich vorbei an so genannten Andenken, die sich gegenseitig an Scheußlichkeit übertrumpften, dessen war ich mir sicher. Vielleicht hatte ich noch Prinzipien, Ideale? Vielleicht war es ein Klassendünkel, von dem ich nicht einmal etwas ahnte? Der venezianischen Gondel, damals dem Inbegriff von Kitsch, begegnete ich im Wohnzimmer der Schwiegermutter, mit den Jahren glänzte sie immer lebendiger. Sie gehörte zu dem von Kindern und Enkelkindern aus dem Urlaub angeschneppten Sammelsurium, das, von einer geheimen Poesie belebt, vermutlich der Poesie der Liebe, die Wohnung der Großeltern in eine Schatzkammer verwandelte. Die Kinder erkannten das, sie fühlten sich wesentlich wohler im Kuschkelkitsch als in schickem Purismus.

Doch junge Heldinnen urteilen streng, wie bitte sollte ich mir eine Erinnerung kaufen?

Jetzt kaufe ich mir Tassen mit Motiven, gegen Fernweh nehme ich einen Schluck Kaffee aus einem Napf mit dem Hradschin oder dem Bosphorus drauf. Die Badetücher schmecken nach allen mög-

Es kommt vor, dass ich auf einer Reise vor einem Schaufenster stehen bleibe und ins Träumen gerate

lichen Meeren, ich liege auf ausgestorbenen Vögeln einer Insel im Indischen Ozean. Auf ihnen fliege ich gleich ganz anders.

Zur gleichen Zeit, es galt noch nicht als schick, als retro, fing es an, dass ich Ansichtskarten schickte.

Wenn ich eine bekam, was immer seltener geschah, freute ich mich wie über Flaschenpost. Ich klemme Kamelbuckel, Bergkuppen, diverse Wahrzeichen an die Fenster des Küchenschanks. Wie einst Großmutter selig das tat, mit den Sonnenuntergängen aus dem Midi, mit dem sie ihre Nachkommen jährlich pflichtgetreu versorgte. Nur habe ich keine Nachbarin Ketty, die ich damit beeindrucken kann.

Ansichtskarten, wer schickte noch so was? Nur noch Leute mit falschen Vornamen oder dem falschen Alter, also Alte. Meist mit einem Gruß versehen, der nicht vor Originalität sprühte. So etwas war früher ein *Must*, aber dann landeten die blutig roten Sonnenuntergänge aus Capri, der schöne *Bonjour* aus dem schönen Schwarzwald auf dem *Must*-Haufen der Geschichte, die *Musts* von heute sind anderer Art. *Goodbye*, Installation eines kleinen Mädchens, steif auf einem Campingstuhl in Schönschrift, mit

Lineal, schöne Grüße an Paten- und andere Tanten, aber auch an die *Peer Group* verfassend, an andere kleine Mädchen, die genau so verbissen beflissen in Schönschrift, mit Lineal, das gleiche *Bien le Bonjour* auf eine Karte malen, mit den gleichen Palmen.

Ich schreibe also wieder Ansichtskarten. Der Moment muss aber der richtige sein. Zum Beispiel ein Nachmittag neben einer kleinen Kirche in einer kleinen Stadt, die Stadt glüht und alles ist am Strand außer mir und dem lokalen Philosophen aus Bronze, und dann gibt es noch einen Kaffee, oder einen Wein, und Tinte aus China und einen Gänsefederkiel, mit dem ich mich am Kopf kratze, auf die Eingebung wartend. Weil es soll schon was Erlesenes und zugleich auch Persönliches auf die Karte, die es seltsamerweise immer noch gibt, sogar mit Sonnenuntergang, der ist unsterblich. Und dann brauche ich noch eine Briefmarke. Und einen Briefkasten.

Das ist alles sehr herausfordernd.

Ich schreibe wieder Ansichtskarten.

Also eigentlich. Im Prinzip. Theoretisch.

Eurozone

201 Milliarden aus dem Süden

Unser Wirtschaftsminister und der Finanzminister singen das Hohelied auf die gute Wirtschaftslage der Nation. Dann wollen wir einmal ein wirtschaftliches Problem des Landes aus Sicht seiner Zugehörigkeit zur Eurozone kundtun.

Die Europäische Zentralbank (EZB) ist derzeit in Erklärungsnot, was die wachsenden Target-2-Salden aus makroökonomischer Risikosicht für Länder wie Deutschland, aber auch Luxemburg bedeuten. Diese Target-2-Forderungen sind ein Anspruch gegenüber dem Eurosystem. Target 2 ist der Euro-Zahlungsverkehr, über den nationale und grenzüberschreitende Zahlungen in Zentralbankgeld schnell und endgültig abgewickelt werden. Diesen Zahlungen können ganz unterschiedliche Geschäfte, wie die Zahlung einer Warenlieferung, der Kauf oder Verkauf eines Wertpapiers, die Gewährung oder Rückzahlung eines fälligen Darlehens oder die Geldanlage bei einer Bank zugrunde liegen.

Länder wie Italien, Frankreich, Spanien, Griechenland und so weiter schulden in diesem Zusammenhang folgende Summen als Verbindlichkeiten: an Deutschland 956 Milliarden Euro, an Luxemburg 201 Milliarden Euro, Stand Mai 2018 und Tendenz steigend.

Ökonomen sind sich nicht einig, wie diese wachsenden Salden zu bewerten sind. Einige sagen, es handle sich um bloße Gegenbuchungen im Rahmen des Euro-Zahlungsverkehrs. Andere jedoch meinen, die Salden würden Nettoüberweisungen anderer Länder nach Deutschland und Luxemburg messen. Sie würden die Deutsche Bundesbank beziehungsweise die Luxemburger Zentralbank zwingen, im Auftrag anderer Notenbanken Zahlungsaufträge auszuführen. Lassen wir den Streit beiseite, Fakt scheint zu sein, dass bei der Schaffung des Euro vergessen wurde, verbindliche Vorschriften zur Tilgung dieser Salden zu erlassen. Die US-amerikanische Federal Reserve dagegen kennt derartige Regeln.

Gefahren drohen insbesondere, falls Länder das Eurosystem verlassen sollten. Italien etwa, mit seiner neuen Regierung, von wo schon eine Anfrage an die EZB gestellt wurde und EZB-Präsident Mario Draghi klar gesagt hat, bei einem Ausscheiden aus der Eurozone müsse Italien diese Schulden begleichen. Dann aber würde das Eurosystem insgesamt kollabieren, doch ebenso wenn man versuchen würde, solch ein Ausstiegsszenario zu benutzen, um Länder wie Deutschland und Luxemburg in eine EU-Transferunion zu drängen.

So rosig, wie unsere beiden lauterer Minister die wirtschaftliche Lage der Nation schildert haben, ist sie demnach nicht. Interessant wäre es, die Meinung der hiesigen Zentralbank zu dem ausstehendem Saldo zu Gunsten Luxemburgs von 201 Milliarden Euro zu hören – und wann und wie er beglichen werden soll. Fred Reinertz Barriera



Plus de recul

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Zoom op d'Sprooch

Vu Sproochkaart zu Sproochkaart

François Schanen

An de leschten aacht Deeg huet mäin Handy méi dacks gerabbelt wéi an aneren übleche Sommervakanzdeeg. Do wollt eng Post-Doktorandin fir d'éischt wëssen, wat ech vun der „interessanter neier Sproochvarianten-Initiativ vun e[li]ser UNILU“ (Lex Roth) géif halen, a besonnesch vun der App *Schnëssen* – Är *Sprooch fir d'Fuerschung*. Déi misst mir als auslännesche – franséische – Linguist dach gefalen, well et eng „originell Realisatioun“ wier, déi „dat sproochlecht Material an der Recherche dach endlech mol kéint erneieren“.

Tatsächlech – sou hunn ech hir géintwert – wär ech zefridde mat der App, déi et erlaabt, déi geschwate Sprooch an alle Facetten opzehuelen an ze dokumentéieren. Leider awer géif ech bedauern (als Linguist mat der duebeler Lëtzebuurger a franséischer Nationalitéit a besonnesch als *Native speaker*), datt dës App – pejorativ – *Schnëssen* genannt gi wär an datt dëst *Geschnëss* mam pompösen Numm *Sprooch fir d'Fuerschung* versi gi wär. Dat stéing am Widdersproch mat der Erklärung vum Institut vun der Uni, dat natierlech wënscht, datt d'Lëtzebuurger Sprooch méi Unerkennung am Alldag kritt, fir net als manner wichtig Niewesächlechkeet („als interessante Folklore“, seet de Lex Roth am Text „Sprooch-Filter“ op *RTL.lu*, 06.07.2018) niewent deen anere Sproochen ofgestempelt ze ginn¹.

En zweete Widdersproch besteet dann a mengen Aen doran, datt dee ganz *niewesächleche Folklore* mat all senger *Schnësserei* sech eigentlech nëmme mat elere bekannte Perspektiven, Problematiken a Resultater zefridde gétt. Huele mer d'Beispill vun der „neier“ Kaart: „Das Insekt mit großen bunten Flügeln! – Eine Wortkarte von der deutsch-luxemburgischen Grenze“ (*Infolux*, 16.05.2016, Maike Edelhoff).

Den Artikel an d'Wuertkaart sinn am Fong just „nei“ weinst deene 50 Lëtzebuergesch-Spriecher plus 28 däitsch Déisaits-Spriecher aus 63 Uertschaften *diesseits und jenseits der deutsch-luxemburgischen Staatsgrenze*. D'Regioun, aus där déi Befrote stamen, ass zimlech breet, mee strukturiert duerch déi lëtzebuergesch-däitsch Staatsgrenz.

De Point-de-vue vun der Verfasserin ass explizitt an implizitt dee vum Afloss vun der Staatsgrenz op d'Sproochen (Lëtzebuergesch an Däitsch) an op déi fränkesch Musel- a Rhäin-Dialekter. D'Lëscht vun den dialektale Varianten ass scho laang bekannt (cf. LWB: *Päipel* a RhWB: *Peipel*), a gewosst ass och, datt op däitscher Säit d'Standardwuert *Schmetterling* ass an op lëtzebuergescher Säit de *Päiperlek* oder vläicht dach de *Päipel*².

Richteg schued ass et, datt d'Maike Edelhoff keng vun de „lëtzebuergeschen“ Ëmfroe mentionnéiert (wéi zum Beispill déi vun *RTL.lu* a Lex Roth: „Eis Ëmfro, wow!“ an: „Vive de Päiperlek!“, 19. a 26. November 2013). Déi lëtzebuergesch nationalsproocheg Perspektiv vun engem Henri Rinnen oder Lex Roth ass, datt *Schmetterling* „dat däitscht Wuert ass, fir dat et e sëllege Nimm op Lëtzebuergesch gétt: *Päipel*, *Päiperlek*, *Pippel*. Dernieft gétt et dann nach eng Hällewull Lokalausdréck“, seet den Heng Rinnen weider³, während *Schmetterling* fir d'Maike Edelhoff gläichzäitig dat däitsch Standardwuert ass an dat dialektaalt *Schmetterléng* vun der däitscher Staatsgrenz.

Hoffentlech gétt an der Reiefolleg vun der Serie „Schnëssen“ op *RTL.lu* an op *Radio Lëtzebuerg* vum nach bis den 31.08.2018 [Pol Breser] dës lëtzebuergesch Perspektiv nees e bësse méi an d'Mëtt geréckelt; hei déi annoncéiert Reiefolleg: *Päiperlek*, *Këiseker*, *Puppelchen*, *verzielen*, *Pou-*

Mat der App *Schnëssen* ginn déi Haptdonnéen fir eng nei Sproochkaart gesammelt

belle, virwëtzeg, Villercher, Eeër, kaf/kaaft, Kaffischelchen, bitzen, Ënn.

Dobäi misst menger Meenung no och iwwer eng méi präzis Typologie vun de Sproochkarten nageduecht ginn. Jiddefalls misst gesot ginn, firwat d'Sproochelement op der Kaart typesch ass; zum Beispill *Futtboll*, *Fussball* als Integrationsbeispill vun engem „engleschen“ Composé (*Fuussball* ass eng lëtzebuergesch Iwwersetzung).

Allgemeng Iwwerleeungen iwwer déi theoretesch Bedingungen a Critère vun dëser Typologie a Klassifikatioun kéinten d'Commentaire vun de Sproochkaarte beräicheren. Sou kéint d'Presentatioun vun dësem „neien“ Sproochatlas och zu enger neier Konstellatioun vun den Haaptcharakteristiken vun eiser Sprooch féieren. De – pejorative, fir mech deelweis och demagogesche – Folklore vun der *Schnëssen*-App kéint da schliisslech dach, niewent de Gebrauchsprozentsätz, „neie“ Wäin an déi „al“ Schläich vun den Sproochatlas bréngen.

Sproochkaarten opstellen ass e präzisen, methodeschen, fir Studenten interessanten, relativ flotten Exercice. En ass et ëmso méi, wann den Auteur d'Haptdonnéen net selwer ze sammelen brauch – dat mécht dann d'App *Schnëssen* fir hien – an seng Haaptarbecht dora besteet, d'Äntwerten ze klasséieren an ze kommentéieren. Dobäi ass dës Synthes awer kengesfalls einfach, well d'Auteuren en dräifachen Hannergrond ni vergiessen dierfen: de systematesche linguistesche Kader⁴, de kontextuell Ëmwelt vum „passive“ Wëssen⁵ an déi noutwenneg Standardiséierungsperspektiv⁶.

Nëtzelech sinn dës Etudé schliisslech dach nëmme, wann se an der heiteger lëtzebuergescher Synchronie verankert an interpretéiert sinn.

¹ Cf. Zitat vum Peter Gilles um Site *Infolux*: *Avis iwwer de Projet de loi à la promotion de la langue luxembourgeoise* an iwwer den *Aktionsplang iwwer d'Lëtzebuurger Sprooch*: „Verbonnen domat ass, dass et eis néideg schéngt, dass d'Sprooch generell méi Visibilitéit an Unerkennung am Alldag kritt an d'BiergerInnen net d'Impressioun kréien

(z.B. bei Formulieren, Internetsitten, Schëlter etc.), dass d'Lëtzebuergesch eng Niewesächlechkeet ass, déi manner wichteg niewent anere Sproochen matleeft.“ Wéi de Numm *Schnëssen* d'BiergerInnen iwwerzeegen kann, déi lëtzebuergesch Fuerschung méi eescht ze huelen, ass mir dach e Rätsel!

² *Päipel* (op lëtzebuergescher Säit zum Beispill Schengen) ass *Peipel* op däitscher Säit. Cf. och d'Lëscht vun den dialektale Varianten ënner *Päipel* (an net *Päiperlek*) am LWB a *Peipel* (an net *Schmetterling*/*léng*) am RhWB.

³ In *Gutt gemengt* (Kleng Notizen iwwer *Changementer am Lëtzebuergeschen*. Editions Saint-Paul, Lëtzebuerg, 1998, S. 55, Notiz 152

⁴ Zum Beispill mussen se kloer uginne, a wat fir engem grammatesch-syntaktesche Kader (Wuert- oder Wuertgruppegmatik) si sech beweegen.

⁵ Déi meescht Variante gehéieren zum „passive Wëssen“ vun de Kommunikatiounspartnern.

⁶ D'Fro nom Standardiséierungsgrad ass net onbedéngt déi vun der Gebrauchsfréquence.

Bréif un d'Redaktioun

Déi eng géint déi aner ausspillen

Jean Lichtfous

De parlamentaresche Sekretär vun der ADR schreift an engem Gaaschtbeitrag am *Land* vum 24. August 2018 ënner anerem deen heite Saz: „Et gétt scho Kloen, datt d'Verwalter vun etlechen nei gebaute soziale Wunnenge Residente soen, datt déi fir Leit mat Asyl reservéiert sinn.“

Kucke mir eis dës Saz mol méi genee un. „Et gétt scho Kloen ...“ Wéi vill där Kloen gétt et? Ween beklot sech bei wem a säit wéini? Huet de parlamentaresche Sekretär vun der ADR déi Kloen schrëfflech, a si dunne un déi dofir Zoustänneg weider geleet? Wat hunn déi Zoustänneg hiem géintwert? Huet hien de Kläger déi Äntwerten weider ginn? Wat ass doropshin geschitt?

„D'Verwalter vun etlechen nei gebaute soziale Wunnengen ...“ Wellech Verwalter? Vu welleche a wivill nei gebaute soziale Wunnenge? Vun dem Fonds du Logement? Vun der SNHBM? Vu wellecher Gemeng oder welleche Gemengen?

Wat sinn „Leit mat Asyl“? Et gétt Leit, déi Asyl ugefrot hunn, déi an der Prozedur sinn fir eng

positiv oder negativ Äntwert ze kréien, op franséisch: *demandeurs de protection internationale* (DPI). Hunn déi Asyl? Neen.

Da gétt et Leit, déi Asyl ugefroot hunn an eng positiv Äntwert kritt hunn an dierfen temporär oder definitiv hei bliwen, op franséisch: *bénéficiaires de protection internationale* (BPI). Firwat benotzt de Sekretär vun der ADR net déi richteg Bezeichnung? Déi Leit, déi säin Text am *Land* liesen, kennen déi zwou Bezeichnungen a brauchen keen neit lëtzebuergesch Wuert, wat och nach esou vague ass, datt ee sech alles a näischt kann drënner virstellen.

Gi mer mol dovun aus, datt de parlamentaresche Sekretär vun der ADR vu Leit schwätzt, deenen hei Asyl gewäert ginn ass. Weess hien vun enger Lescht, déi vläicht am Olai gefouert gétt, wou „Leit mat Asyl“ drop stinn, fir esou eng nei gebaute sozial Wunneng ze kréien, wann déi da bezuchsfäeg ass? Oder huet hien do nach net nogefrot? A wann awer, wat genee huet hien géintwert kritt?

Äntwert op dem Roland Houtsch säin „Zu Gast“ am *Land* vum 24. August 2018

„Et gétt scho Kloen, datt ...“ Wat ee nichtssagen, an awer alles ënnerstellend Saz! Wat de Sekretär wëllt soen, ergëtt sech aus sengem leschte Saz (och wann deen e bësschen donieft geroode ass): „D'ADR wëll keng Benodeelegung vu Residenten, déi eng Sozialwunneng zu Lëtzebuerg sichen, fir Plaz fir Leit mat Asyl ze maachen.“

Ech iwwersetze mol fräi an ongehuwelt: D'ADR well just Wunnenge fir hir Lëtzebuurger Wielerschaft, a keng fir „Leit mat Asyl“! Oder anescht gesot, si spillt déi mam Walrecht géint déi ouni aus. Ass dat Populismus? Gewass, oder?



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 03.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : soumission@fonds-belval.lu

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative aux services de nettoyage pour l'exploitation de la Maison de l'Innovation à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801324 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Communiqué officiel

Par la présente il est porté à la connaissance des intéressés, qu'à partir du 10 septembre 2018,

les bureaux de l'Administration des Services Vétérinaires et du Service « Sanitel »

se trouvent à l'adresse suivante :
7B, rue Thomas Edison
L-1445 Strassen.

Adresse postale :
Boîte postale 1403
L-1014 Luxembourg

Les numéros de téléphone et de fax ainsi que les adresses email restent inchangés.

Le déménagement se déroulera pendant la semaine du 3 au 7 septembre prochain.

Communiqué par le ministère de l'Agriculture, de la Viticulture et de la Protection des consommateurs

Amtliche Mitteilung

Hiermit wird allen Interessenten zur Kenntnis gebracht, dass ab dem 10. September 2018

die neue Anschrift der Veterinärverwaltung sowie der Dienststelle „Sanitel“

wie folgt lautet:

7B, rue Thomas Edison
L-1445 Strassen.

Postanschrift:
Boîte postale 1403
L-1014 Luxembourg

Telefon- und Faxnummern sowie E-Mail-Adressen werden sich nicht ändern.

Der Umzug findet in der Woche vom 3. bis 7. September statt.

Mitgeteilt vom Ministerium für Landwirtschaft, Weinbau und Verbraucherschutz

Ville de Luxembourg
Direction Génie civil - Constructions

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 15.10.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
L'ouverture de la soumission aura lieu le 15.10.2018 à 10.00 heures dans les bureaux de
Monsieur l'Ingénieur-directeur de la Direction génie civil – Constructions de la Ville de Luxembourg, sises au 3, rue du Laboratoire (4^e étage)
à L-1911 Luxembourg.

Intitulé :
Projet de rénovation et modernisation du Parking Neipperg – Installations d'ascenseurs (parking).

Description :
2 ascenseurs pour cages d'escaliers :
– charge utile : 675 kg / 9 personnes
– vitesse de levage : 1,6 m/s
– hauteur de levage : 24,30 m
– nombre d'arrêts : 19
– nombre d'accès : 19, disposés sur deux côtés opposés

Conditions de participation :
Aucune condition minima de participation à la soumission n'est requise.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission est à télécharger du portail.

Réception des offres :
La réception d'offres se fait sous forme papier.

Date de publication de l'avis 1801238 sur www.marches-publics.lu :
30.08.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation de chantier (lot 9) à exécuter dans l'intérêt de rénovation, de transformation et d'extension du lycée Diekirch, annexe Mersch.

Description succincte du marché :
Travaux d'installation générale de chantier comprenant :
– Clôtures et palissades : ± 600 m
– Installations sanitaires pour env. 100 personnes pour une durée de ±30 mois
– Entretien des installations sanitaires et des bureaux de la direction des

travaux pour une durée d'env. 30 mois
– Raccord et distribution des divers réseaux de chantiers
– Installation et gestion d'un centre de tri

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible des travaux est de 565 jours ouvrables à débiter fin 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installation de chantier (lot 9) dans l'intérêt du lycée Diekirch, annexe Mersch » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
30.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801319 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Ponts et Chaussées
Service Électro-Mécanique

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 28.09.2018 à 11.00 heures

Lieu d'ouverture :
L'ouverture des offres se fera aux bureaux du Service électro-mécanique (Bâtiment B4),
25, rue du Chemin de Fer
à L-8057 Bertrange.

Intitulé :
Travaux de montage et de raccordement d'installations d'éclairage public sur la voirie de l'État.

Description :
Montage de 840 candélabres et pose de 19,5 km de câble basse tension.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :

Les documents de soumission peuvent être téléchargés à partir du portail des marchés publics (www.pmp.lu) ou bien être retirés auprès de
l'Administration des ponts et chaussées
Service électro-mécanique
au 25, rue du Chemin de Fer (Bâtiment B4)
à L-8057 Bertrange,
les jours ouvrables de 8.30 à 11.30 et de 14.00 à 16.00 heures à partir du lundi 3 septembre 2018 après commande 2 jours à l'avance et par courriel à l'adresse sem@pch.etat.lu.

Les pièces de soumission ne peuvent être délivrées que jusqu'au vendredi 21 septembre 2018 jusqu'à 11.30 heures.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour travaux de montage et de raccordement d'installations d'éclairage public sur la voirie de l'État » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément et à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Informations complémentaires :
Il ne sera procédé à aucun envoi des documents. Seulement les offres sous forme de papier seront prises en considération.

Date de publication de l'avis 1801196 sur www.marches-publics.lu :
30.08.2018

Le ministre du Développement durable et des Infrastructures
François Bausch

Ville de Luxembourg
Direction Génie civil – Constructions

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 15.10.2018 à 11.00 heures.

Lieu d'ouverture :
L'ouverture de la soumission aura lieu le 15.10.2018 à 11.00 heures dans les bureaux de
Monsieur l'Ingénieur-directeur de la Direction génie civil – Constructions de la Ville de Luxembourg, sises au 3, rue du Laboratoire (4^e étage)
à L-1911 Luxembourg.

Intitulé :
Projet de rénovation et modernisation du Parking Neipperg – Installations d'ascenseurs (monte-plats).

Description :
2 monte-plats:
– charge utile : 100 kg
– vitesse nominale : 0,45 m/s
– nombre d'arrêts : 2
– nombre d'accès : 2 du même côté
– hauteur de levage : 4,72 m
– dimensions benne à plateaux (LxPxH) : 500x500x600 mm

Conditions de participation :
Aucune condition minima de participation à la soumission n'est requise.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission est à télécharger du portail.

Réception des offres :
La réception d'offres se fait sous forme papier.

Date de publication de l'avis 1801241 sur www.marches-publics.lu :
30.08.2018

Ville de Luxembourg
Direction Génie civil – Constructions

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 15.10.2018 à 10.30 heures.

Lieu d'ouverture :
L'ouverture de la soumission aura lieu le 15.10.2018 à 10.30 heures dans les bureaux de
Monsieur l'Ingénieur-directeur de la Direction génie civil – Constructions de la Ville de Luxembourg, sises au 3, rue du Laboratoire (4^e étage)
à L-1911 Luxembourg.

Intitulé :
Projet de rénovation et modernisation du Parking Neipperg – Installations d'ascenseurs (brasserie).

Description :
1 ascenseur :
– charge utile : 1 000 kg / 13 personnes
– vitesse de levage : 1 m/s
– hauteur de levage : 7,68 m
– nombre d'arrêts : 4
– nombre d'accès : 4 du même côté
– pas de local machine
– Fin de course (hauteur du niveau fini du dernier arrêt jusque sous la dalle de la tête de gaine) : 2,87 m

Le soumissionnaire doit prévoir dans son offre tous les dispositifs et adapta-

tions nécessaires pour que le volume de sécurité en tête de gaine suivant EN81-20 et suivant les prescriptions de l'ITM (notamment l'ITM-SST 2206.1 du 5 juillet 2011) soit respecté.

Les dispositifs doivent répondre à la certification CE du produit du constructeur.

Conditions de participation :
Aucune condition minima de participation à la soumission n'est requise.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission est à télécharger du portail.

Réception des offres :
La réception d'offres se fait sous forme papier.

Date de publication de l'avis 1801240 sur www.marches-publics.lu :
30.08.2018

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 28.09.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de charpente, de couverture et de ferblanterie à exécuter dans l'intérêt du Lycée classique d'Echternach.

Description :
– démolition de la couverture : 4 500 m² ;
– charpente : 1 500 m² ;
– couverture (Schuppendeckung) : 4 500 m² ;
– ferblanterie : 440 m
La durée des travaux est de 240 jours ouvrables à débiter au courant du dernier trimestre 2018.
Les travaux sont à réaliser en 5 phases subséquentes.

Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de charpente, de couverture et de ferblanterie dans l'intérêt du Lycée classique d'Echternach » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 1801316 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Un reportage photo de Sven Becker au bâtiment Jean Monnet 1

L'Europe en déconstruction



Le bâtiment ne se termine plus que par un trou béant, dont pendent des restes de ferraille, des câbles en acier, des fils électriques. Pendant les congés collectifs du secteur du bâtiment, on avait l'impression que l'ogre dévoreur d'anciens immeubles européens était parti avant d'avoir terminé son repas. Le chantier ressemblait alors à une de ces œuvres de l'artiste déconstructiviste Gordon Matta-Clark qui marquent la conscience collective.

Érigé entre 1974 et 1978, durant la législature du libéral Gaston Thorn et sa croyance volontariste en un avenir rayonnant, symbolisé par ces façades miroitantes et la sérialité de la structure géométrique, le bâtiment Jean Monnet 1, situé le long du boulevard Konrad Adenauer au Kirch-

berg, est « arrivé en fin de vie » comme disent les ingénieurs. Soit le moment dans la vie d'un bâtiment où une destruction avec nouvelle construction est plus rationnelle et moins chère que la réhabilitation.

Les 120 000 mètres carrés de cette ville dans la ville, organisée en dédale anxigène, étaient bourrés d'amiante, mais lors d'une visite de chantier du secrétaire d'État à l'Environnement Claude Thurmes (Déi Gréng), fin juillet, Patrick Gillen, le président du Fonds Kirchberg, s'enorgueillit de son démontage écologique, avec récupération et recyclage d'un maximum de matériaux. Le nouveau Jean Monnet 2 est en construction à deux pas de là. jh



L'artiste Sumo (Christian Pearson de son vrai nom) inaugurera demain, samedi 1^{er} septembre, à partir de 11 heures son installation d'art urbain réalisée sur commande de la Ville de Luxembourg dans le prolongement de la rue Louvigny – ce bout de rue devenu cul-de-sac avec le chantier Hamilius, car fermé par des containers. « Cela fait un moment déjà que je voulais essayer une anamorphose », explique Sumo, et que cette commande était l'occasion idéale de le faire. L'œuvre change selon la perspective du spectateur et s'organise simplement autour d'un élément graphique issu de son univers : le point. L'inauguration sera suivie d'une fête de rue organisée par la Ville de Luxembourg, qui présente en même temps le nouvel « éclairage festif » qui doit valoriser cet écrin de commerces et restaurants de luxe qu'est la rue Louvigny, perpendiculaire à la tout aussi huppée Rue Philippe II. jh

Politique

Human capital services...

...est un des services qu'offre la société de recrutement Alcor Executive, avec siège au Limpertsberg, engagée par l'asbl Esch 2022 pour faire un premier tri des candidats pour les quatre premiers postes à pourvoir pour l'année culturelle à Esch. Plus de 600 candidats avaient répondu aux annonces d'emploi, dont 70 pour le poste de directeur général (voir *d'Land* 33/18). Les premiers entretiens avec les candidats éligibles à ce plus haut poste sont en cours, avec une première étape basée sur la psychologie, suivie d'un test de la personnalité à faire en-ligne, avant que les responsables politiques de l'asbl, présidée par le maire d'Esch-sur-Alzette Georges Mischo (CSV) ne réalisent les véritables interviews d'embauche d'ici les prochaines semaines. La date d'entrée prévue idéale était le 1^{er} octobre – une petite quarantaine de mois avant l'ouverture des festivités. Le temps presse (photo sb). jh



Arts plastiques



Street art dedans

Le même Sumo (cf. ci-dessus) ouvrira dans quinze jours, le 15 septembre, une nouvelle galerie place de Strasbourg à Luxembourg-Ville. L'artiste, qui a commencé en tant que graffiteur dans la rue, y aura son atelier dans la cour et utilisera l'espace côté rue pour y aménager une galerie de quelque 70 mètres carrés. Afin d'annoncer la couleur, il ouvre avec les copains graffiteurs dont il est proche depuis toujours : le Luxembourgeois Spike, les Allemands Dave the Chimp et Cone, le Français Aléxone et le Portugais Vhils (responsable e.a. de la grande fresque murale du Freeport, il est désormais une star du marché). Lors de la deuxième exposition, Sumo fera le point sur son propre travail. À une époque où les galeries meurent et où les institutions muséales sont à bout du souffle, l'ouverture d'un nouvel espace dédié à l'art est forcément une bonne nouvelle. jh

Médias

Deen et seet deen ass et

Au début, ça faisait rire : pour la campagne publicitaire imaginée par la jeune boîte de communication Gotcha ! de Ben Olinger et Peter Becker pour son anniversaire, qu'elle fêtera à la fin du mois de septembre, la *Radio 100,7* mise sur l'auto-dérision. Sur les réseaux sociaux et même sur le système RDS des radios (photo : TPC), elle s'appelle désormais « Geheimradio », la radio secrète, rapport à son taux d'audience toujours moqué comme confidentiel par le journal satirique *Feierkrop* notamment (qui l'a d'ailleurs affublé en premier de ce camouflet). À y regarder de plus près toutefois, la campagne est beaucoup moins rigolote. Premièrement, elle a été imaginée par un ancien de chez *Eldorado* (« Bananneradio » au *Feierkrop*), cet RTL pour jeunes où la déconnade est érigée en signe d'ambiance décontractée et dont les dirigeants – y compris l'ancien rédacteur en chef Paul Konsbruck, devenu chef de cabinet du Premier ministre Xavier Bettel (DP) au ministère d'État – ont toujours protesté contre le fait que la radio de service public reçoive une dotation de la part de l'État pour des taux d'audience si bas. En 2018, *Radio 100,7*, qui reçoit six millions d'euros de deniers publics, atteint 6,6 pour cent des auditeurs, selon l'étude *Plurimedia*, contre 18,6 pour cent pour *Eldorado*. Et deuxièmement, on a du mal à prendre au sérieux ses informations parfois graves (accidents, élections...) après un tel djingel « Geheimradio ». jh



Politique



Soutenir la création...

...implique en premier lieu soutenir les créateurs. C'est ce qu'ont compris Déi Gréng, qui, dans la partie de leur programme électoral consacré à la culture, que le président Christian Kniotek et la députée Sam Tanson ont présentée hier, jeudi devant la presse (photo : Déi Gréng), promettent surtout d'adapter les conditions de travail des artistes : introduction de barèmes minima pour les cachets et les honoraires, baisse du taux de TVA, prise en compte des formations et préparations dans le calcul des heures nécessaires pour avoir droit à l'indemnisation des intermittents... Le deuxième grand point concret annoncé par Les Verts et que la majorité des acteurs revendiquent depuis le début du processus participatif pour le *Plan de développement culturel* : ils promettent la création de ce fameux Arts Council, qui coordonnerait à la fois les soutiens financiers et l'export des œuvres et artistes autochtones. Pour le reste, Déi Gréng misent sur une culture accessible pour tous, quel que soit leur statut social ou leur langue, et voudraient encore développer la culture de proximité et participative. En outre, le parti promet d'assurer enfin une meilleure protection du patrimoine en faisant voter la modification de la loi afférente, en débat depuis 2000. jh

Festival

Une dernière danse

Deux semaines après le Kolla Festival à Steinfort, c'est au tour du Last Summer Dance, officiellement le dernier festival de musique de l'été, de réunir la jeune scène alternative pour un événement qui va plus loin que la seule offre musicale. Demain, samedi 1^{er} et dimanche 2 septembre, le Last Summer Dance, désormais installé dans la bucolique cour du Château d'Erpeldange-sur-Sûre, dans le nord du pays, offre treize concerts de groupes nationaux (Los Dueños, Seed to Tree...) et internationaux, ateliers de cirque ou de yoga, discussions et workshops sur une consommation plus responsable ou l'égalité des chances. Le catering comme le marché alternatif sont bien sûr écoresponsables et une exposition d'art propose de découvrir une douzaine de jeunes artistes. Le tout pour le modique prix d'entrée de dix euros pour un jour et quinze euros pour un pass festival, qui donne droit au camping gratuit (photo : en 2016 / Sam Flammang ; informations : lastsummerdance.lu). jh



Festival international du film de Nancy

La grandeur des petits films

Loïc Millot

Injustement, le court-métrage est considéré comme un mode d'expression mineur, un sous-genre au sein de la production cinématographique, un rite de passage auquel doit se soumettre tout prétendant à la réalisation (de long-métrage). Un brouillon, en somme, plutôt qu'une œuvre d'art à part entière, voilà ce que serait le court-métrage. Selon ce raisonnement, constitué historiquement au début des années 1910 avec la normalisation du *feature film*, la durée d'une œuvre serait un gage de qualité. Le spectateur sent pourtant intimement combien est relatif un tel postulat. Trois minutes palpitantes d'un court-métrage valent parfois plus que deux heures de projection. Au cinéma comme dans la vie, l'intensité importe davantage que la longueur des bobines.

Comme chaque année au terme de l'été, le Festival international du film de Nancy est l'occasion de découvrir des films rares, sans discriminations de format, de nationalité ou de genre. Jusqu'au dimanche 2 septembre, pas moins de 150 films sont ainsi projetés sur le site de la Manufacture. Au menu de cette 24^e édition : cinq compétitions de films courts, une sélection européenne de longs-métrages documentaires, des Focus dédiés aux Balkans et à l'Amérique latine, sans oublier les traditionnelles projections en plein-air qui se tiennent chaque soir dans la cour de la Manufacture. Là, confortablement installés dans des transats de vacanciers, les spectateurs assistent aux nombreuses exclusivités dont a bénéficié le fes-

tival, depuis le *road-movie made in Hamburg* d'Arne Feldusen (*Magical Mystery*, 2017) aux chaînes montagneuses où vit, recluse, une population tibétaine en proie à la répression de l'armée chinoise (*Barley Fields on the other side of the mountain*, 2017).

Ce ton résolument politique, c'est parmi les onze longs-métrages en lice pour la compétition documentaire qu'il s'exprime le mieux. Le film d'ouverture de Joakim Demmer, *Dead donkeys fear no hyenas* (2017), traite de « l'or vert » en Éthiopie, ces immenses étendues agricoles bradées par le gouvernement à des multinationales peu scrupuleuses. Outre l'émouvant *A woman captured*, que l'on avait pu découvrir lors de la dernière Berlinale, ce sont les très belles *Storie del dormiveglia* (2018) qui ont attiré tous les regards lors de ces premiers jours de festivités. Travailleur social converti à la réalisation, son auteur, l'Italien Luca Magi, a suivi pendant quatre années des femmes et des hommes en centre d'hébergement pour sans-abri. Recueillant les confessions poétiques de ces magnifiques échoués, le réalisateur élève la réalité humaine à un plan cosmique. Une connexion céleste établie, d'après les propres dires du cinéaste, par des « clairs-obscur caravagesques », mais aussi par des contre-plongées projetant ces têtes cabossées comme des « planètes suspendues dans l'espace ». Tout le film tend ainsi à rapprocher le jour de la nuit, à confondre le rêve et l'état de veille, à rendre magique chaque instant de la réalité enregistré par la caméra.

La compétition officielle de courts-métrages offre un vaste panorama de formes et de techniques peu représentées sur les canaux de diffusion traditionnels. La sélection internationale rassemble des films de réalisateurs issus de la génération post-confliktuelle des Balkans et des productions iraniennes, toujours aussi créatives malgré la censure sévissant au pays des Mollahs. Deux films russes sont parvenus à séduire le public nancéen. Avec un minimalisme d'une redoutable efficacité narrative, *Tweet-tweet*, de Zhanna Bekmambetova, retrace métaphoriquement la ligne de vie d'une femme, la grand-mère de la réalisatrice à laquelle est dédié le film. Le second, *Dieu existe, sinon, d'où viennent les bébés*, de Guzel Sultanova, porte un regard critique sur la désoviétisation de la Russie. D'abord ironique à l'égard des dogmes du régime, la comédie portée par deux écolières s'achemine, une fois l'annonce faite de la perestroïka, vers des images d'actualité saisissantes de violence. C'est la fin de l'enfance, et de ces figures ingénues édifiées par le réalisme socialiste qui font rétrospectivement office de paradis perdu. Concernant la sélection française, deux films se sont attachés à rendre visibles les conditions d'accueil



Le festival dure encore jusqu'à ce dimanche

inhumaines réservées aux migrants de Calais (*The Barber shop* d'Emilien Cancet et Gustavo Almenara, et le plus expérimental *Song for the jungle* de Jean-Gabriel Périot). Notons enfin, au sein de la section dédiée aux productions de la Grande Région, la présence d'un film luxembourgeois, le contemplatif *Jää* (Anna Hints, 2017), qui passera le vendredi 31 août sur les écrans du théâtre de la Manufacture (16h30).

Le Festival international du film de Nancy dure encore jusqu'au 2 septembre ; programme : www.fifnl.com

Art contemporain

Les vanités de Katinka Bock

josée hansen

Personne ne l'avait remarqué, parce que c'est le genre de détails auquel on ne fait pas attention. Mais pendant plusieurs semaines en début d'année, les poignées de main en inox des grandes portes d'entrée du Mudam avaient été remplacées par des poignées en cuivre brut, matériau qui réagit fortement à toutes sortes d'influences extérieures, notamment l'humidité de l'air ou la transpiration dans les paumes de mains des visiteurs qui les touchaient. Après ce temps d'altération, l'artiste Katinka Bock les enleva et les monta sur des portes vitrées récupérées pour son installation *Aussicht*. Ces portes vitrées démesurées sont maintenant installées devant une ouverture dérobée (qui est normalement cachée), donnant sur un local technique qui, lui, s'ouvre vers l'extérieur.

Katinka Bock, née en 1976 à Francfort et qui vit et travaille depuis des années à Paris, compte comme une des sculptrices à suivre en Europe et se voit consacrer la plus grande rétrospective de son œuvre en ce moment au Mudam, avec une cinquantaine d'œuvres datant de 2006 à 2018, dont une quinzaine de nouveaux travaux, parmi lesquels huit ont été produits pour le Mudam. Sa rétrospective *Smog* se décline en trois parties dans les trois musées coproducteurs, à savoir le Kunstmuseum Winterthur en

Suisse (en début d'année), au Mudam en ce moment et ensuite à l'Institut d'art contemporain à Villeurbanne en France.

La pièce maîtresse de cette exposition, la plus majestueuse et la plus complète pour comprendre la démarche de Katinka Bock, est sans conteste *Seelandschaft im Nebel* constituée d'un dallage en plaques de cuivre dont certaines sont surmontées de petits réchauds électriques qui se mettent parfois en marche pour réchauffer l'eau qui se trouve dans des plats en céramique au-dessus, eau qui s'évapore lentement, avant que les réchauds ne s'éteignent à nouveau. L'installation de 2017, qui a été prêtée au Kunstmuseum Wintherthur par ses Amis, réunit plusieurs des caractéristiques du travail de Katinka Bock : les matériaux pauvres, la forme minimaliste (on pense forcément aux installations de Carl André), et l'altération de l'œuvre par la physique et le temps. Sa *Seelandschaft* est effectivement tout un paysage dans une des deux magnifiques galeries du Mudam au premier étage, que la sculptrice occupe toutes les deux avec ses œuvres en apparence austères et spartiates, mais qui ouvrent de multiples couches de lecture une fois qu'on se donne la peine de les appréhender.

Dans ce sens, il n'est pas faux de rapprocher l'exposition de Katinka Bock au Mudam du

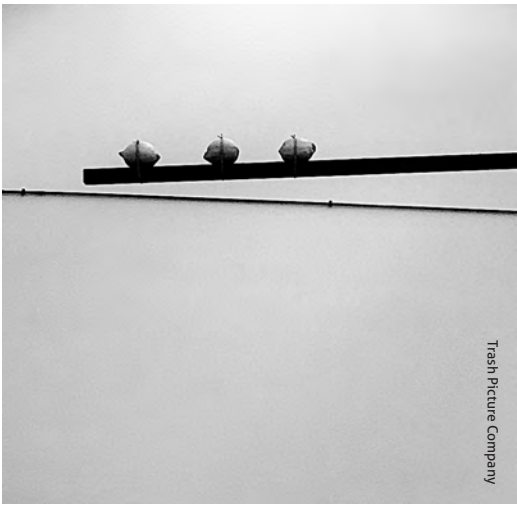
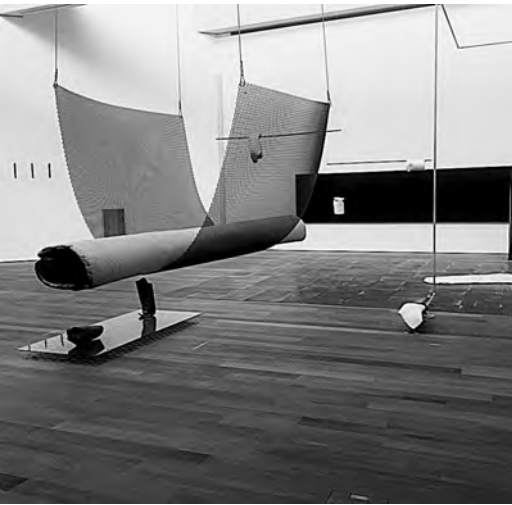
travail de Christoph Meier actuellement au Casino, dont elle partage la rigueur formelle et certaines obsessions, comme celle d'interroger le lieu d'exposition dans son être même. Là où l'Autrichien Meier (de quatre ans le cadet de Bock) déconstruit l'espace du Casino au moyen d'une grille en bambou, Bock rend visible la tuyauterie des réseaux techniques du Mudam en les exposant tels des sculptures. Là où Meier travaille la notion du temps en attendant que les structures en bambou flétrissent et brunissent ou que les agaves placés dans des seaux repoussent, Katinka Bock regarde pourrir les citrons sur *Balance for books* (2012) – ce qui modifie aussi le poids des fruits et donc l'inclinaison des tiges en acier sur lesquelles ils sont fixés. En outre, elle avait posé des plaques de cuivre sur le toit du Mudam durant une année (*For your eyes only, roof*, 2018) ou noyé une colonne de bronze au fond de l'Alzette durant le même temps (la colonne fait maintenant partie de l'œuvre *Population [low culture]*, 2018). Ou encore cet exemple-ci : la surface organique de la céramique *Sonar* (2017) provient de son passage dans la mer du Nord.

Katinka Bock est une descendante du minimalisme et de l'arte povera. Elle travaille de nombreux matériaux historiques de la sculpture –

Austère au premier abord, l'exposition *Smog/Tomorrow's sculptures* de l'Allemande Katinka Bock au Mudam développe sa complexité poétique dans le temps

l'argile, l'acier, le bois, le cuivre, la pierre ou le bronze – et elle le fait avec des gestes simples, souvent très féminins comme plier, enrouler, laisser une empreinte. Dans son exposition au Mudam, elle opère par échos et citations, par clin d'œil même, comme ce poisson qui revient encore et encore. Elle trouve des solutions pour les coins, comme cette petite sculpture en céramique *Himmel und Meer*, qui fait protection et œuvre à la fois. Et ainsi, elle occupe ces 900 mètres carrés avec élégance. Une réussite.

L'exposition *Smog/Tomorrow's Sculptures* de Katinka Bock dure encore jusqu'à ce dimanche, 2 septembre au Mudam, Park Dräi Eechelën au Kirchberg ; finissage en musique et poésie dimanche, avec un intervention musicale de l'ensemble contemporain United Instruments of Lucilin à 11 et 15 heures, le percussionniste Guy Frisch jouant sur des poteries de Maryse Linster, accompagné par les *live electronics* de Patrick Muller ; lecture poétique par Maximilien Jadin à 14h30 dans l'exposition. À l'occasion de l'exposition, coproduite par le Kunstmuseum Winterthur et l'Institut d'art contemporain de Villeurbanne, sont publiés deux livres, en collaboration avec Roma Publications Amsterdam : *Sonar*, un livre d'artiste basé sur les photos de Katinka Bock autour de ses sculptures, paru en janvier est en vente au Mudam au prix de 20 euros ; le deuxième, une monographie de l'artiste, paraîtra en automne ; www.mudam.lu.



Katinka Bock travaille de nombreux matériaux historiques de la sculpture – L'argile, l'acier, le bois, le cuivre, la pierre ou le bronze – et elle le fait avec des gestes simples

Architektur / Urbanismus

Poundbury Revisited

Vor 30 Jahren bestellte Prinz Charles von dem Luxemburger Architekten Léon Krier den Masterplan einer „Modellstadt“. Was ist daraus geworden?



Objekte in Poundbury gehen weg wie warme Bio-Semmeln und erzielen rund 30 Prozent höhere Preise als anderswo in Dorset

Martin Ebner

Verdammt und gepriesen ist Poundbury eines der umstrittensten Bauvorhaben. Die neue Siedlung im Südwesten Englands zieht Besucher und Kommentare aus aller Welt an. Wer nicht auf den Plan schaut, kann aber am Anfang glatt daran vorbeilaufen: Die älteste Bauphase grenzt direkt an die Kleinstadt Dorchester. Dieses Viertel ist nun bereits so patiniert oder angeschmuddelt, dass es mit seiner ordinäreren Nachbarschaft verwächst. Erst in Bauphase Zwei, mit einer breiten Straße und einer Art Stadttor abgetrennt, merkt jeder sofort, dass hier etwas Neues beginnt. Neu-Altes, genauer gesagt.

Die Geschichte der pseudohistorischen Retorten-Ortschaft begann mit einem missratenen Festmahl: Im Mai 1984 geruhte Prinz Charles nicht, zum 150. Geburtstag des Royal Institute of British Architects belanglose Grußworte abzusondern. Vielmehr sagte er den Baumeistern die Meinung: Ein auf dem Trafalgar Square geplanter Anbau der Nationalgalerie sei eine „monströse Eiterbeule auf dem Gesicht eines lieben Freundes“. Die gleiche Ansprache erledigte auch ein Hochhaus-Projekt von Mies van der Rohe.

Mit einer Ausstellung, einem Film und dem Buch *A Vision of Britain* forderte dann His Royal Highness The Prince of Wales (HRH), freundlicher zu bauen: „Vorrang für Menschen, nicht für Autos“; Gemeinden müssten „begebar“ sein. Statt getrennter Zonen seien Wohnen, Arbeiten und Spielen, aber auch Arm und Reich zu mischen. Kompakte Bebauung solle den Landschaftsverbrauch mildern. Heute sind diese Ideen *mainstream* – waren damals aber so schrullig wie die Bio-Bauernhöfe des Prinzen. Die gentechnikfreien Haferkekse von HRH sind mittlerweile ein großer Hit. Nach wie vor anstößig ist sein Hang zu traditionellen Baustilen: *Cottage Cottage* und *Georgian*.

Als der Bezirksrat von West Dorset entschied, das 15 000-Einwohner-Städtchen Dorchester auf Land des Herzogtums Cornwall zu erweitern, wollte Prinz Charles dafür nicht einfach Parzellen verkaufen. Dieses Herzogtum dient der Versorgung des Thronfolgers, der keine staatliche Apanage bekommt. Auf seinem eigenen Grund also beschloss HRH, ein Beispiel zu geben: Im Jahr 1988 beauftragte er den Architekten und Stadtplaner Léon Krier, einen Masterplan auszuarbeiten für ein „hochverdichtetes Stadtviertel“ innerhalb der westlichen Autobahn-Umfahrung von Dorchester. HRH wünschte, dass die Alternative zu Zersiedelung und gesichtsloser Suburbia nicht nur schön und nachhaltig, sondern auch profitabel werde.

Léon Krier wurde 1946 in Luxemburg geboren. Ein Architekturstudium in Stuttgart brach er ab, um bei James Stirling in London zu arbeiten. Danach unterrichtete er an der Schule der Architectural Association. Als ein Hauptvertreter des Neoklassizismus und *New Urbanism* teilt er die rabiaten Ansichten von Prinz Charles. Kriers Credo bestimmen die Fähigkeiten des menschlichen Körpers: Häuser nicht höher als 100 Stufen, Stadtzentren zu Fuß in 10 Minuten zu durchqueren. Das ginge zwar auch mit Glas- und Beton-Boxen, aber Krier meint: „Modernistische Architektur ist üblicherweise so schlecht, dass sie für die meisten Bedürfnisse und Klimate völlig unbrauchbar ist.“

Für Poundbury plante Krier auf rund 100 Hektar Bebauung, auf 60 Hektar Grün. Nacheinander werden vier Quartiere realisiert, jeweils um einen eigenen zentralen Platz. Bauphase Eins wurde 1993 begonnen. Pummery Square in ihrer Mitte wird dominiert von einem Gemeindezentrum im Stil einer mittelalterlichen Markthalle.

„Wir können keine richtige Stadt machen, weil es das Baurecht nicht zulässt und wir eine zu große Konkurrenz für Dorchester darstellen“, sagte Krier der deutschen Zeitung *Die Welt* zu seinem 70. Geburtstag. „Die örtlichen Behörden kontrollieren sehr stark. Wir wollten eine Highstreet mit vielen Geschäften, aber das war nicht erlaubt, es darf nur vereinzelte Läden um die Hauptplätze geben.“ Die Hauptstraße dürfe nicht einmal „Highstreet“ heißen.

Krier mag sonst Vorschriften durchaus. Die einzelnen Parzellen werden von unterschiedlichen Architekten bebaut. Detaillierte Richtlinien geben ihnen Stärke und Materialien der Außenwände vor, Form und Neigung der Dächer, nur Vollziegel, Regenrinnen aus schwarzem Gusseisen, Schornsteine mit Terrakotta-Köpfen, kein Sonnenschutz aus Plastik, keine Leuchtreklamen – und vieles mehr. Ursprünglich verordnete Kieswege haben sich nicht bewährt und wurden befestigt. Eine Schweizerin, die Gerüchten zufolge eine verboten-hässliche Satellitenschüssel betreibt, konnte bislang nicht überführt werden.

An Kritik mangelte es nie. Mittlerweile ist Poundbury-Schmähung als eigene Literaturgattung etabliert. Gängig sind „feudales Disneyland“ und „kitschige Spielzeugstadt“, gerne in Kombination mit „verloren“, „Filmkulisse“ und „allzu niedlich“. Es kann auch „Cottage-Slum“ oder „Thomas-Hardy-Themenpark für Lernschwache“ sein. Andy Spain fand „einen Hauch Resignation“, weil die „öffentlichen Plätze leer

liegen“. Allerdings besuchte der Architekturfotograf das „sterile Mittelklasse-Ghetto“ um 7 Uhr morgens. Der Historiker Vittorio Lampugnani bescheinigt der „verklärenden Replik des Idealbilds der vorindustriellen Stadt“ einen „Hintergrund von Überheblichkeit“ – immerhin aber auch, dass „virtuos sämtliche Register der Raumgestaltung gezogen“ wurden.

Die Feuerwehration, eine Kreuzung aus Scheune und griechischem Tempel, wurde zu einem der „hässlichsten Gebäude Großbritanniens“ gewählt. Architektur-Experten ringen die Hände über Türmchen, Schnörkel und Balkon-Attrappen. Warum müssen die Fenster klein sein, wenn man heute auch große haben kann? Schon lange gibt es keine Glas-Steuer mehr, was sollen da vermauerte Fenster nischen? Es fährt kein Heuwagen, wozu müssen Haus-Ecken abgerundet werden?



Mittlerweile ist Poundbury-Schmähung als eigene Literaturgattung etabliert. Gängig sind „feudales Disneyland“ und „kitschige Spielzeugstadt“

Prinz Charles retourniert freigiebig Geschmacksurteile: Birminghams neue Bibliothek sei „eher zur Verbrennung als zur Aufbewahrung von Büchern“ geeignet; ein Bau der Uni Essex erinnere an einen „Abfalleimer“. Als er 2009 mit einem Brief an Katars Herrscher ein Projekt von Richard Rogers für Chelsea bodigte, wütete die Zeitung *Guardian*: „Mund halten oder zurücktreten!“ HRH hat jedoch gar kein Amt, das er aufgeben könnte.

Dass Zaha Hadid und andere Star-Architekten dem Thronfolger autoritäres Gehabe und Missbrauch seiner Position vorwarfen, war vielleicht ein Eigentor. Prinz Charles entdeckte das Thema Bürgerbeteiligung: An- und Bewohner müssten mitplanen dürfen. Lobbying der Architekturstiftung von HRH trug dazu bei, dass der *Localism Act 2011* nun mehr Rechte für Kommunalregierungen, ja sogar Volksabstimmungen vorsieht. Ist Bauhaus mehrheitsfähiger als Ziergiebel und aufgemalte Säulen? Der *Guardian* unkt, das ganze Land könnte „prince-flavoured“ werden. Tatsächlich hat seine „Modellstadt“ bereits eine Reihe Nachahmer, etwa Upton bei Northampton, Tregunhill bei Newquay und Knockroon bei Glasgow.

„Die schweigende Mehrheit mag diese Gebäude“, frohlockt Quinlan Terry, ein Leibarchitekt von HRH. Objekte in Poundbury gehen weg wie warme Bio-Semmeln und erzielen rund 30 Prozent höhere Preise als anderswo in Dorset. Etwa ein Drittel der Häuser sind Sozialwohnungen, zum Teil behindertengerecht, oder „erschwinglich für Erstkäufer“. Sie sind über ganz Poundbury verstreut und äußerlich nicht zu unterscheiden.

Die rigiden Vorgaben haben ein abwechslungsreiches, gleichwohl kohärentes Gesamtbild bewirkt. Penible Fachleute beklagen ein „Stil-Sammelsurium“ – die meisten Touristen, die Führungen buchen, sehen einfach eine nette englische Stadt. Kein Vergleich zum sonst so grausigen Mischmasch von Reetdächern, Blockhäusern, toskanischen Villen, Schweizer Chalets und Zen-Gärten. Oder zu monotonen Reihenhäusern.

Am Ortsrand liefert eine Biogasanlage, ein Joint-Venture mit Bauern der Umgebung, genug Energie und Warmwasser für 4 000 Haushalte. Mit dem Strom pendeln auch zwei E-Busse zum Bahnhof Dorchester-South, der von London-Waterloo in

zweieinhalb Stunden zu erreichen ist. Sichtlich nicht gelungen ist dagegen die „Ermutigung für Fußgänger und Radfahrer“: In Poundbury stehen sogar mehr Autos herum als im Umland. Es ist aber eine angenehme Begegnungszone fast ohne Schilder oder Ampeln; spätestens alle 70 Meter bremsen ein Hindernis den Verkehr.

Heute sind zwei Drittel von Poundbury fertig: 1 500 Häuser mit rund 3 000 Bewohnern. Nicht nur Rentner, sondern auch viele junge Familien sind eingezogen. Unlängst wurde eine erste Grundschule eröffnet. Neun Pubs und Cafés, ein Supermarkt, ein Gartenzentrum, aber auch Start-Ups und eine Fabrik für Flugzeugteile – mehr als 180 Unternehmen bieten rund 2 300 Arbeitsplätze. Die bekannteste Firma war allerdings zu erfolgreich: Dorset Cereals wurde gerade von einem Konzern aufgekauft und nach Poole verlegt.

In diesem Juli wurde am Queen Mother Square, dem größten Platz, das höchste Gebäude von Poundbury eingeweiht: „Royal Pavilion“, benannt nach einem königlichen Rennpferd, ist ein Komplex von Luxuswohnungen und Spa, samt Säulen, Torbögen und 40 Meter hohem Turm. Ein gelber Palast daneben war von Krier als Amtsgebäude gedacht, ist nun aber ebenfalls voller Luxuswohnungen. Dahinter haben die Arbeiten am dritten Quadranten begonnen. Ab 2022 soll die vierte Bauphase starten. Im Jahr 2025 soll die Retro-Utopie vollendet sein: rund 2 200 Häuser für 4 500 Menschen.

Poundbury ist schon deshalb besser als andere Neubauviertel, weil sich bei dem Schaufenster-Projekt alle anstrengen. Prinz Charles kommt immer wieder vorbei, eröffnet ein Krebszentrum hier, eine Steinmetz-Schule da, oder drückt Zuzüglern schon mal persönlich die Schlüssel in die Hand. Wer würde da Pfüsch wagen? Die Post in Poundbury hat sogar am Samstagnachmittag geöffnet. Eine Stadt funktioniert wie ein Stall: HRH schwört auf homöopathische Pillen für sein Vieh, Skeptiker dagegen erklären die gute Laune der königlichen Kühe allein mit größerer Zuwendung.

Kurzwortstellung des Projekts:
www.duchyofcornwall.org/poundbury.html
 Hochglanz-Nachrichten:
www.celebratingpoundbury.co.uk/
 Architektur-Kritik bizarr:
www.yukihigashino.com/thepoundburyhorror



Congés annulés

Indégénérations

Sébastien Cuvelier

Jeudi 23 août, vers les 23 heures. Un cinquantenaire à l'air dandy, cheveux gris bouclés, chemise blanche ouverte, promène un petit chien type format de poche sur le parvis des Rotondes. Ce qui devait arriver arriva, le petit canin, peut-être excité par l'ambiance festive autour de lui, en profita pour faire un petit besoin, proportionnel à sa taille mais nécessitant néanmoins la recherche fissa d'un sac en plastique pour éviter de faire du tarmac une zone minée. Une petite heure auparavant, le gaillard était sur la scène du Klub adjacent et triturait gaïement sa guitare en compagnie du cercle familial : son frère jumeau et sa compagne (par ailleurs maîtresse du chien). Ils avaient tellement la classe avec toutes ces lumières, la fumée se fauflant entre les instruments et ce son limpide et travaillé que voir Amedeo Pace réduit à un rôle de ramasse-crottes entre quelques jeunes gens buvant des bières était plutôt cocasse.

Le groupe s'appelle Blonde Redhead et était la tête d'affiche indiscutable des Congés annulés, un festival historiquement sans tête d'affiche. C'est une évolution intéressante pour les Rotondes, plutôt habitué aux jeunes pousses, et un luxe pour les amateurs de rock indépendant de pouvoir s'offrir un tel concert dans un lieu aussi intime. Le trio, l'un des porte-drapeaux de la scène indie new-yorkaise, a largement dépassé la vingtaine d'années au compteur et a tout au long d'une carrière riche de neuf albums fédéré un groupe de fans fidèles, attirés par l'esthétique soignée d'une musique aux arrangements aussi envoûtants que la silhouette de la claviériste/guitariste/chanteuse japonaise Kazu Makino. Si Blonde Redhead se revendiquait de l'héritage de Sonic Youth à ses débuts, les aspects plus bruitistes et expérimentaux de leur musique ont fait progressivement place à des atmosphères plus douces, hantées, bercées par la voix diaphane de Kazu et celle plus virile d'Amedeo.

Le trio italo-japonais a impressionné lors de sa date grand-ducale, jouant des titres couvrant une bonne partie de leur carrière, et notamment *Falling Man* et *Elephant Woman* en ouverture, tous deux tirés de *Misery is a Butterfly*, leur chef d'œuvre de 2004. Le titre éponyme sera lui joué en rappel. Pendant quasi



Deux générations sur une même scène des Rotondes : Blonde Redhead (à gauche) et Snail Mail

Blonde Redhead nous a rappelé pourquoi on aimait le rock, le vrai, celui qu'on n'entend pas à la radio

une heure trente, les new yorkais d'adoption ont fait l'étalage de toute la richesse de leur catalogue musical, interprétant quelques perles des albums 23 (*Dr Strangeluv*, 23), *Melody of Certain Damaged Lemons* (*For The Damaged*) ou encore *Fake Can Be Just As Good* (*Symphony of Treble*), en plus de leur dernier morceau *Where Your Mind Wants To Go* tiré de l'EP *3 O'Clock* sorti en mars dernier. Ils l'ont surtout fait avec une classe qui semble évidente quand on mélange le Japon, l'Italie et New York, en parfait équi-

libre entre électricité et fragilité, sur la corde, sans jamais choisir, sauf quand Kazu délaissa ses instruments pour s'aventurer seule avec son micro vers l'avant de la scène, en toute délicatesse, faisant se figer les premiers rangs, avant de rebrousser chemin et s'acharner sur sa guitare. Blonde Redhead nous a rappelé pourquoi on aimait le rock, le vrai, celui qu'on n'entend pas à la radio.

La veille, on a aperçu sur la même scène celle à qui on souhaite un tel parcours, un petit bout de femme de 19 ans au compteur, interdite de bar dans son Amérique natale mais enfant prodige ayant découvert la guitare à cinq ans et écrit ses premiers morceaux à onze. Forte d'un premier album sur le label indépendant mauosse Matador, encensée par la critique, profilée par le *New York Times*, Lindsey Jordan et son projet Snail Mail est le *next big thing* indé pour pas mal de gens de l'industrie. Et c'est vrai qu'il y a quelque chose derrière cette voix lancinante, parfois irritante, déclamant des histoires existentielles touchant au cœur de l'adolescence, telles ces deux demoiselles du premier rang chantant à tue-tête. C'était par moments comme voir un cinquantenaire observer un utilisateur de Snapchat

occupé à inonder sa *story* d'*emoji* multicolores, avec de la curiosité couplée à de l'incompréhension.

Snail Mail est tellement louangée par les médias spécialisés (*Pitchfork*, *Stereogum*, *Spin*) que c'est difficile d'être objectif devant sa performance, forcément en-dessous de ce qu'on espérait. La base est là, des mélodies accrocheuses, des changements de rythmes bien sentis, un timbre de voix très formaté indie rock, des paroles honnêtes, universelles, peut-être générationnelles. Une sorte de Pavement pour teenagers 2.0, enfin pour les rares qui n'écoutent pas Beyoncé ou Drake. Mais tout cela est quand même très jeune, très brut. On aime son innocence mais son manque de maturité évident, quasi complètement dissimulé sur disque, ressort clairement en *live*, que ce soit par l'attitude (tirée d'un manuel imaginaire mais rigide de la parfaite star *indie*) ou le tempo, par moments excitant, mais généralement plutôt du côté répétitif. C'était malgré tout mignon, une performance sans prétention qui donne foi en l'humanité. À l'heure de boire la dernière bière, on se dit qu'au moins le rock n'est pas mort. Mais on ne pariera pas encore que Snail Mail prendra le relais de Blonde Redhead dans quelques années.



Kino

Drei Frauenleben für den Film

Seit 2010 darf Jafar Panahi im Iran keine Filme mehr machen, und trotzdem dreht er – mit minimalen Mitteln. *Taxi Teheran*, für den er 2015 einen Goldenen Bären auf der Berlinale gewann, ist aus dem Auto heraus gefilmt – eine kritische und doch liebevolle Sozialstudie Teherans und seiner Einwohner. Weil Panahi auch nicht mehr (aus-)reisen darf, blieb sein Platz in Cannes, wo sein feministisches Roadmovie *Three Faces* in diesem Jahr um die Goldene Palme konkurrierte, leer. Trotzdem erhielt der Film den Preis für das beste Drehbuch.

Auch in *Three Faces*, dem vierten Film seit seinem Berufsverbot, sitzt Jafar Panahi viel im Auto und filmt aus dem Fenster heraus. Ein verwickeltes Handy-Video bildet den beklemmenden Auftakt zu einer Stimmung, die das gelungene Drehbuch bis zum Ende des Films bestehen lässt. Ein Mädchen (Marziyeh Rezaei) steht vor einer Schlucht und spricht flehentlich in die Kamera, dass es immer nur den einen Traum hatte, Schauspielerin zu werden, was ihr jedoch von ihrer Familie verwehrt wurde. Sie zieht eine Schlinge um ihren Hals und stürzt ins Ungewisse: Ein inszenierte Streich einer jungen Schauspielerin mit Ambitionen, die auf sich aufmerksam machen will, ein Erpressungsversuch oder tatsächlich ein Suizid?

Jafar Panahis *Three Faces* ist eine Hommage an die starken Frauen im Iran



Behnaz Jafari (Mitte) und Jafar Panahi (rechts)

Die im Iran bekannte Schauspielerin Behnaz Jafari (die in *Three Faces* sich selbst spielt) und Jafar Panahi (der ebenfalls sich selbst spielt) stehen vor einem Rätsel und brechen kurzentschlossen auf in das Dorf des Mädchens, in die Berge an der Grenze zu Aserbaidschan. Je weiter sie kommen, desto tiefer tauchen sie ein in eine archaische Welt, in der es nicht nur komplizierte Hup-Rituale gibt, um die nur einspurig befahrbare Bergstraße zu passieren, sondern für Frauen klar definierte Regeln gelten. Und trotz der Armut „gibt es in diesem Dorf mehr Satellitenschüsseln als Menschen“, heißt es an einer Stelle.

Das Gesicht der dritten Frau, Shahrzad, der der Film gewidmet ist, taucht nur ab und zu als Silhouette auf. Fast geisterhaft legt sich das Antlitz der Frau, die vor der islamischen Revolution eine Filmdiva war und danach Berufsverbot erhielt, über das Geschehen. Heute lebt sie einsam und geächtet in dem Dorf. Dasselbe Schicksal würde der kapriziösen Marziyeh Rezaei drohen, ließe man sie studieren, sind sich die Dorfbewohner und die Familie des Mädchens sicher. So verteidigt etwa ihr Bruder die vermeintliche Ehre seiner Schwester wie ein wildgewordener Stier.

Die Kamera ruht meist auf den Gesichtern der Frauen und streift ansonsten durch die Berglandschaft – bisweilen bleibt sie auf den faltigen und gegerbten Gesichtern der Bewohner hängen. Es ist eine Reise in den Norden des Iran, die nicht zuletzt durch bestechend gefilmte Anekdoten überzeugt: Eine alte Frau hat sich ihr eigenes Grab geschaufelt und wartet darin liegend auf den Tod. Ein zusammengebrochener Zuchtbulle versperrt die enge Bergstraße. Ein Greis überreicht Behnaz Jafari die in Salz eingelegte Vorhaut seines beschnittenen Sohnes, damit die Schauspielerin sie in die Nähe eines virilen Schauspielers bringe ... Panahi legt den Finger leise in die Wunden seines Landes – ohne die Dorfbewohner je zu überzeichnen und entwirft das Porträt einer Gesellschaft, in der Gastfreundschaft großgeschrieben wird und das Patriarchat das Dorfleben bestimmt.

Three Faces zeigt drei Generationen von Frauen und ihren beschwerlichen Weg zum Schauspiel. Es ist eine Hommage an die starken Frauen im Iran, die sich der Schauspielkunst verschrieben haben, den Weg trotz Hürden gegangen sind und noch heute gehen. Anina Valle Thiele

Une semaine à Salzbourg (1)

Morts d'une reine et d'une princesse

Lucien Kayser

La richesse d'un festival comme Salzbourg, opéra, théâtre, musique classique, son étendue aussi, sur quelque six semaines, du 20 juillet au 30 août, font ensemble le bonheur et quasiment le désespoir de l'amateur. Paradoxe de luxe bien sûr. Mais dans l'impossibilité d'un séjour prolongé, on est acculé au choix, un choix des fois difficile quand les représentations qui vous tiennent à cœur sont distantes les unes des autres. Heureux autochtones, mais le festival (et le tourisme qui s'y joint) ne vivent pas d'eux. Alors, on fixe des dates, à l'un des bouts et à l'autre, ce qu'il ne faut pas rater, pour quelque raison que ce soit, et ne serait-elle que sentimentale, et entre les deux on remplit de son mieux.

Sans doute des lecteurs se rappellent-ils leur passage, à tous deux, à Luxembourg, là en plus William Kentridge était de la partie, avec ses images, pour accompagner Matthias Goerne et Markus Hinterhäuser dans un poignant *Voyage d'hiver* de Schubert. Lundi, 13 août, ils étaient seuls sur la scène de la Haus für Mozart, l'un penché sur le piano, ou recroquevillé plutôt, l'autre devant, bougeant le corps comme s'il y puisait au plus profond : c'était pour faire un pas de plus dans le romantisme, dans le lied, avec plusieurs cycles de Robert Schumann.

Du lied romantique et de Schumann à l'extatique musique de Richard Strauss

Un pas là encore dans cette mélancolie où la mort n'est jamais loin, si elle n'est pas carrément souhaitée, du moins accueillie avec confiance, avec espoir, « O Trost der Welt, du stille Nacht ! », voire « Und meine Seele spannte/ Weit ihre Flügel aus./ Flog durch die stillen Lande./ Als flöge sie nach Haus ».

On a mentionné, au sujet de *Lohengrin*, le jugement de Thomas Mann donnant à la musique romantique la primauté, tant pis pour la littérature. Et si nous corrigeons et situons le sommet dans la rencontre, la conjonction des deux, du texte et de la musique, dans le lied justement. Personne n'aurait porté la contradiction l'autre soir, tellement Markus Hinterhäuser et Matthias Goerne portaient haut les choses, dans une opulence de grande retenue, quand il le fallait avec de la force dramatique. L'un avec son piano, l'autre avec son corps, et c'est depuis ce dernier que résonnait la voix, veloutée, vivante, nous saisissant dans les fibres les plus intimes, aux paroles de la reine Marie Stuart, l'adieu qu'elle fait au monde, « Was nützt die mir noch zugemess'ne Zeit ? », la prière dont elle espère qu'elle lui apportera le salut.

Point d'espoir, point de salut, dans une Felsenreitschule aux arcades fermées, à la façon de la prison souterraine de Jochanaan. Et la mort, violente, violemment liée au désir, est présente d'un bout à l'autre, depuis l'avertissement du page à la vue de la lune, « wie eine Frau, die aufsteigt aus dem Grab », à la décapitation du prophète et l'ordre du tétararque de tuer Salomé. Il se déploie, entretiens, tout un rituel sur la scène démesurée, inhabituel par rapport à ce qu'on attend pour le drame musical de Strauss, habituel pour le metteur en scène Romeo Castellucci, y compris la présence d'un cheval, et c'est sa tête qui fera face à Salomé au dénouement, ainsi qu'une figure humaine décapitée sur le bout du cou de laquelle elle fixera sa couronne.

Romeo Castellucci sait nous prendre par ses images, sur toute la largeur du lieu. C'est réglé, c'est précis, et il reste toujours une part de mystère. Ce n'en est que plus convaincant. Et dire que la représentation du vendredi 17 avait risqué d'être annulée, Asmik Grigorian étant tombée malade ; elle avait été Marie, dans *Wozzeck*, l'année passée, elle avait fait un triomphe dans le rôle de la princesse. Il a fallu la remplacer, et ce fut la Suédoise Malin Byström qui le fit sans avoir pu travailler la mise en scène. Celle-ci fut légèrement adaptée, notamment pour la danse, il n'y en a pas, mais une pierre qui descend et menace Salomé, toujours la présence rocheuse, *saxa te loquuntur*, pour le chant, la soprano fut éclatante, ça devait quand même la changer,



Merci à Malin Byström qui a sauvé Salomé

Postes vacants

L'Administration de la Navigation aérienne recrute !

Vous êtes attiré par les métiers passionnants de l'aéronautique ? Rendez-vous sur *Govjobs.lu* pour découvrir nos postes actuellement ouverts et postulez !

Nous recherchons :

- 1 Économiste en CDI
- 1 Gestionnaire RH en CDI
- 1 Ingénieur électrotechnicien en CDD
- 3 Électriciens en CDD
- 1 Ouvrier électricien en CDD
- 1 Comptable en CDD

Pour plus d'information visitez *www.govjobs.lu* et tapez « Administration de la navigation aérienne » sur la barre de recherche ou contactez-nous à l'adresse mail *personnel@airport.etat.lu*.

Vacance de poste

La Direction de la Santé

se propose de recruter

un médecin ou médecin spécialiste (M/F)

pour la division de la médecine sociale, des maladies de la dépendance et de la santé mentale, à plein-temps et à durée indéterminée sous le statut du fonctionnaire de l'Etat.

Les demandes avec lettre de motivation, curriculum vitae et copies des diplômes sont à adresser pour le 30 septembre 2018 au plus tard à
Dr Jean-Claude Schmit
Directeur de la Santé
Villa Louvigny
Allée Marconi
L-2120 Luxembourg.

Les renseignements relatifs au profil de poste et aux exigences particulières peuvent être consultés sur le site *www.sante.public.lu*

Tout renseignement supplémentaire peut être demandé par téléphone au Dr Arno Bache, tél. : +352 247-85621 ou *Arno.Bache@ms.etat.lu*.

Administration communale de Junglinster

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 17.10.2018
Heure : 11.40 heures

Lieu :
Administration communale de Junglinster
12, rue de Bourglinster
L-6112 Junglinster

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :

Travaux de peinture dans le cadre de l'extension de la maison relais/cycle C1 à Gonderange.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés électroniquement via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Autorisation ministérielle : D/21/2016
Début des travaux : juin 2019
Durée des travaux : 30 jours ouvrables

Conditions de participation :
- Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 20 personnes
- Nombre minimal de références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
Une visite des lieux est laissée à l'appréciation du soumissionnaire.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour travaux... » pour l'extension de la maison relais/cycle C1 à Gonderange » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
24.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801272 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Le collège des bourgmestre et échevins, Monsieur Romain Reitz, bourgmestre Monsieur Gilles Baum, échevin Madame Françoise Hetto-Gaasch, échevin

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de parachèvement à exécuter dans l'intérêt de la rénovation de la salle et du bar du bâtiment Hémicycle à Luxembourg-Kirchberg.

Description succincte du marché :

- Type du bâtiment : Bureaux
- Enlèvement et remplacement tapis : env. 2 500 m²
- Enlèvement et remplacement revêtement mural : env. 2 100 m²
- Enlèvement et remplacement mobilier fixe : env. 850 pcs
- Enlèvement et remplacement faux-plafond métallique : env. 900 m²

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 150 jours par intermittence à débiter en mi-décembre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de parachèvement à exécuter dans l'intérêt de la rénovation de la salle et du bar du bâtiment Hémicycle à Luxembourg-Kirchberg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801302 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 31.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gros œuvre clos et couvert à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un internat (LTPS) et d'un hall des sports (Logopédie) à Strassen.

- Description succincte du marché :**
- Internat :
 - 3 200 m³ de terrassement
 - 2 000 m³ de béton pour fondation, voile, poutre, linteaux, etc.
 - 400 m² d'étanchéité verticale enterrée
 - 1 250 m² façades ventilées parement en briques klinker
 - 600 m² menuiserie extérieure métallique
 - Hall des sports :
 - 7 500 m³ de terrassement
 - 3 600 m³ de béton pour fondation, voile, poutre, linteaux, etc.
 - 700 m² d'étanchéité verticale enterrée
 - 1 200 m² façades ventilées avec bardage en bois
 - 500 m² menuiserie extérieure métallique

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

La durée prévisible des travaux est de 335 jours ouvrables à débiter au 1^{er} semestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de gros œuvre clos et couvert à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un internat (LTPS) et d'un hall des sports (Logopédie) à Strassen » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801301 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Services

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 02.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : *soumission@fonds-belval.lu*

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative à l'exécution des services de conduite et d'entretien des ouvrages de fontainerie / des bassins de la Cité des sciences et de l'innovation à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801280 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 04.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
Email : *soumission@fonds-belval.lu*

Section II : Objet du marché

Description succincte du marché :
Soumission relative aux travaux d'installations électriques dans la Halle des poches à fonte à Esch-Belval.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics est autorisée pour cette soumission. Les offres portant l'inscription « Soumission pour... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801304 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 09.10.2018
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques et luminaires à exécuter dans l'intérêt de la rénovation de la salle de conférence du bâtiment Hémicycle à Luxembourg-Kirchberg.

- Description succincte du marché :**
- Type du bâtiment : Bureaux
 - Enlèvement et remplacement luminaires et de secours : env. 500 pcs
 - Enlèvement et remplacement câblage : env. 2 850 ml

Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.
La durée prévisible du marché est de 45 jours par intermittence à débiter en novembre 2018.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'installations électriques et luminaires à exécuter dans l'intérêt de la rénovation de la salle de conférence du bâtiment Hémicycle à Luxembourg-Kirchberg » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.08.2018

La version intégrale de l'avis n° 1801309 peut être consultée sur *www.marches-publics.lu*

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 27.09.2018 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de chapes et de carrelages à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un nouveau foyer pour enfants à Capellen.

- Description :**
- environ 1 000 m² de préchapes, isolations et chapes lisses armées ;
 - environ 1 400 m² de carrelages
- La durée des travaux est de 50 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2019.

Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de chapes et de carrelages dans l'intérêt de la construction d'un nouveau foyer pour enfants à Capellen » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date de publication de l'avis 1801305 sur *www.marches-publics.lu* :
27.08.2018

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Lieux de culture (6)

Belval, non-lieu de culture

Ian De Toffoli

Il y a trois ans presque, lors de la journée de rentrée de l'Université du Luxembourg, jour où les étudiants investissaient pour la première fois le nouveau campus de Belval, l'ancienne maire d'Esch-sur-Alzette prononça un petit discours de bienvenue dans le grand amphithéâtre du sous-sol de la Maison du Savoir – ce bâtiment gigantesque encastré dans une grille en acier et en forme de croix asymétrique, centre névralgique du campus avec les salles de classe et les auditorios – devant une assemblée de professeurs, de chercheurs et d'étudiants, qui (le discours) se termina par des mots très emblématiques censées exhorter les cohortes de nouveaux-venus à « profiter de ce qu'il y a sur le site de Belval, comme le cinéma, les restaurants, les magasins ».

D'un côté, cette fin de discours cachait mal l'angoisse des responsables communaux qui espéraient qu'avec les quelque 8 000 étudiants et académiciens réunis, le site de Belval, avec ses ruines industrielles côtoyant quelques blocs de nouveaux immeubles d'habitation, allait enfin connaître l'envol consumériste qui, les dernières années, lui avait fait défaut. Nombre d'espaces du centre commercial de Belval Plaza étaient restés vides bien trop longtemps, tout comme les salles de cinéma. On espérait que de nouveaux restaurants allaient bientôt compléter et diversifier l'offre très menue au niveau restauration – jusqu'à présent, l'Urban, Rockhal Café, le Buffalo Grill, deux pizzerias et un chinois, en contrebas, en face de la future bibliothèque universitaire, se partageaient tous les clients (avant tout des fonctionnaires des administrations prenant leur déjeuner de midi).

D'un autre côté, ces mots explicitaient très bien ce à quoi notre monde est encore et toujours réduit, la condition sine qua non de son fonctionnement (même à l'endroit où l'on enseigne aux jeunes les outils nécessaires pour voir au-delà des slogans à trois balles des agences de pub) : à la dépense de fric. Même les temples érigés à la connaissance, à l'étude, à l'esprit critique, sont subjugués aux besoins du marché. Il n'était donc pas surprenant non plus, une fois que la vie universitaire avait repris son cours, qu'on était régulièrement évincé de sa salle de cours, parce que celle-ci avait été mise à disposition à une entreprise privée, la plupart du temps une banque, qui y présentait des débouchés de travail. D'autres fois, ladite banque n'occupait même pas une salle de classe, mais le couloir entre les salles de classe, avec des tables hautes et des hôtesse souriantes en tailleur impeccable, un badge interchangeable autour du cou avec toujours les mêmes acronymes (ING, BGL, etc.), qui distribuaient des stylos et des documents qui expliquaient comment bien demander et puis rembourser un crédit bancaire. On assistait à une véritable désacralisation des couloirs de l'Université, commandée par le désir de rentabiliser au mieux un des rares lieux qui est censé être un tant soit peu protégé des turpitudes néolibérales (et encore, on ne peut pas dire ça de toutes les facultés

de l'Université de Luxembourg : vous avez peut-être déjà entendu parler du nouveau Master in Space, Communication and Media Law, qui, en gros, forme des étudiants en « space laws », c'est-à-dire ce droit qui détermine à qui appartient le gros rocher flottant dans l'espace dont une boîte privée compte extraire des minéraux dans les années à venir).

Alors qu'on avait été en droit d'espérer, avec l'ouverture de ce campus flambant neuf qui, vu l'ambiance morose des universités publiques de par l'Europe qui voient leurs moyens rétrécir comme une peau de chagrin, causait pas mal de jalousies auprès de confrères qu'on accueillait le temps d'un colloque et qui ne finissaient pas de s'étonner de ce que chaque salle de classe comportait un gigantesque écran plat et trois murs couverts de *white board* sur lesquels on pouvait écrire, que les auditorios étaient équipés de technologies sophistiquées, ou qu'il n'y avait jamais de pénuries de papier pour les photocopieuses, oui, on avait été en droit d'espérer que la présence de l'Université et de ses cohortes de têtes chercheuses, allait transformer tout le site de Belval en un véritable lieu de culture (les conditions y sont : ambiance postindustrielle décalée, grands et petits espaces à disposition, hall des soufflantes, concerts à gogo). On s'attendait donc à l'ouverture prochaine d'au moins une librairie (et de préférence non pas dans le centre commercial, mais au pied d'une des tours universitaires, où on ne voit que des locaux inusités), où les étudiants auraient pu avoir accès à tous les livres théoriques et d'essai, voire à tous les œuvres classiques de la littérature d'ici et d'ailleurs dont ils auraient eu besoin en cours. Qui sait, on aurait peut-être même pu y organiser des présentations de livres. Au lieu de cela, la librairie Diderich (dont on ne peut d'habitude que louer l'engagement et le courage) a ouvert un magasin de matériel de bureau à côté du Saturn, dans le centre commercial Plaza, qui a rapidement dû fermer boutique, vu son loyer trop élevé et faute de clients.

On s'attendait également à une rangée de bars et de restaurants peu cher, vu la clientèle : des « shacks », des « whole-in-the-wall », comme on dit, de petits endroits sympas, avec des fauteuils ou des tables en bois, où il fait bon bouquiner autour d'un cappuccino ou d'une blanche, où (soyons fous) auraient pu être organisées des lectures, ou de petits concerts, par des jeunes (car, oui, le nombre d'étudiants musiciens ou d'étudiants qui écrivent des textes est très élevé, mais ils n'en font souvent pas grand-chose, faute d'endroit qui les y encouragerait, où ils seraient entre égaux).

Ou bien on s'attendait à de petits recoins de *street-food* élégants, où on sert des plats frais en-dessous de dix euros, au pire un gentil bistrot avec quelques classiques de brasserie. Au lieu de cela, on a vu se multiplier les enseignes plus ou moins « fast » de Burgers, toutes plus ou moins identiques et à des prix pas vraiment décents. Comme si on voulait dire : les étudiants, de toute façon, ça ne bouffe que

de la merde. Autant leur en fournir à grosses pelletées. Récemment, il y avait une mince lueur d'espoir, avec l'ouverture d'un restaurant japonais : un Ramenshop, se disait-on, comme dans les grandes villes. Mais l'euphorie était vite dissipée par un écriteau « high end japanese cuisine » : si l'on y sert en effet des Ramen (un bouillon avec des nouilles, un œuf, deux tranches de porc, peut-être quelques légumes), un bol coûte la modeste somme de 25 euros.

D'autres choses auxquelles on aurait pu s'attendre, de lieux de repos aux lieux d'art (d'exposition, de performance, une réplique de la *Sandkaul* de Walferdange, que sais-je) pour les étudiants, ont été promises, et peut-être que l'ouverture prochaine d'un nouveau bâtiment entre la Maison du Savoir et la Maison des Sciences humaines qui ressemble à un vaisseau spatial, vu sa taille, et qui est entièrement dépourvu de fenêtres, pourra y remédier, mais cela reste à voir. Jusqu'à ce jour, les étudiants vont continuer à faire ce qu'ils font depuis trois ans, à savoir : venir en cours, la plupart du temps en voiture, puis, après leurs cours, payer leur ticket de parking et retourner à Luxembourg, pour boire un verre avec des amis, ou bien rentrer chez eux. Le campus universitaire est culturellement moribond.

Le site de Belval ressemble donc de plus en plus à ce que l'anthropologue Marc Augé nomme un non-lieu¹, c'est-à-dire un espace qui ne peut se définir « ni comme identitaire, ni comme relationnel, ni comme historique » (quoique histoire il y a, à cet endroit), un espace interchangeable où l'être humain reste anonyme, comme les halls d'aéroport auxquels

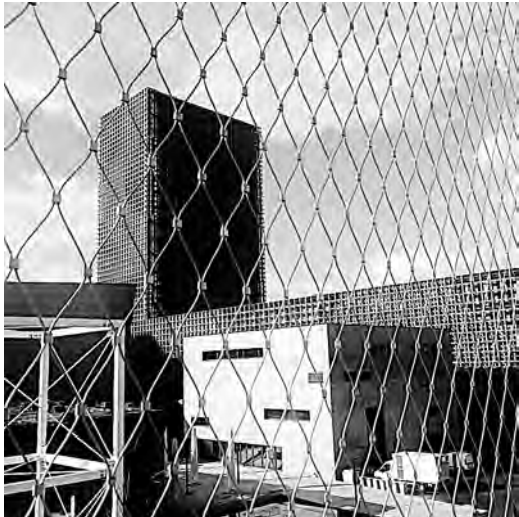
Le danger de Belval, comme celui de tous ces quartiers « all inclusive » est celui d'une ville monotone, aux espaces de consommation toujours identiques et donc sans identité et sans culture

les couloirs de la Maison du Savoir font toujours penser. Dans ces espaces, l'homme ne vit pas, il ne se les approprie pas, il entretient plutôt avec eux une relation de consommation et c'est tout.

Cependant, on sait que tout le site est en expansion. Il faudra attendre 2030, apparemment, pour le voir au complet, avec de nouveaux immeubles de résidence, notamment sur le parking Square Mile (on ne veut même pas s'imaginer le chaos de voitures qu'aura pour conséquence la disparition de ce parking, surtout le soir de concerts dans la grande salle de la Rockhal), et de nouveaux espaces de restaura-

tion qui, peut-être, ne suivront pas tous la maxime typiquement luxembourgeoise du « plus c'est cher, mieux c'est » (*well d'Lëtzeburger hunn et jo*) et feront un peu barrage à l'uniformisation générale. Le danger de Belval, comme celui de tous ces quartiers « all inclusive » que les promoteurs semblent tant aimer ces derniers temps (voir Gasperich ou bien le projet horrifiant du Infinity Luxembourg au Kirchberg) est celui d'une ville monotone, aux espaces de consommation toujours identiques et donc sans identité et sans culture, où l'apparent surplus de confort (tout est à portée de mains) n'a d'égal que l'emprisonnement de l'habitant qui y vit. On est en train de créer un véritable paradoxe anthropologique : des espaces où l'homme vit sans y vivre vraiment. Où il peut passer de son appartement (identique à tous les autres appartements) au magasin de fringues ou au Golden Bean en bas de chez lui, puis remonter regarder la télé avec sa nouvelle chemise et son gobelet en carton rempli de café. Belval en est de ceux-là (malgré la gentillesse infatigable du barbu qui prépare les cafés au Golden Bean, à qui il faut ici rendre hommage). Un véritable non-lieu de culture. Espérons que Esch 2022 sera capable de changer la donne.

¹ Marc Augé : *Non-lieux, introduction à une anthropologie de la surmodernité*, Paris : Seuil, 1992, p. 48 : « Les non-lieux, ce sont aussi bien les installations nécessaires à la circulation accélérée des personnes et des biens (voies rapides, échangeurs, aéroports) que les moyens de transport eux-mêmes ou les grands centres commerciaux, ou encore les camps de transit prolongé où sont parqués les réfugiés de la planète. »



Malgré les vestiges industriels, le campus universitaire est culturellement moribond



Malgré les vestiges industriels, le campus universitaire est culturellement moribond



On avait été en droit d'espérer que la présence de l'Université et de ses cohortes de têtes chercheuses, allait transformer tout le site de Belval en un véritable lieu de culture

STIL

La politique de pépé avec les médias d'aujourd'hui

josée hansen

Quand Mars di Bartolomeo a été élu une première fois à la Chambre des députés, en 1989, Paul-Henri Meyers avait 52 ans, Xavier Bettel était un ado de seize ans et Sacha Pulli (LSAP) ou Elisabeth Margue (CSV) n'étaient pas encore nés. Pourtant, assure le président socialiste de la Chambre des députés, il n'est pas du tout las de ses fonctions. Si Meyers a jeté l'éponge à l'âge canonique de 81 ans et ne se présentera plus sur les listes du CSV pour les législatives d'octobre, Mars di Bartolomeo aime à s'afficher dans la force de l'âge, faisant de la natation ou du vélo – comme Jean Asselborn, de trois ans son aîné, qui vient de terminer son tour de France annuel. À 65 ans, celui que ses confrères appellent tendrement « de Mars » ou « den di Barto » se sent encore tout à fait d'attaque pour affronter ses concurrents politiques, qu'ils s'agisse de ses colistiers plus jeunes que lui ou de ceux qui se présentent pour un autre parti. Et pour y arriver, l'éternel jovial issu de l'immigration italienne, qui vient du journalisme (il fut d'abord journaliste, puis rédacteur en chef adjoint du *Tageblatt* lorsque celui-ci était encore de gauche, dans les années 1970 et 1980), puis a régné avec beaucoup de talent politique sur la Ville de Dudelange (dont il était maire durant dix ans, de 1994 à 2004) s'est e.a. connecté aux « trucs de jeunes » : les réseaux sociaux.

Comme toutes ces grand-mères qui postent des photos de chats sur leur profil Facebook à longueur de journée, Mars di Bartolomeo y est complètement incontrôlable – au grand dam de la centrale de campagne du parti et de ses nombreux conseillers en et agences de communication, qui veulent tout centraliser. En gros, il fait ce qu'il veut. Inscrit sur Twitter en janvier 2017 et sur Instagram depuis avril de cette année, il n'a sur les deux réseaux qu'un millier d'abonnés. Mais alors qu'il utilise Twitter pour promouvoir la politique du Parlement (d'ailleurs ses tweets sont même référencés dans la revue de presse du Sip gouvernemental), Instagram, où il est actif sous le nom @marsdibarto, c'est son espace « moi, je ». Selfie-manie, son chat, sa femme, ses tartes à la rhubarbe, ses enfants et petits-enfants, des canards en baignade, ses vacances à La Havane – tout y passe. Avec un penchant particulier pour l'affichage un brin vaniteux de son ascension sociale : en costume noir-noeud papillon devant une Mercedes immatriculée P1, endimanchée avec son épouse pour les festivités de la Fête nationale, au pupitre du Bundestag allemand lors d'une visite officielle. Mars di



Sur Instagram, le président de la Chambre des députés affiche autant sa réussite sociale que sa jovialité

Bartolomeo ne maîtrise pas encore l'art du *hashtag*, ses légendes sont un peu spartiates, se réduisant souvent à quelques mots.

Mars di Bartolomeo est en politique depuis tellement longtemps qu'on a l'impression qu'il fait partie du décor. Et il fait de la politique de pépé, comme on faisait dans le temps de Don Camillo et Peppone – mais avec les moyens technologiques de 2018. Alors cela fait un effet d'anachronisme permanent, comme dans *Back to the Future*. Quelle belle régression dans l'âge de la toute petite enfance, lorsque bébé apprend qu'il n'est pas sa mère et à imposer sa propre personnalité que cette collection de faux dictions, de photos et d'autres troupes autour de son prénom : « Keep calm and love Mars / go to Mars », un camion de « Logistik Mars », la célèbre barre chocolatée bien sûr...

Éternel concurrent de Jean Asselborn aux urnes – en 2013, Asselborn était le premier élu socialiste au Sud, avec 38 257 voix, di Bartolomeo suivant avec 10 000 voix de moins, mais en 2004, di Barolomeo récolta 40 941 voix et Asselborn 4 000 de moins –, Mars di Bartolomeo (*1952) ne veut pas abandonner tant que Asselborn (*1949) roule encore. Le parti d'ailleurs ne survivrait pas à leur désistement. Leur système de politique de proximité – le « je t'arrange ça » qui leur vient de leur époque de maire de Dudelange et de Steinfort respectivement – sur lequel se base leur popularité a été reprise telle quelle par Xavier Bettel, et elle fonctionne toujours. Pas besoin de faire de la politique politicienne, d'avoir un programme ou une idéologie, si on peut aussi être populaire par des poignées de mains aussi moites que chaleureuses.



Si la campagne électorale 2018 se joue pour la première fois aussi sur Instagram, des profils comme celui de Mars di Bartolomeo reflètent bien une réalité luxembourgeoise. Ici, la vie est aussi paisible que le veulent les images d'Épinal promues par la campagne #letsmakeithappen : les jardins fleurissent, les chats ronronnent, parfois il pleut, mais ça passe. Un seul (petit) problème a été évoqué par le candidat di Bartolomeo : un chantier sur une piste cyclable à Bettembourg (régie par le maire CSV Laurent Zeimet). Dans la turpitude de cet îlot de bien-être que celui de Mars di Bartolomeo, les élections sont juste une date parmi d'autres, comme un contrôle médical ou un passage à Sandweiler, mais ne semblent pas valoir plus de dérangement que cela. Les élections, c'est dans six semaines, mais ce n'est pas une raison de s'ennuyer. La dernière photo postée par le président du Parlement montre un canard avec la tête sous l'eau.

L'endroit



Après des débuts en dents de scie et le départ du premier Chef René Kertz (en désaccord avec le conseiller Tony Tintinger), ensuite le désaveu du successeur Damien Klein, voici l'épisode numéro trois du restaurant *Wax* à Pétange, à quelques kilomètres de la frontière belge. Il est certain que les difficultés progressives de ce grand moulin ayant appartenu à la famille Waxweiler, acquis ensuite par la commune de Pétange et très bien restauré par le bureau d'architecture de Tatiana Fabek, ne peuvent relever de l'aspect esthétique du lieu. Qui, tout en conservant les éléments historiques du moulin, est aujourd'hui métamorphosé en une belle brasserie, un restaurant lumineux et une grande terrasse qui unit les deux (photo : GD). Un endroit non démodable, puisque se situant entre le classique et le contemporain modéré. Pour ce troisième essai, on trouve aux fourneaux le nouveau talent de l'année 2013, Frank Manes, qui gère depuis quelques années avec succès croissant le *Gudde Mau'fel* à Eischen en revisitant les classiques luxembourgeois. On est reconnaissant au Chef de ne pas avoir simplement transposé sa formule du nord au sud, mais d'avoir pioché dans un panorama gastronomique plus élargi pour rendre l'offre du *Wax* intéressante. Une belle carte de vins abordables avec des jus bien corsés accompagne des assiettes bien dressées, et le menu de trois services à 37 euros est très respectable, cuisson et qualité du filet de canette n'ayant présenté aucun défaut lors de notre passage (*waxrestaurant.lu*). GD

L'endroit

Le nom de Raoul Thill était longtemps indissociable de l'agence de communication Bizart, dont il était le créateur. Après avoir vendue celle-ci à Danielle Dichter, il créa Siyou, agence censée repositionner des sociétés en difficultés de développement. Avec le multi-entrepreneur Carlo Schneider, il créa en marge *Cereal Lovers*, une société spécialisée dans la vente en ligne de céréales et autres produits pour fanas de la « healthy food ». Un autre pas vient d'être franchi il y a quelques semaines avec l'ouverture d'un *factory shop* accolé au hall de fabrication à Beggen, et avec un second local dans la Cour des Capucins qui fait aussi salon de consommation. Y sont proposés des salades légères, divers muesli et granola, du sandwich à l'avocat, bref, tout ce qui devrait garantir le maintien d'une taille idéale. Un des succès maison sont surtout les diverses barres vitaminées, avec le Matcha Bar en tête de peloton, subtil mélange de thé matcha et de chocolat blanc. Des boissons saines comme le Cucumis au concombre ou à la lavande sont proposées par le sympathique Vic, qui régalaient auparavant les friands de cafés Knopes au centre Alima Bourse. Ici, ce sont les cafés Mokxa qui sont servis, dont le packaging est un régal à lui seul. En matière de communication, on n'apprendra rien sur la visualisation des produits à un ex-roi de la pub. Chez *Cereal Lovers*, tout se doit au moins d'être aussi beau que bon (*cereal lovers.lu*) GD

Entre chien et loup

On appelle « entre chien et loup » le moment qui précède le crépuscule, l'heure de tous les dangers quand les contours des choses s'effacent et qu'on voit les loups garous sortir de leurs repaires et les feux follets s'allumer dans les sous-bois.

Dans son livre porté par un souffle narratif exceptionnel, l'historien Henri Wehenkel dresse le portrait de seize Luxembourgeois pris dans l'engrenage de la Collaboration –

grands bourgeois, ouvriers montés en grade, journalistes *völkisch*, cadres techniques ambitieux, artistes conformistes... L'auteur pénètre jusqu'aux niveaux des enjeux, des lieux de décision, des endroits où les chemins se séparent et où il faut choisir. Le livre donne à sentir ces choix dans toute leur urgence sans pour autant faire de jugement de valeur. Il s'agit, selon l'auteur, d'« éclairer les recoins obscurs de la société luxembourgeoise ».

Le livre de 304 pages richement illustré et qui se base sur une série d'articles du *Lëtzebuurger Land*, est disponible en librairie au prix de 29 euros ou peut être commandé en ligne sur www.land.lu, par téléphone 48 57 57-32, courriel land@land.lu ou fax 49 63 09.